

Zeitung

in der Schule



Ein Schreibförderprojekt der Badischen Zeitung für die Klassen 8 und 9

16. Dezember 2016



FOTO: THOMAS KUNZ

Raus aus der Blase

Schüler aus 47 Klassen haben mit der Badischen Zeitung gezischt und zusammen fast 230 Artikel geschrieben

Der Mensch macht es sich gerne mal bequem. Sitzt, wenn Zeit ist, mit Freunden bei einem Kaffeechen zusammen, plaudert ein bisschen über dies und das. Regt sich zusammen auf, regt sich zusammen ab. So oder so ähnlich geht es häufig in den sozialen Netzwerken zu. Filterblase heißt das. Oder Echokammer. Weit und breit ist dort keiner, der mal ein kritisches „Aber“ oder ein „Stimmt nicht“ einwirft.

Doch immer mehr Nachrichten im Internet, egal ob Artikel, Bilder oder Videos, sind gefälscht. Und per Mausclick lassen sie sich in der Gemütlichkeitsblase ruckzuck verbreiten. Es geht aber auch anders. Was echt ist und was nicht, lässt sich nämlich auch überprüfen! Und das ist genau das, was Journalisten machen. Oder Zischupler. Diese Beilage wird Ihnen beweisen, dass sich junge Menschen, auch wenn sie

viel im Internet unterwegs sind, auch neugierig in der realen Welt umtun können, um Neues zu erfahren und so den eigenen Blick zu schärfen.

Dabei herausgekommen sind informative, unterhaltende, aber auch sehr berührende Texte. Wie zum Beispiel der Bericht eines Schülers, der sehr offen, sehr direkt erzählt, wie es sich mit ADHS lebt. Auch spannend: Die Reportage einer Schülerin, die beschreibt, wie sie jeden Morgen im Dunkeln in den gleichen kalten Bus steigen muss, um zu ihrer Schule zu kommen. Oder das Interview über Schule in Zeiten des Zweiten Weltkrieges. Weiter enthält diese Beilage eine Themenseite mit Artikeln aus der Freiburger Justizvollzugsanstalt, denn im Herbst hat auch eine Gefängnis-Klasse an Zischup teilgenommen und tolle, wenn auch sehr beklemmende Texte, geliefert. In der Beilage gibt es außerdem Berichte über

Zischup-Aktionstage, unter anderem im Medienzentrum der Freiburger Universitätsbibliothek oder im Varieté im Seepark, ebenfalls in Freiburg. An alle Schülerinnen und Schüler, die sich in diesem Herbst an unserem Zischup-Projekt beteiligt haben, ein dickes Danke!

Bevor die Zischupler selbst zu Journalisten wurden, haben sie im Unterricht die Badische Zeitung gelesen, ihren Aufbau studiert und alle journalistischen Textformen kennengelernt. Acht Wochen lang hat das Zeitungsjahr gedauert. Zwischen dem 4. Oktober und dem 25. November haben 46 achte und neunte Klassen sowie eine zehnte Klasse aus dem gesamten Verbreitungsgebiet der Badischen Zeitung an Zischup teilgenommen – Klassen aus Werkrealschulen genauso wie aus Gymnasien, Realschulen und sonderpädagogischen Bildungseinrichtungen. Rund

230 Texte haben die Schüler geschrieben – und jeder Text ist anders. Viele Schülertexte sind in dieser Beilage, die auf 52 Seiten in zwei verschiedenen Ausgaben erscheint: eine für Freiburg und den Breisgau und eine zweite für das Markgräflerland, die Ortenau, den Hochschwarzwald sowie die Kreise Emmendingen, Lörrach und Waldshut.

Leider haben nicht alle Schülertexte in diese Beilage gepasst. Aber zum Glück gibt es ja das Internet: Auf Zischup.de und dort unter „Schülertexte“ werden in den nächsten Wochen weitere Artikel online gehen. In einigen Wochen wird außerdem noch eine Sonderseite mit den Gewinnertexten des Zischup-Schreibwettbewerbes zum Thema „Packen wir's an“ in der BZ veröffentlicht. Aber jetzt blättern Sie erst einmal in dieser Beilage – es lohnt sich. Ihnen viel Spaß beim Lesen!

Stephanie Streif



KLASSE 8A/8B, ALEMANNENWERKREALSCHULE, DENZLINGEN



KLASSE HS2-KURS, BILDUNGSZENTRUM DER JVA FREIBURG



KLASSE 9C, DROSTE-HÜLSHOFF-GYMNASIUM, FREIBURG



KLASSE 9B, DEUTSCH-FRANZÖSISCHES GYMNASIUM, FREIBURG



KLASSE GYM8, FREIE CHRISTLICHE SCHULE, FREIBURG



Das ist die neunte Klasse der Bahlinger Silberbergschule. Nach ihr wird es dort keine weiterführende Schule mehr geben.

FOTO: EDITH JAKOB

Wenn die eigene Schule plötzlich schließt

Eine Neuntklässlerin der Bahlinger Silberbergschule erzählt, wie es ist, die allerletzte Klasse einer ganz kleinen Dorfschule zu sein

Nächstes Jahr ist Schluss mit der Bahlinger Haupt- und Werkrealschule. Weil die Silberbergschule immer weniger Schüler hatte, wird der Hauptschulstandort Bahlingen geschlossen. Wie das ist, wenn die eigene Schule dicht macht, beschreibt die Neuntklässlerin Marina Dengler in ihrem Artikel.

Immer mehr Hauptschulen werden geschlossen, wegen niedriger Schülerzahlen, und nun ist auch unsere dran. Ich bin Schülerin der Silberbergschule Bahlingen, einer Hauptschule, die mittlerweile nur noch aus einer Klasse mit elf Schülern

besteht. Wir werden im Sommer 2017 unseren Abschluss machen, und dies wird auch das Ende unserer Hauptschule sein.

Da momentan unsere Klasse so klein ist, kann es einem schon mal wie Privatunterricht vorkommen. Das ist natürlich von Vorteil für uns, da die Lehrer bei so einer geringen Schülerzahl viel genauer auf einzelne Schüler eingehen können. Jedoch spüren wir Schüler die geringe Schülerzahl auch im negativen Bereich, denn es kann schon mal ziemlich nerven, wenn im Sport nur sieben Leute mitmachen können und man dann Mannschaft

zum Beispiel für Fußball bilden will. Es sind meist einfach viel zu wenige, um ein richtiges Spiel zu machen. Außerdem können wir auch keine großen Kontakte zu anderen Schülern knüpfen, da wir nur elf Schüler in der Klasse sind, wir keine Parallelklassen haben und auch keine Klasse über und unter uns ist.

Da es neben uns aber auch noch eine Grundschule gibt, die mit uns das Gebäude teilt, werden oft Gottesdienste oder Schulfeste sehr kindlich gestaltet. Ich denke, es ist oft schwierig für die Lehrer, sich in unsere Lage zu versetzen. Auch wenn sie sich meist große Mühe geben,

sie haben uns beispielsweise eine Internatswoche ermöglicht. In dieser Woche sind wir aufs Land gefahren und haben dort zusammen gelernt und unsere Klassengemeinschaft gestärkt. Vor kurzem sind wir mit vielen anderen Jugendlichen nach Stuttgart zum Landtag gefahren.

Also darüber, dass keine Ausflüge und Termine stattfinden, können wir uns nicht beklagen, da finden unsere Lehrer immer etwas neues Spannendes. Auch wenn es einem schon mal zu viel werden kann. Schon Anfang des Schuljahres steht bei uns großer Druck an. Wir alle wünschen uns ein gutes Abschlusszeugnis.

Natürlich wollen wir als letzte Klasse auch einen möglichst guten Durchschnitt erreichen. Das Abschlusszeugnis ist auch wichtig für die weiterführende Schule, die fast jeder von uns nach der Hauptschule besuchen wird. Der Schulwechsel wird für uns ein ziemlicher Umstieg. Auf uns werden größere Klassen an einer größeren Schule warten. Neue Lehrer, Mitschüler, und ab sofort werden wir auch nicht mehr zur Schule laufen können, sondern müssen mit dem Bus fahren. Ich werde meine Klasse und unsere Schule sehr vermissen und finde es schade, dass sie nach uns nicht weiter bestehen wird.

Schneller als erlaubt

Tuning von Rollern und Mofas unter Jugendlichen beliebt

Da sich viele Jugendliche heutzutage nicht mehr damit zufriedengeben, nur 25 oder 45 Stundenkilometer mit ihren Mofas oder Rollern zu fahren, werden diese oft getunt, also frisiered. Laut Angaben der Unfallforschung fährt jeder zweite Roller schneller als er darf. Dies birgt ein enormes Risiko, da die Roller nicht dafür ausgelegt sind, mit 70 Stundenkilometern oder mehr gefahren zu werden. Aber auch die Polizei hat aufgerüstet. Nun gibt es mobile Prüfstände, mit denen die Polizei noch vor Ort herausfinden kann, ob das Zweirad frisiered ist oder nicht. Ist es frisiered, drohen dem Fahrzeughalter einige rechtliche Konsequenzen, wie zum Beispiel ein Bußgeld. Wer mehr als 45 Stundenkilometer mit einem Zweirad fährt, braucht die Führerscheinklasse A, die zum Fahren eines Motorrades berechtigt. Hat der Tuner keine, dann gilt das als Fahren ohne Fahrerlaubnis. Dafür gibt es nicht nur eine Geldstrafe, sondern auch Punkte in Flensburg. Ersttäter kommen

oft mit einer Verwarnung oder Sozialstunden davon. Bei Wiederholungstätern wird härter durchgegriffen. Getunt wird meistens, um mithalten zu können.

Paul Dürr, Nico Bühler, Diego Dünte, Klasse 9d, Martin-Schongauer-Gymnasium, Breisach



Mit Mofa auf Hochtouren FOTO: DPA

IMPRESSUM

ZEITUNG IN DER SCHULE

ist eine Beilage der Badischen Zeitung

REDAKTION:
Stephanie Streif

MITARBEIT:
Cornelia Kaltenbach, Kim Lübke, Kevin Widmann, Sonja Zellmann

LAYOUT:
Wolfgang Grabherr, Ulrich Zellmann

KONTAKT:
zischup@badische-zeitung.de

VERANTWÖRTLICH FÜR ANZEIGEN:
Ralph Strickler

BADISCHER VERLAG GMBH & CO. KG
Basler Straße 88, 79115 Freiburg
Telefon 0761 / 496-0

DRUCK UND VERSAND:
Freiburger Druck GmbH & Co. KG

Weihnachten beim Nachbarn

In Frankreich feiert man Weihnachten ein bisschen anders als in Deutschland. Man arbeitet am 24. Dezember ganz normal, erst am Abend beginnen die Feierlichkeiten. Sie beginnen oft mit der Mitternachtsmesse, bei der die Familien am Abend in der Kirche die Geburt Christi feiern. Danach geht man zusammen nach Hause oder ins Restaurant, wo dann das Réveillon, das Weihnachtsessen, beginnt. Nach dem Essen gehen die Kinder schlafen und am 25. Dezember dürfen sie erst die Geschenke aufmachen. Aber Frankreich und Deutschland haben auch vieles gemeinsam, zum Beispiel das Schmücken der Häuser, die Mistelzweige und die Krippen. Benjamin Burgert, Klasse 8a, Hugo-Höfler-Realschule, Breisach

Ausbildung bei Schmolck



your life

Schmolck

Werden Sie Teil unseres Teams!

Schmolck

Emmendingen • Müllheim • Vogtsburg
Am Elzdam 2, 79312 Emmendingen
Kinzigstraße 5, 79379 Müllheim
Bacchusstraße 19, 79235 Vogtsburg-Bischoffingen
www.schmolck.de, www.facebook.de/schmolck



Auffahrunfall an roter Ampel

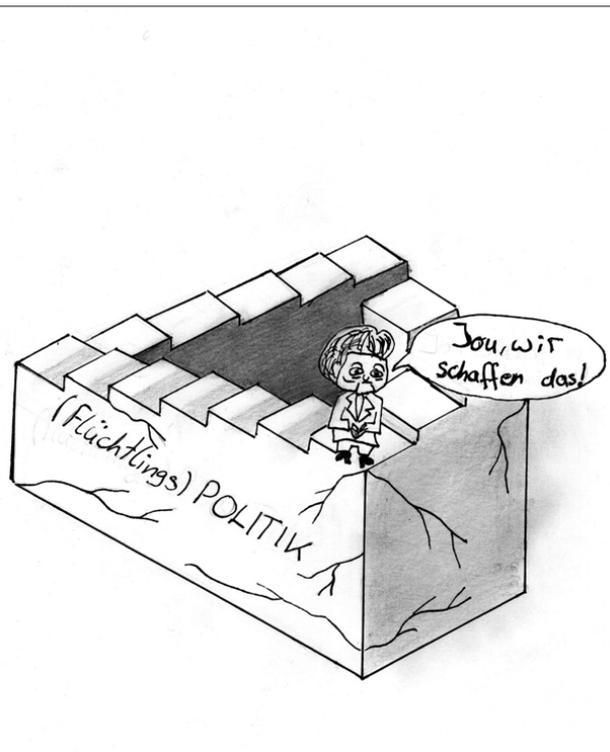
Auf der Fahrt zur BZ

Für den 25. Oktober 2016 plante die Klasse 8c der Max-Planck-Realschule, Bad Krozingen, im Rahmen des Zischup-Projektes einen Ausflug zum Pressehaus der Badischen Zeitung. Die Mutter meines Klassenkameraden fuhr mich zusammen mit ein paar anderen Mitschülern mit dem Auto nach Freiburg. Auf dem Weg zum Pressehaus mussten wir an einer roten Ampel warten.

Plötzlich gab es einen starken Ruck von hinten. Alle Mitfahrenden waren geschockt. Die Mutter meines Freundes stieg sofort aus dem Auto aus, um zu gucken, was genau passiert war. Eine Frau im Auto hinter uns war auf unser Auto gefahren. Das hinterließ einige Schrammen an beiden Fahrzeugen. Wir vermuten, dass die Frau während des Fahrens telefoniert hat und nicht mehr rechtzeitig bremsen konnte. Unsere Fahrerin war total aufgelöst, als sie realisierte, was passiert war. Die Verursacherin stieg ebenso aus und bemerkte, dass auch ihr Auto beschädigt war. Das Nummernschild war abgegangen. Während draußen alles geklärt wurde, riefen wir über das Handy bei einer Klassenkameradin am Pressehaus an, um Bescheid zu geben, dass wir etwas später kommen. Kurze Zeit später war alles geklärt, und wir konnten weiterfahren. Am Pressehaus angekommen, sah sich unsere informierte Lehrerin sofort das beschädigte Auto an. Danach konnte die Führung in der BZ-Druckerei endlich beginnen.

Marie Sayer, Klasse 8c, Max-Planck-Realschule, Bad Krozingen

■ Schüler zeichnet Politik



ANGELA MERKELS SATZ
„Wir schaffen das“ war optimistisch gemeint, stieß in der Bevölkerung aber auf sehr viel Skepsis. Lorenz Federer, Schüler der Klasse 8a der Hugo-Höfler-Realschule in Breisach, hielt diese Stimmung mit Stift und Papier fest.

MEINE MEINUNG

Weihnachtsgeschenke Ein Gutschein ist lieblos

Von Lisa Keller

Weihnachten steht vor der Tür. Heutzutage geht es an Weihnachten für viele nur noch um Geschenke. Weihnachten ist jedoch eigentlich dafür da, mit der Familie zusammen zu sein und gemeinsam die Geburt Jesu zu feiern. Als Kind glaubte man noch an das Christkindchen und an den Weihnachtsmann. Heute drückt man sich jedoch nur noch gegenseitig die Geschenke in die Hand. Früher haben wir im Zimmer aufgeregt auf die Geschenke gewartet, die neben dem Weihnachtsbaum lagen. Doch von Jahr zu Jahr wurden wir älter, heute werden uns einfach die Geschenke überreicht. Meistens bekommen wir irgendwelche Gutscheine oder Kleidung. Als wir kleine Kinder waren, bekamen wir nur Spielzeug geschenkt, aber natürlich wünscht man sich jetzt als Jugendlicher keine Spielsachen mehr. Ich persönlich bin eher ein Mensch, der sich über Geschenke freut, die mit viel Nachdenken ausgesucht wurden. Ich würde mich eher über ein kreatives und selbstgemachtes Geschenk freuen als über einen Gutschein. Ein Gutschein ist irgendwie lieblos. Meine Oma lässt sich für Weihnachten immer etwas einfallen. Bei ihren Geschenken merkt man sofort, dass sie von Herzen kommen. Bei uns wird Weihnachten in der Familie gefeiert. Das freut mich. Lisa Keller, Klasse 8a, Hugo-Höfler-Realschule, Breisach

Kathedrale mal anders

Die Sagrada Familia in der spanischen Stadt Barcelona

In den Herbstferien 2016 war ich in der spanischen Großstadt Barcelona, und dort habe ich die Kathedrale Sagrada Familia besichtigt, die bis heute noch im Bau ist. Entworfen wurde die Kathedrale von dem Architekten Antoni Gaudí. Die Sagrada Familia ist eine riesige Kirche, die mitten in Barcelona steht. Jede Außenfassade der Kathedrale hat ein eigenes Thema, nach dem die Wand verziert und gestaltet ist. Die Säulen, die die Kathedrale von innen stützen, sind aufgebaut wie Äste von Bäumen. Die Glasfenster der Kathedrale bestehen aus einzelnen Glasstücken in unterschiedlichen Farben und



Strebt gen Himmel – die Sagrada Familia
FOTO: PR/FIRST

sind mit unterschiedlichen Mustern versehen. Wenn die Sonne hineinscheint, wird die Kathedrale in bunten Farben erleuchtet, und die Muster der Glasfenster sind an den Innenwänden zu sehen. Im Keller befindet sich das Grab von Gaudí (1852-1926). Die Kathedrale ist nicht das einzige, was Gaudí gebaut hat, unter anderem hat er den Park Güell und die beiden verrückten Häuser Casa Mila und Casa Batlló entworfen. Diese sind auch in Barcelona.
Laura Stocks, Klasse 8c, Max-Planck-Realschule, Bad Krozingen

„Familie ist noch in Syrien“

Ein junger Flüchtling wünscht sich, irgendwann wieder zurück in seine Heimat gehen zu können

Der 20-jährige Ibrahim K.* ist vor drei Jahren mit seinem Vater aus Syrien, wo immer noch Krieg herrscht, geflohen. Von der Türkei bis nach Griechenland sind sie mit anderen Flüchtlingen gerast. Bis nach Deutschland mussten sie zu Fuß gehen. Die Mutter, zwei Schwestern und ein Bruder leben noch in Nord-syrien. Michel Piotraschke aus der Klasse 9c des Freiburger Droste-Hülshoff-Gymnasiums hat Ibrahim* zu seinem Neuanfang in Deutschland befragt.

Natürlich hoffen Vater und Sohn, dass die Verwandten bald nachkommen. Doch erst wenn der Vater eine Aufenthaltsgenehmigung bekommt, darf der Rest der Familie nach Deutschland einreisen. Zuerst haben Ibrahim* und sein Vater in der BEA, der bedarfsorientierten Erstaufnahmestelle, in der Lörracherstraße in Freiburg mit 36 weiteren Geflohenen gewohnt. Jetzt leben sie in Freiburg-Herdern in der Jacobstraße.

Inzwischen sind die beiden schon ein Jahr in Deutschland und beherrschen die deutsche Sprache gut, die Ibrahim* in der Uni lernt. In seiner Heimatstadt hat er Maschinenbau studiert und als Journalist gearbeitet. Hier in Deutschland möchte



Der Krieg zwingt viele Syrer dazu, ihre Heimat zu verlassen. FOTO: DPA

er Informatik studieren. „Wenn sich die Situation in Syrien gebessert hat, will ich auf jeden Fall zurück in meine Heimat!“, berichtet Ibrahim*. Aber um sich an die deutsche Kultur zu gewöhnen, braucht er noch Zeit. „In Syrien legen die Menschen nicht so viel Wert auf Pünktlichkeit und

Genauigkeit wie in Deutschland. Die Leute sind hier strenger. In Syrien spielt das Familienleben und der familienzusammenhalt eine größere Rolle, man isst und spielt zusammen“, sagt er. Am meisten vermisst Ibrahim* seine Familie.

*Name geändert

Mit Humor gegen die Tragik des Lebens

ZISCHUP-FILMTIPP über die französische Komödie „Ziemlich beste Freunde“

Ich finde den 2011 erschienenen Film „Ziemlich beste Freunde“ richtig schön und bin der Meinung, dass man sehr viel aus dem Film lernen kann. Die Handlung ist schnell erzählt: Der querschnittsgelähmte Philippe möchte nicht wie ein behinderter, besonderer oder anderer Mensch behandelt werden. Er will kein Mitleid, sondern normale Begegnungen mit Menschen.

Der dunkelhäutige Driss, der arbeitslos ist, übernimmt nach einer abgessenen Haftstrafe Philippes Pflege und behandelt ihn ganz normal. So vergisst Driss anfangs

zum Beispiel Philippe das Telefon ans Ohr zu halten oder dass er nicht alleine essen, trinken oder schreiben kann.

Das Besondere an diesem Film ist, dass die Geschichte wahr ist. Ich finde es erstaunlich, dass sich Driss durch den Umgang mit Philippe vom arbeitslosen, aggressiven Kriminellen zu einem sozial engagierten Mensch verändert. Der Titel „Ziemlich beste Freunde“ passt meiner Ansicht nach ausgezeichnet zu diesem Film, weil die beiden den gleichen Humor haben und sich sehr gut verstehen. Auch wenn ich manche Sprüche, die Driss im-

mer mal wieder zum besten gibt, grenzwertig finde, wie zum Beispiel, „Wir laufen schon nicht weg, vor allem er nicht“, verletzt er Philippe damit nicht. Denn Philippe will genau das. Alles andere wäre Mitleid.

Nicht zuletzt muss jeder für sich entscheiden, wie er behandelt werden möchte. Und klar, nicht jeder erträgt diese Art von Humor. Den Film „Ziemlich beste Freunde“ kann ich allen empfehlen: Er ist traurig, ernst und witzig zugleich.

Simeon Hoffmann, Klasse 8a, Hugo-Höfler-Realschule, Breisach

Koboldkönig besiegen

SPIELE-TIPP: Clash of Clans

In dem Strategiespiel Clash of Clans können wutgefüllte Barbaren mit beeindruckenden Schnurrbärten genauso vor wie pyromanische Magier. Bei dem Spiel geht es darum, dass man sein Dorf immer weiter vergrößert und seine Gebäude aufrüstet, um ein höheres Level zu erreichen. Zudem kann man aber auch Truppen und Helden ausbilden, mit denen man andere Spieler angreifen kann. Es gibt drei verschiedene Ressourcen: Gold, Elixier und dunkles Elixier. Diese Ressourcen braucht man, um zum Beispiel Gebäude und Truppen zu verbessern.

Für Anfänger gibt es eine sehr spannende Kampagne, bei der man den Koboldkönig besiegen muss, um sie abschließen zu können. Nach jedem Sieg gibt es eine Belohnung, die den Spieler immer stärker macht. Für die Spieler, die sich schon ein bisschen besser auskennen, kommen weitere Herausforderungen hinzu. Es gibt viele verschiedene Formen von den Clan-Kriegen – zum Beispiel gibt es die friedlichen Clan-Kriege, aber auch die ersten Clan-Kriege, in denen es um viele Ressourcen geht.

Wenn ein Spieler siegt, wird der Clan stärker und bekommt viele Ressourcen. Verschiedene Spieler, die in einem Clan zusammengehören, können sich auch online schreiben und gegenseitig Truppen zur Hilfe schicken. Je besser der Spieler wird, umso bessere Truppen bekommt er, die ihn dann wiederum noch besser machen.

Es gibt viele verschiedene Truppen wie zum Beispiel die Drachen, Barbaren, Golems, Hexen und mehr. Jedes Jahr kommen weitere Updates, die das Spiel erweitern und verbessern. Um noch schneller vorwärtszukommen, kann man sich „Juwelien“ kaufen. Diese muss man aber mit echtem Geld bezahlen.

Auf Google-Play wurden für Clash of Clans bislang knapp 24 Millionen Fünf-Sterne-Bewertungen abgegeben. Das Spiel gibt es seit 2012 und es gehört zu den beliebtesten Online-Spielen der Welt. Für mich ist Clash of Clans zweifelsohne eines der besten Online-Strategiespiele.
Ruben Pott, Klasse GymB, Freie-Christliche-Schule, Freiburg

Diesen Herbst hat sich auch eine Klasse des Bildungszentrums der Justizvollzugsanstalt Freiburg an Zischup beteiligt. Die Schüler, alleamt Männer im Alter zwischen 18 und 50 Jahren, hatten viel zu sa-
gen und noch mehr zu schreiben. In ihren Artikeln, die wir ohne Namen veröffentlichen, thematisieren sie offen ihre Drogenprobleme oder wie es sich anfühlt, hinter verschlossenen Türen zu leben.



Hinter Gittern bleibt die Zeit stehen

FOTOS: INGO SCHNEIDER

Ein- und Ausblicke der Freiburger Justizvollzugsanstalt – ein Flur im Gefangenentrakt und ein Insasse am vergitterten Fenster.

Aus dem Tagebuch eines Gefangenen

Ein Mitgefangener in der Freiburger Justizvollzugsanstalt überließ einem Zischup-Schüler seine täglichen Aufzeichnungen für einen Artikel

Es ist 6.45 Uhr, ein Gong ertönt. Der Schlüssel kracht gegen die Außentür. Lebenskontrolle. Nach einer kühlen Begrüßung und einer Blickkontrolle lässt der Bedienstete die schwere Metalltür wieder ins Schloss fallen. Die Nachtruhe ist vorbei, der graue Rauch der ersten Morgenzigarette durchdringt die kleine, spärlich eingerichtete Einmannzelle. Es wird ein langer Tag, ein weiterer Tag wie die Tage zuvor. Und obwohl das schöne Herbstwetter mit den letzten warmen Sonnenstrahlen auftrumpft, bleibt die Stimmung bedrückend.

Das Wasser kocht, der letzte Teelöffel Instantkaffee wird in die Plastiktasse eingerührt. Die Milch ist alle, denke ich, während ich die leere Wand vor mir anstarre. Wie es jetzt wohl meiner kleinen Tochter ergeht. Die Familienverhältnisse sind zerrüttet. Eltern, Geschwister, Freunde. Nichts wird wieder so, wie es einmal war – die Zukunft ist ungewiss. Es ist zehn Uhr, seit nunmehr zwei Stunden vollziehe ich den Zellenrundlauf, vier Schritte zur Tür und vier Schritte zurück zum Deckenfenster, immer und immer wieder, wie ein Tier im Käfig.

Die negativen Gedanken lassen sich nicht abschütteln – ich komme nicht zur Ruhe. Frische Luft – das ist es, denke ich. Ich stelle den Stuhl an die Wand und steige zum Deckenfenster empor. Ein wunderbares Wetter. Beim Betrachten der

frühherbstlichen Natur fallen mir die traurigen, blassen Gesichter einiger Mitinsassen hinter den Fenstergittern des Nachbarflügels auf. Man kennt sich, ein flüchtiger Blickkontakt erhellt plötzlich die trübe Stimmung, man winkt sich zu, und gestikuliert miteinander. Solche Momente sind angenehm, man sieht, dass noch jemand da ist. Zwischenzeitlich ist es 11.25 Uhr, in fünf Minuten ist Mittagsaufschluss, ich freue mich schon auf das Mittagessen. Der Gong ertönt, die Zellentüren sind entsperrt, alle Insassen strömen in den Flur.

Es ist soweit, ich treffe heute zum ersten Mal auf Menschen, die Stimmung unter den Gefangenen ist gut, man freut sich, einander zu sehen, man grüßt sich, spricht miteinander. Zwölf Uhr: Mahlzeit, Essensausgabe, Einschluss. Allein zu essen, ist eine Umstellung. Das Mittag- und Abendessen war in meinem früheren Leben ein familiäres Ereignis, heute bleiben nur noch Erinnerungen an die guten, alten Zeiten. Es gibt Spaghetti Bolognese, die Zubereitung ist unsern Anstaltsköchen gut gelungen.

Es ist nun kurz vor zwei Uhr, die erste Freizeit des Tages steht bevor, es sind exakt 40 Minuten. Es ist Zeit, den Gemeinschaftsbesen zu holen und die Zelle auf Vordermann zu bringen. Im Flur herrscht dabei reges Treiben. Plötzlich ist es lebhaft geworden, man hört angeregte Unterhaltungen, Gelächter. Es ist ein sehr

gutes Gefühl, von Menschen umgeben zu sein, Menschen zu hören. Ich beeile mich mit dem Aufräumen, es sind nur 25 Minuten von der Freizeit übrig und ich will noch unbedingt eine Partie Backgammon mit meinem Zellennachbarn spielen. Das Spielbrett ist schnell aufgestellt. Lass uns eine Partie spielen, sagt er lächelnd, die paar Minuten Freizeit sind zu kostbar, um sie mit Aufräumen zu vergeuden. Kurz vor Abschluss unserer Partie läutet der



Zelle in der Sicherheitsverwahrung

Gong, das Klappern des Schlüsselbundes ist bereits hörbar, nun muss alles schnell gehen, Verspätungen bei der Rückkehr in die Zelle werden bestraft.

Plötzlich herrscht absolute Ruhe, die Stille ist bedrückend, die Stimmung fällt auf den Nullpunkt. Die Einsamkeit und die Wehmut kehren zurück. Es ist 14.40 Uhr, der nächste Aufschluss ist gegen 17.30 Uhr. Die Einsamkeit ist der perfekte Nährboden für negative Gedanken und eine depressive Grundstimmung, es gilt nun, sich abzulenken. Ich beginne meinen erneuten Zellenrundlauf. Die Zeit scheint still zu stehen. Ich lese die Zeitung vom letzten Samstag noch einmal durch, das bringt Ablenkung. Endlich ist es 17.30 Uhr, das Abendessen wird ausgeteilt, in zehn Minuten ist Hofgang. Für 60 Minuten am Tag werden die Gefangenen in den Hof geführt. Diese Stunde vergeht wie im Fluge, einige Augenblicke später wird das Hofgangende über die Lautsprecher verkündet. Die jetzt kommenden 30 Minuten werden besonders stressig. Auf dem Programm stehen Duschen, Wäschetausch und ein Telefonat mit Ehefrau und Tochter. Für etwa 40 Mann steht ein Duschräum mit vier Duschplätzen zur Verfügung.

Sie teilen sich auch ein Telefon. Heute hatte ich Glück, ich konnte relativ zügig einen Duschplatz ergatteren und mit meiner Familie telefonieren – leider nur fünf Minuten. Mit dem Gong wird auch das

Gespräch mit meiner Ehefrau am Telefon unterbrochen. Dann folgt der letzte Einschluss. 15 lange Stunden gilt es wieder zu überwinden.

Es ist 0.20 Uhr. Die Nachtkälte finde ich angenehm, den leichten Regen beruhigend. Ich kann nicht einschlafen, so viele Gedanken gehen mir in meinem Kopf herum. Während ich zu Bett gehe, höre ich aus den Zellenfenstern des Nachbarflügels leise Musik, in vielen Fenstern brennt noch Licht. Für viele Gefangenen wird dies eine weitere schlaflose Nacht.

Einen weiteren Text von der JVA-Klasse lesen Sie auf Seite 22.

INFO

GEFÄNGNIS FREIBURG

Am 1. Oktober 1878 wurde die Justizvollzugsanstalt als „Großherzoglich Badisches Landesgefängnis“ eröffnet. Das Gebäude gleicht einem Stern: In der Mitte hat es einen Turm, von dem fünf Flügel abgehen. Die JVA hat ein eigenes Bildungszentrum, an dem die Gefangenen staatlich anerkannte Bildungsabschlüsse machen können, wie zum Beispiel den Hauptschulabschluss, das Abitur oder auch den Master oder Gesellenbrief. In der gesamten JVA sind derzeit 720 Männer inhaftiert. **st**

ZISCHUP-HINTERGRUND

Vier Stunden Zeit

Bei guter Führung ist ein Langzeitbesuch möglich

Es ist nicht schön, eingesperrt zu sein, aber man hat nun mal etwas Schlimmes getan. Damit man als Gefangener in Kontakt mit seiner Familie bleibt, kann man ab einer Haftstrafe von vier Monaten einen Langzeitbesuch beantragen.

Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, um so einen Langzeitbesuch beantragen zu können? Der Antragsteller muss mindestens schon sechs Monate in der JVA Freiburg untergebracht sein. Es müssen mindestens drei Besuche, die alle überwacht wurden, beanstandungslos verlaufen sein. Der Antragsteller darf keine besonderen Sicherungsmaßnahmen haben. Und drogengefährdete Gefangene müssen ihre Drogenabstinnung

durch mindestens drei negative Urinkontrollen nachgewiesen haben. Der Gefangene muss an der Erreichung des Vollzugsziels mitwirken.

Für einen Langzeitbesuch können folgende Personen zugelassen werden: die Ehefrau, die Kinder, die Eltern, die Großeltern oder der Partner einer eingetragenen Lebenspartnerschaft. Für einen vierstündigen Langzeitbesuch steht den Gefangenen der JVA Freiburg eine kleine Zweizimmerwohnung zur Verfügung. Dort gibt es eine kleine Küche, eine Couch und eine Spielecke für die Kinder. Es ist kein Beamter mit im Zimmer, so dass man sich mit seinen Lieben ein paar schöne Stunden machen kann.

Wenn Heroin ein Leben zerstört

Ein JVA-Insasse berichtet, wie er bei einem Drogenunfall seine rechte Hand fast vollständig verlor

Ich bin in einem Umfeld aufgewachsen, in dem ich schon sehr früh mit verschiedenen Drogen in Kontakt gekommen bin. Damals kam mir das alles sehr cool vor. Ich dachte nicht daran, dass es mein Leben zerstören könnte, wenn ich die Drogen konsumiere. Ich wollte nicht als Weiße vor meinen Freunden dastehen. Als ich mit Heroin begann, wusste ich nicht so genau, welchen Schaden das unscheinbare Pulver mit sich bringen würde. Hätte ich damals gewusst, dass ich mein halbes Leben im Gefängnis verbringen würde und dass ich das Vertrauen der Menschen, die mir am allermeisten bedeuten enttäuschen und aufs Spiel setzen würde, dann wäre es eventuell anders gelaufen aber das kann ich nicht wissen.

Heute denke ich oft: Könnte ich mein Leben nur noch einmal leben, es ließe sich ganz bestimmt in eine andere Richtung

Im Oktober 2012 hatte ich, als ich mir Drogen spritzte, einen sehr schweren Unfall, bei dem ich all fünf Finger und die Hälfte meiner rechten Hand verloren habe. Fast hätte man mir den kompletten rechten Arm amputieren müssen, aber zu meinem Glück kam es damals nicht dazu, wofür ich Gott sehr danke. Ich hätte niemals gedacht, dass ich durch eine falsch gesetzte Injektion eines meiner Körperteile verlieren würde.

Als ich nach dem Unfall in die Justizvollzugsanstalt Freiburg kam, musste ich viele Dinge neu lernen, denn mir fehlte ja ein Großteil meiner rechten Hand. Ich dachte, dass ich es niemals schaffen würde, mit meiner linken Hand zurechtzukommen. Aber als ich in die Schule aufgenommen wurde, habe ich mit Hilfe der Lehrer schnell gelernt, mit der neuen Situation umzugehen. Das Schreiben mit

der linken Hand fällt mir jetzt immer leichter.

In meinen Augen ist es sehr beängstigend, wie viele Kinder unter 15 Jahren mit Drogen aller Art in Verbindung kommen und damit unwissentlich ihre Kindheit opfern. Ich kann den Verlust meiner Finger und meiner Hand leider nicht wieder rückgängig machen. Es kann immer etwas schief gehen, wenn man Drogen wie Heroin konsumiert, auch wenn man das nicht glauben möchte. Ich frage mich immer wieder, wie es möglich ist, dass Drogen solch eine Macht über Menschen und ihre Körper bekommen können. Wer Drogen nimmt, verspielt sein ganzes Leben.

Ich hoffe, dass ich mein eigenes Leben irgendwann in den Griff bekommen werde und den Drogen nach meiner Entlassung trotzen kann.



**KLASSE 8A, JULIUS-LEBER-SCHULE,
BREISACH**



**KLASSE 9A, JENGERSCHULE EHRENKIRCHEN,
AUBENSTELLE SCHALLSTADT**



**KLASSE 8A, HUGO-HÖFLER-REALSCHULE,
BREISACH**



**KLASSE 8B, KARLSCHULE,
FREIBURG**

Noch mehr wissen wollen

Forschertag im Seepark

Im Oktober dieses Jahres fanden wieder die „Tage des Wissens für kleine Forscher“ im Freiburger Bürgerhaus im Seepark statt. Im Rahmen einer Kooperation zwischen unserer Realschule am Giersberg und dem Kreismedienzentrum Freiburg sowie dem Verein „Wo Wissen wächst“ durften einige Schülerinnen unserer Klasse dieses Mal sogar den Forschertag mitgestalten. Zu den Schülerinnen gehörten: Lisa Brender, Celine Rombach, Marian Schuster und Anne Fehrenbach.

An einem der beiden Forschertage durften diese Schülerinnen eigene Versuche aufbauen, diese durchführen und den vorbeischaudenden Kindern die Versuche natürlich auch erklären. Bei den Versuchen ging es zum einen um die Reaktion und zum zweiten um den Tast- und Sehsinn.

Im Laufe des Tages kamen insgesamt neun Kindergruppen an unseren Stand. In jeder Gruppe waren zwischen acht und zehn Kinder im Alter zwischen fünf und sieben Jahren. Es waren also auch Grundschulkindern mit dabei. Unsere Beobachtung war, dass die Kindergartenkinder sehr interessiert alles mitgemacht haben, aber dass unsere Versuche für die Grundschulkindern zu einfach waren. Sie waren schon zu alt dafür.

Blau keine Angst vor den Naturwissenschaften

In den Pausen gab es für die Kleinen eine Zaubershow, und wir nutzten die Gelegenheit, andere Stationen zu besichtigen oder etwas zu essen. Wir waren natürlich neugierig darauf, wie die Erzieherinnen zu dem naturwissenschaftlichen Tag stehen und fragten diese, wie sie die „Tage des Wissens für kleine Forscher“ finden. Eine Erzieherin antwortete uns: „Voll cool für die Kinder. Wir können den Kindern die Versuche so nicht zeigen, weil wir die ganzen Materialien nicht haben. Die Veranstaltung ist wirklich eine tolle Idee!“

Da wir auch wissen wollten, warum es diesen Tag gibt, wendeten wir uns an eine Lehrerin. Sie erklärte uns, dass dieser Tag dazu da sei, Kindergarten- und Grundschulkindern die Angst vor Naturwissenschaften zu nehmen. Und die Lehrerin weiter: „Wir nehmen meistens Mädchen mit, weil Mädchen mehr Angst vor der Naturwissenschaft haben.“

Das Fazit, das wir Schülerinnen aus diesem Tag ziehen konnten, ist, dass wir sehr viel Spaß hatten und bei den Forschertagen im Seepark sofort wieder mitmachen würden.

Lisa Brender, Anne Fehrenbach, Celine Rombach, Marian Schuster, Klasse 8c, Realschule am Giersberg, Kirchzarten



Alles, was ein Journalist braucht – viel Elektronik, aber auch Stift, Papier und Kaffee. FOTO: ELENABSL (FOTOLIA.COM)

Medien selbstgemacht

ZISCHUP-AKTIONSTAG im Medienzentrum der Freiburger Universitätsbibliothek

In Freiburgs Innenstadt steht neben dem Theater die Universitätsbibliothek, die UB. Wer mit dem Aufzug in den dritten Stock fährt, kommt zu den Redaktionen von UniCross, die zum Medienzentrum gehören. Bei UniCross können sich Studierende beim Medienmachen journalistisch ausprobieren – sie texten für Online und produzieren Beiträge fürs Radio und fürs Fernsehen. Am 22. November durften auch Achtklässler der Freiburger Vigelius-Gemeinschaftsschule ran. Pascal Franke aus der Klasse 8a der Vigeliusschule berichtet.

Die wichtigste Frage zu allererst: Was bedeutet eigentlich „cross“ oder „crossmedial“. Immerhin nennt sich so die Redaktion des Medienzentrums – UniCross. UniCross ist die crossmediale Ausbildungsredaktion für Studierende der Frei-

burger Universität. Heißt: Medien werden dort zusammen gedacht und gemacht. Text, Audio und TV werden gemixt und auf allen Uni-Kanälen gestreut – auf der Homepage von UniCross genauso wie über das Uni-Radio, das Uni-TV und auf Social Media.

Die Schüler der Vigeliusschule, die sich um den Zischup-Aktionstag beworben hatten, durften während ihres Besuchs in alle drei Medienbereiche hineinschauen und mit Unterstützung der Redaktionsteams eine eigene Umfrage gestalten. Nach einer kurzen Besprechung gingen die Schüler gleich los, um die Umfrage zu starten. Viele Studierende, aber auch ältere Männer und Frauen wurden zum Thema befragt. Das Team, das mit der Fernsehkamera unterwegs war, wollte von den Befragten wissen, was sie werden wollten, als sie 15, 16 Jahre alt waren? Team Online hakte nach, was sie be-



Im Radiostudio FOTO: UNICROSS/JASMIN BERGMANN

ruflich werden wollten und was sie jetzt studieren. Und die Radiomacher fragten nach Berufen mit Perspektive.

Nach der Umfrage mussten die Schüler auswerten, was sie an Statements zusammengetragen hatten. Die Schüler haben beim Aktionstag gelernt, wie die Technik der verschiedenen Bereiche funktioniert und wie man eine Umfrage gestaltet. Nachdem alle Umfragen fertiggestellt waren, wurden sie am Ende im Medienzentrum präsentiert und in einer Redaktionsitzung besprochen. Die Schüler konnten beim Selbermachen sehr viel lernen und hatten jede Menge Spaß an der Arbeit.

Alle Schülerbeiträge, die während des Zischup-Aktionstages erstellt wurden, stehen online unter www.unicross.uni-freiburg.de



Zwei Schülerinnen texten für Online FOTO: UNICROSS/JASMIN BERGMANN

Das Turnen hat mir gefehlt

Ausfall nach Knieverletzung

Mein Hobby ist das Geräteturnen. Ich turne, seit ich sechs Jahre alt bin. Mich hat damals meine beste Freundin überredet, mit ihr ins Turnen zu gehen. Nach einer kurzen Zeit merkte ich, dass es mir sehr viel Spaß machte. Bis zur dritten Klasse turnte ich in Merdingen, wechselte aber dann nach Ihringen. Bis jetzt macht mir das Geräteturnen immer noch großen Spaß. Wir haben alle drei Monate einen Wettkampf. Meine Mannschaft und ich nehmen an den Wettkämpfen eigentlich immer erfolgreich teil.

Allerdings bekam ich einen Monat vor den letzten Sommerferien eine Knieverletzung und durfte deshalb zwei Monate nicht turnen. In diesen zwei Monaten merkte ich, wie wichtig mir das Turnen ist und wie es mir fehlt. Seit Ende der Sommerferien darf ich wieder turnen und es ist alles viel früher. Zum Glück!

Hannah Schnurr, Klasse 8a, Hugo-Höfler-Realschule, Breisach

Wenn Wunschträume in Erfüllung gehen

Die Bilder, die uns nachts durch den Kopf gehen, kann der Mensch mit etwas Übung beeinflussen / Über das Klarträumen

Rund ein Viertel unseres Lebens träumen wir, aber auch wenn es einen so großen Teil unseres Lebens ausmacht, beschäftigen wir uns kaum mit dem, was wir träumen. Doch dieses nächtliche Kopfkino eröffnet uns neue Welten, vor allem wenn wir lernen sie zu kontrollieren.

Nachts liegen wir da, stumm, blind, gelähmt und träumend. Wer glaubt, in der Nacht nicht zu träumen, liegt leider falsch, denn pro Nacht haben wir nicht nur einen, sondern gleich mehrere Träume. Allerdings können sich viele Leute nach dem Aufwachen nicht mehr daran erinnern. Doch die Fähigkeit, sich an mehr zu erinnern, kann man lernen. Aber warum? Um sich an jedes Detail seiner nächtlichen Alpträume erinnern zu können? Nein, denn niemand will an gruselige Einzelheiten seines Traums denken, wenn er über einen friedlichen Friedhof läuft.

Aber es gibt auch das Klarträumen. Ein Klartraum ist ein Traum, in dem man weiß, dass man träumt und dadurch den



Wer schläft, träumt. Doch viele Träume gehen uns mit dem Aufwachen verloren. FOTO: PRUDKOV (FOTOLIA.COM)

Traum verändern kann. Die Fähigkeit, Klarträume zu erleben, hat vermutlich jeder Mensch. Man kann aber auch lernen, seine Träume zu kontrollieren. Doch wollen die Menschen das auch?

Über die Hälfte der Leute, die wir dazu befragt haben, gab an, dass sie ihre Träu-

me nicht kontrollieren wollen. Vor allem ältere Leute wollen ihre Träume lieber dem Zufall überlassen. Sich von seinem Unterbewusstsein überraschen zu lassen? Warum nicht! Auch bei Träumen, die man gerne mal erleben möchte, gingen die Meinungen auseinander – von der

MEINE MEINUNG

Meinungsbildung

Gegen den Strom denken

Von Sandrine Rahmoune

Zunächst einmal müssen wir uns mit der Frage auseinandersetzen, warum so viele keine eigene Meinung mehr haben, beziehungsweise nicht mehr für diese eintreten. Eine eigene Meinung zu haben und diese nicht nur laut aussprechen, sondern auch belegen zu können, bedeutet Überzeugung und Standhaftigkeit zu vermitteln. Doch leider sind viele zu feige, um ihre Meinung mitzuteilen, da sie Furcht vor Ablehnung haben. Denn eine eigene Meinung zu vertreten, bedeutet oftmals gegen den Strom zu schwimmen und kann daher auch sehr aufreibend sein. Oft ist es einfacher, seine Meinung nicht zu äußern oder sich der anderer anzuschließen.

Dabei ist eine eigene Meinung doch so von Bedeutung. Viele vergessen dabei, was für ein Privileg sie ist, denn früher wurde für Meinungsfreiheit gekämpft. Und Menschen, die sich für eine freie Meinungsäußerung einsetzen, wurden mit Gefängnis, Tod oder Verbannung bestraft. Außerdem fördert man mit einer eigenen Meinung Debatten oder Diskussionen. Im Übrigen kann es einem sogar mehr schaden, wenn man die Meinung für sich behält, da es einem dann die ganze Zeit auf der Seele brennt. Es wäre daher also auch befriedigend, die eigene Ansicht zur Sache mitzuteilen.

Bereichernd kann sein, diese auszusprechen, eventuell wird die Meinung aufgegriffen, und man wird für das Vertreten eines eigenen Standpunktes geschätzt. Auch wichtig: Wer mit anderen Meinungen austauscht, merkt auch, wenn seine eigene Meinung vielleicht einer Korrektur bedarf. Eine Frage, die wir bei dem Thema Meinungsbildung nicht übersehen dürfen, ist, wie eigen unsere Meinung wirklich ist und wie sehr unsere Meinungen eigentlich durch Social Networks, Fernsehen oder anderen Medien beeinflusst werden. Tatsächlich ist es so, dass Medienkonsumenten tagtäglich manipuliert werden, beispielsweise durch Falschinformation oder falsche Eindrücke, die einem ständig übermittelt werden. Die verbleibende Möglichkeit dieser Manipulation zu entgehen, ist anzufangen, eine Sache selbst durchzudenken. Nochmals auf die genannten Punkte zurückgreifend, rate ich, sich zu allen Themen ausreichend zu informieren und nicht davor zurückzuschrecken, seine eigene Meinung zu enthüllen und auch Kritik zu riskieren.

Sandrine Rahmoune, Klasse 9b, Deutsch-Französisches Gymnasium, Freiburg

ERKLÄR'S MIR

Was ist E-Sport?

E-Sport, schon mal gehört? Das E vor dem Wort Sport steht für „elektronisch“. Und elektronisch deshalb, weil die E-Sportler nicht schwimmen, kicken oder rennen, sondern einen sportlichen Wettkampf am Computer führen. E-Sport lässt sich sowohl am PC als auch auf Spielkonsolen treiben.

Der E-Sport-Wettkampf wird häufig in dem Mehrspielermodus des jeweiligen Spieles bestritten, welches gleichzeitig auch die Regeln festlegt. Die wichtigsten E-Sportarten sind „Counter Strike: Global Offensive“, „Dota 2“ und „League of Legends“. Wer darin gut sein will, braucht mehr als ein gutes Spielverständnis. Vor allem motorische und geistige Fähigkeiten wie beispielsweise die Hand-Augen-Koordination oder eine gute Reaktionsgeschwindigkeit sind sehr wichtig, um Erfolg im Spiel zu haben. Auch Teamgeist, taktisches Denken oder Durchhaltever-



B. Zetti

mögen sind sehr von Bedeutung.

Längst gibt es auch E-Sport-Turniere, bei denen Preisgelder in Millionenhöhe an die Gewinner gehen. Aber nicht nur die Preisgelder, auch die Zuschauerzahlen haben in den vergangenen Jahren einen deutlichen Anstieg erfahren, so dass bei größeren E-Sport-Events inzwischen ganze Stadien gefüllt werden. Dennoch ist E-Sport in Deutschland immer noch nicht als richtige Sportart anerkannt. Der Grund: Viele sagen, E-Sport sei doch gar kein richtiger Sport, schließlich bewegen sich die E-Sportler nicht wie andere Sportler. E-Sport sei viel mehr Unterhaltung. Es gibt aber auch sportwissenschaftliche Untersuchungen, die belegen, dass sich E-Sportler bei Wettkämpfen körperlich und nervlich ähnlich belasten wie alle anderen Sportler auch. Und in Ländern wie zum Beispiel in China ist der E-Sport längst anerkannt. Dort werden professionelle Spieler sogar wie richtige Stars gefeiert.

Samuel Rauer, Klasse 9c,
Droste-Hülshoff-Gymnasium, Freiburg

Wenn das Essen zum Problem wird

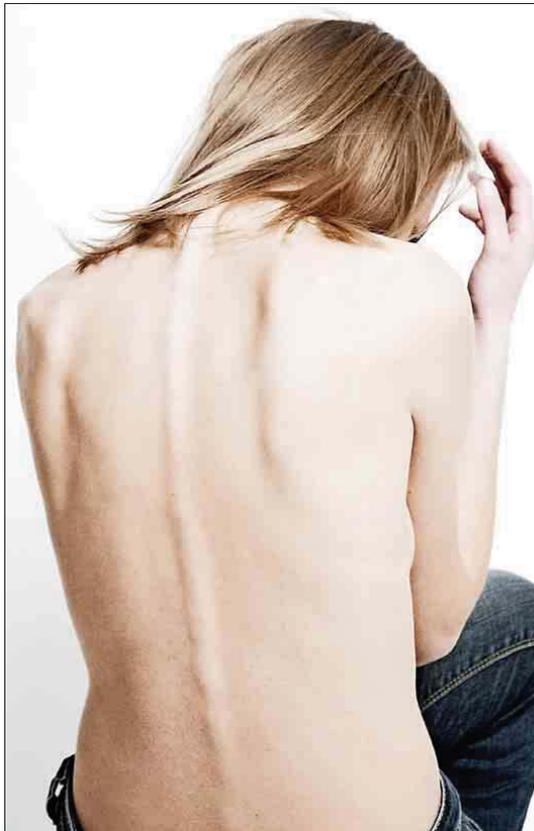
Die Overeaters Anonymous sind eine Selbsthilfegruppe für Menschen mit Essstörungen / Besuch bei einem Treffen

Am 29. Oktober trafen sich Menschen mit Essstörungen im Freiburger Heinrich-Hansjakob-Haus. Organisiert wurde das öffentliche Treffen von der Selbsthilfegruppe Overeaters Anonymous. Marlene Muth und Lejla Pilana aus der Klasse 9d des Freiburger Rotteck-Gymnasiums wollten mehr über die Arbeit der Gruppe und das Warum von Essstörungen erfahren.

In dem kleinen weißen Raum sitzen 13 Personen, die einen herzlich willkommen heißen. Es sind größtenteils Frauen anwesend und die meisten sind mittleren Alters. Die Personen, über die wir berichten, wollen anonym bleiben.

„Wenn ich schlank bin, bin ich glücklich. Es liegt alles nur daran, dass ich dick bin.“ Voller Emotionen erzählt eine 50-jährige ehemalige Bulimikerin, wie alles begann. Schon in ihrer Kindheit empfand sie Essen als sehr wohltuend und aß so gut wie in jeder Situation, in der es möglich war. Obwohl sie zur Therapie ging, zahlreiche Diätbücher und Magazine las und schon einmal bei Overeaters Anonymous, kurz OA, war, half ihr nichts und somit lebte sie zwanzig Jahre lang mit dieser Sucht. Dann hat sie es mit OA noch einmal probiert. „Es hat mir so gut getan“, sagt sie erleichtert. Voller Stolz erzählt sie, dass der 5. März 2002 der erste Tag war, an dem sie nicht „gefressen und alles wieder ausgekotzt“ hat, und sie es seitdem auch nie wieder getan hat.

Bei der Gemeinschaft OA kommen Männer und Frauen mit Essstörungen zusammen und tauschen ihre Erfahrungen, Hoffnungen und Wünsche aus. „Wir wollen unser gemeinsames Problem lösen und denen, die noch leiden müssen, so gut wie möglich helfen. Aber wir versprechen keine schnellen Lösungen!“, sagt uns die Leiterin der Gruppe. Sie alle kennen sich nur mit Vornamen, da ihnen der Nachname, Familienstand und Beruf egal ist. Wer ein Essproblem hat und seine Einstellung zum Leben und Essen ändern möchte, darf kommen. „Manchmal können Mütter zu uns, deren Kinder Essprobleme haben, doch wir sind eine Gruppe von Menschen, die wirklich eine Störung haben“, erzählt uns eine Frau nach dem Treffen. Die Menschen dort erzählen von feinen und machen oftmals sogar Witze über



Essstörungen können krank machen.

FOTO: DPA

ihre Sucht. Sie alle arbeiten mit dem sogenannten Zwölf-Schritte-Programm, einer Art spirituellem Programm, das die OAs von den Anonymen Alkoholikern (AA) übernommen haben. Sie glauben, so erklärt ein Mann, an eine „liebende, fürsorgende, höhere Macht“, die in den zwölf

Schritten als Gott auch immer wieder auftaucht.

Das Licht wird ausgemacht, im Raum wird es dunkel. Ein Beamer strahlt das Bild eines Sees an die Wand und darunter steht: „Es ist sonniiger geworden in meinem Leben!“ In dem Film erzählen Perso-

nen mit zensierten Gesichtern über ihre Essstörungen. Eine der Personen im Film ist ein Mann, der seine Sucht mit Hilfe von OA bekämpft hat. Er geht immer noch zu den Treffen, erzählt er, weil er jedem anderen Betroffenen Mut machen wolle: „Wenn ich das schaffe, dann schaffst du das auch!“

„Es gibt auch negative Meinungen zu uns“, so ein Mann. „Doch eines muss man wissen: OA ist keine Sekte!“, stellt er bestimmt fest. Er meint: „Es gibt viele Essgestörte, aber es sind mehr Frauen als Männer.“ Weiter erläutert er, dass es sichtbare Essstörungen wie zum Beispiel Magersucht und Übergewicht gebe, aber auch viele nicht wahrnehmbare, wie Bulimie. Er selbst hat schon einen weiten Weg hinter sich, denn er ist übergewichtig. Aber er gibt selbst lachend zu, dass er schon mal über 40 Kilo mehr auf den Rippen hatte.

Wenn er Leute trifft und diese ihn fragen, wie er es schafft, abzunehmen, meint er immer: „Ich habe meine Einstellung zum Leben wie auch zum Essen geändert.“ Obwohl er weiß, dass sie etwas anderes hören wollen – wie „Ich ernähre mich besser“ oder „Ich esse kein Abendessen mehr“. „Ich hoffe“, so führt er weiter aus, „ich war trotz meiner Esssucht ein guter Ehemann und für meine Kinder ein guter Vater und werde es auch weiterhin sein.“

Nein, man wolle kein Einfluss auf das Leben anderer nehmen, meinen die 13 OAs, die im Heinrich-Hansjakob-Haus zusammengelassen sind. Insgesamt ist die Stimmung sehr entspannt. Sie hören sich gegenseitig zu und man kann erkennen, dass alle sich gegenseitig unterstützen wollen. „Wenn ich zehn Kilo abnehme, kommen halt 20 wieder drauf“, erzählt eine Frau schmunzelnd in dem Film. Dem stimmen nahezu alle lachend zu. Viele Menschen, die wir dort kennenlernen, sagen Dinge wie: „Ich werde bei OA nicht verurteilt“, „Das Meeting hat mir Kraft gegeben“ oder „Das war so ermutigend“.

Sie sind glücklich. Und das trotz all der Dinge, die sie durchmachen. Die meisten Personen dort haben eine Sucht überwunden oder versuchen sie zu überwinden. Zusammen mit Menschen, die sie darin unterstützen.



Überall Monster – auch im Freiburger Seepark.

FOTO: THOMAS KUNZ/SCREENSHOT/FUDDERS PHOTOSHOP-PRAKTIKANT

„Unachtsam vor lauter Spielen“

ZISCHUP-UMFRAGE: „Passen Menschen auf Pokémon-Jagd noch auf ihre Umgebung auf?“

Der Hype um die virtuellen Monster, die irgendwo in der Landschaft herumstehen, war in den letzten Monaten enorm. Fabio Tufina und Calvin Werner, beide Schüler der Klasse 9c des Freiburger Rotteck-Gymnasiums, wollten von Freiburgern wissen, was sie von Pokémon halten. Und vor allem wie häufig es gespielt wird.

Lilli S.: „Es ist vielleicht eher unpraktisch für den Verkehr. Ich bin selber viel mit dem Fahrrad unterwegs und man merkt schon, dass es viele Leute gibt, die vor lauter Spielen unachtsam sind.“

Peter K.: „Ich komme zwar selber nicht aus Freiburg, aber es ist ja weltweit bekannt, dass viele Leute beim Pokémon-Go-Spielen nicht auf ihre Umgebung achten. Das ist in jeder Gegend so. Ich persönlich finde das nicht gut, da durch diese Unachtsamkeit auch schon viele Unfälle passiert sind.“

Fabian A.: „Also ich würde sagen, dass liegt nicht nur an Pokémon Go. Man guckt ja auch so viel auf sein Handy, zum Beispiel um Nachrichten zu lesen. Ich mach das persönlich auch, obwohl es nicht ganz ohne ist. Es ist schwer einzu-

schätzen. Klar, theoretisch ist das schlecht, man bekommt das auch immer gesagt, aber man macht es trotzdem. An Pokémon Go würde ich es aber nicht festmachen.“

Joachim B.: „Es ist mir eigentlich ziemlich egal. Es stört mich nur, wenn ich zum Beispiel Fahrrad fahre und große Gruppen von Jugendlichen auf den Straßen laufen und überhaupt keine Rücksicht nehmen und keinen Platz machen wollen. Sonst stört es mich nicht. Wenn es keinen anderen stört, dann stört es mich auch nicht.“

Erst Netz, dann Bühne

Die Band „Against the Current“ hat auf Youtube begonnen

Inzwischen ist die Band „Against the Current“ aus Poughkeepsie schon mit ihrem dritten Album auf Tour. Die US-amerikanische Pop-Rock-Band setzt sich aus Chrissy Costanza (Leadsängerin), Daniel Gow (Gitarre) und Will Ferri (Schlagzeug) zusammen. Alle drei sind Anfang 20. Gezündet wurde die Band vor fünf Jahren. Zeitgleich eröffnete sie einen Kanal auf Youtube, der heute mit 1,6 Millionen Abonnenten und über 220 Millionen Aufrufen „againstthecurrentNY“ bekannt ist. Ihren ersten eigenen Song „Thinking“ veröffentlichte die Band im Juli 2012 auf ihrem Youtube-Kanal. Viel Aufmerksamkeit bekam die Band vor allem durch ihre Cover-Versionen mit bekannten You-

bern wie Alex Goot. Kennengelernt habe ich die Band, weil einer meiner Lieblings-YouTuber viel über die Sängerin erzählte. Also habe ich mal in ihre Musik hineingehört und fand sie sofort gut. Außerdem beschäftigt sich die Band viel mit ihrer Community, was ich sehr gut finde. Im Mai 2014 veröffentlichte „Against the Current“ das erste eigene Album – der Titel: „Infinity“. 2015 startete die Band dann mit dem im Februar 2015 erschienenen Album „Gravity“ ihre erste Welttournee. Im Moment ist die Band mit ihrem neu erschienenen Album „In our Bones“ in Amerika auf Tournee.

Ivy Baur, Klasse 9c,
Droste-Hülshoff-Gymnasium, Freiburg



Die Drei von „Against the Current“

FOTO: ATLANTIC RECORDS

Vorsicht gefräßiger Graskarpfen

„Fressmaschine“ im Teich

Die Angler kennen ihn, den Graskarpfen, auch Weißer Amur, Grasfisch oder Chinakarpfen genannt. Jeder würde diesen kampfstarken Fisch gerne einmal an der Angel haben. Doch so toll dieser aus Asien stammende Fisch auch sein mag, er hat auch seine Schattenseiten.

Grasfische werden bis zu 120 Zentimeter lang und sind wahre Fressmaschinen, da sie ab einer Wassertemperatur von rund 20 Grad pro Tag fast das Doppelte ihres Körpergewichtes fressen können. Dieses Verhalten macht man sich zunutze, indem man sie in Gewässer mit zu viel Wasserpflanzenwuchs setzt. Dort erledigen sie ihre Aufgabe vorzüglich und schnell. Sie fressen und fressen.

Wenn jedoch die Wasserpflanzenplage beseitigt ist, hören sie nicht einfach auf zu fressen, sondern machen sich mit ihrem unstillbaren Appetit auch an nützlichen Pflanzen wie Seerosen oder Kraut, die andere Fische als Laichplatz nutzen, zu schaffen. Andere Fischarten finden dann keinen Platz zur Laichablage mehr und die Jungfische keinen Schutz vor Fressfeinden. Das führt dann zur Abnahme des Fischbestandes in dem Gewässer. Und so wird aus einem von Leben wimmelnden See ganz schnell ein leer gefressenes Wasserloch. Graskarpfen sind also doch keine gute Lösung, um überflüssigen Pflanzenwuchs loszuwerden. Sie bringen stattdessen nur noch mehr Probleme. Man sollte sich also sehr gut überlegen, ob man lieber ein funktionierendes Ökosystem oder einen kahl gefressenen See mit dicken Graskarpfen haben möchte.

Leon Münster, Klasse 8c, Theodor-Heuss-Gymnasium, Freiburg



Fischer mit Graskarpfen FOTO: DPA



Gelbe Blume vor UWC: Das United World College liegt in Freiburgs Osten.

FOTO: MICHAEL BAMBERGER

„Still, grün und voll mit Bäumen“

ZISCHUP-INTERVIEW mit dem UWC-Schüler Paul Cosme über sein neues Leben in Freiburg und über das, was er verändern will

Paul Cosme ist 16 Jahre alt und kam im August von den Philippinen nach Deutschland und verbringt zwei Auslandsjahre am United World College, kurz UWC, in Freiburg. Moriyah Mishory aus der Klasse 9c des Droste-Hülshoff-Gymnasiums, Freiburg, wollte von Paul wissen, ob er Heimweh hat und wie es ihm hier ergeht.

Ich erwarte nicht wirklich etwas, denn wenn man etwas erwartet und die Erwartung nicht erfüllt wird, ist es wahrscheinlich sehr enttäuschend. Wenn ich etwas sehe und das sehr schön ist, gibt mir das ein Gefühl von Glücklichkeit. Das ist besser als wenn ich etwas erwarte, das vielleicht gar nicht eintritt.

Zischup: Was fasziniert dich hier am meisten?

Paul: Es gibt viele Dinge, die mich in Deutschland faszinieren: Als erstes habe ich einen sehr großen Flughafen. Ich bin in Frankfurt angekommen. Es gibt sogar Züge am Flughafen. In den Flughäfen auf den Philippinen gibt es so etwas nicht. Euer Verkehr, er fasziniert mich. Es gibt keinen Stau. Ich fühle mich hier frei, auf den Philippinen gibt es überall Stau. Und außerdem fasziniert mich hier, dass es friedlich ist, es ist still, grün und voll mit Bäumen. Das liegt wohl daran, dass ich ein Stadtjunge bin. Mein ganzes Leben habe ich nur Hochhäuser gesehen und jetzt sehe ich die nächsten zwei Jahre überall Bäume. Auch die Menschen hier faszinieren mich. Bei mir Zuhause schätzen sie meine Musik, die klassische Musik, nicht. Seit ich nach Deutschland gekommen bin, schätzen viele Menschen die Musik, die ich beim Klavierspielen mache, das macht mich glücklich.

Zischup: Du hast jetzt schon viele Unterschiede zwischen den Philippinen und



Paul Cosme FOTO: PRIVAT

Deutschland genannt. Fallen dir noch mehr ein?

Paul: In welchem Sinne?

Zischup: Die Unterschiede der Landschaft, des Essens, der Kultur?

Paul: In der Stadt Manila ist die Luft schmutzig, wir haben viele Hochhäuser, viele Autos und wenig Bäume. Und hier gibt es Bäume. In der Provinz Manila ist es hauptsächlich flach. Es gibt Anhebungen, hier habt ihr viele, viele Berge. Ihr habt Jahreszeiten wie Herbst und Winter. Was ich zuerst bemerkt habe, ist, dass es hier kalt ist. Auf den Philippinen ist es nur heiß, heiß und am heißesten. Und das Essen? Also hier isst man viele Kartoffeln. Bei mir gibt es zu jeder Mahlzeit Reis.

Zischup: Also hat das Essen eine große Bedeutung für dich?

Paul: Ja, das hat es. Der philippinische Bauch lässt sich nicht täuschen.

Zischup: Wenn du etwas aus Deutschland mit in die Philippinen nehmen könntest, was wäre das?

Paul: Vielleicht eine Kartoffel, nein das wäre unnötig. Ich würde ein Blatt aus dem Schwarzwald und einen Stein aus dem Dreisam mitnehmen.

Zischup: Und warum ein Blatt und einen Stein?

Paul: Ich bin zwar erst seit zwei Monaten hier, aber ich habe an diesen Orten schon sehr viele Sachen erlebt. Diese Dinge werden mich an die Zeit hier erinnern. Also werde ich nicht nur das Blatt und den Stein aus der Dreisam mitnehmen, sondern auch die ganzen Erinnerungen.

Zischup: Ist es nicht komisch, seine Eltern so lange nicht zu sehen?

Paul: Ursprünglich hatte ich erwartet, dass es hart wird. Aber als wir neuen Schüler beim UWC angekommen sind, war es für uns alle gleich. Es ist nicht so hart. Ich glaube, weil wir alle in derselben Situation sind, sind wir füreinander da. Das ist wohl der Grund, warum wir kein Heimweh haben und unsere Familien vermissen. Wir haben uns und bilden unsere eigene Familie.

Zischup: Danke für das Interview.

Paul: Gern geschehen.

Zeitung zum Basteln

Schiffe, Töpfe und Girlanden

Viele von euch haben sich bestimmt auch schon oft gefragt, was man mit alten Zeitungen alles machen kann. Man kann sie nämlich nicht nur lesen und dann in der Abfalltonne entsorgen. Nein, mit der Zeitung ist so viel mehr möglich.

Was? Um das herauszufinden, habe ich für euch recherchiert. Mit der Zeitung kann man nämlich auch prima basteln. Man kann natürlich Hüte oder Schiffe basteln, aber das ist noch längst nicht alles. Aus Zeitungspapier lassen sich super Körbe flechten oder Schüsseln und Blumentöpfe bekleben oder Geschenktüten basteln. Und aus den vielen Bildern lassen sich Collagen oder Girlanden anfertigen. Man kann mit der Zeitung sogar Fensterputzen oder eine Herdplatte sauber schrubben. Aber was einfach super aussieht, das sind alte Tische, Stühle oder Schränke, die mit Zeitung überklebt sind. Probiert das doch einfach mal aus!

Lena-Marie Wachner, Klasse 8a, Hugo-Hofler-Realschule, Breisach

Früh raus, dann 70 Minuten in Bus und Bahn

Um pünktlich zur ersten Unterrichtsstunde zu kommen, ist Zischup-Reporterin Celine-Marie Ciupek lange unterwegs

Ich wohne in Gutach-Bleibach, darum beginnt mein Schulweg an fünf Tagen die Woche schon sehr früh. Um 6.25 Uhr gehe ich aus dem Haus. Es ist noch dunkel, kalt, und keiner ist draußen unterwegs. Ich brauche von mir bis zur Bushaltestelle fünf Minuten, dann muss ich in der Kälte mit noch ein paar anderen Leuten, die ich nicht kennen, warten, bis der Bus endlich kommt.

Normalerweise ist er um 6.30 Uhr da, aber oft ist er nicht pünktlich. Er ist noch leer, ich steige ein, zeige dem Busfahrer meine Regiokarte, sage freundlich „Guten Morgen“ und setze mich an meinem Platz. Es sind immer die selben Leute drin. Jeder hat seinen „eigenen“ Platz, ich auch. In dem Bus ist es immer kalt, ich weiß nicht warum, aber es ist einfach immer kalt.

Jeder Fahrgast, der im Bus sitzt, macht was anderes, manche schlafen mit der Kapuze über dem Kopf, andere schlafen und hören dazu noch Musik, wiederum andere schreiben auf ihren Smartphones oder schauen einfach nur aus dem Fenster,



In so einem Schulbus kann es mitunter ganz schön eng werden. FOTO: DPA

aber reden tut fast keiner. Dazu ist es zu früh. Ich persönlich schlafe im Bus oder höre Musik.

Der Bus fährt durch Gutach, weil die Brücke bei der Tankstelle zur Zeit neu ge-

macht wird, dann durch Kollnau über das sogenannte „Ebertle“ nach Waldkirch-Bahnhof. Dort angekommen, steige ich aus und gehe zum Gleis. Ich setze mich auf eine Bank und höre Musik, bis der Zug

kommt. Alle Leute sind inzwischen verteilt, die einen sind im Bäcker und essen, die anderen rauchen und wiederum andere schauen einfach nur durch die Gegend. Ich finde es witzig, wenn einer von der Bank aufsteht, und alle anderen auch schon aufstehen, weil sie denken, dass der Zug kommt.

Wenn der Zug da ist, drängeln sich alle Schülerinnen und Schüler ganz schnell rein. Ich und eine Freundin fahren zusammen nach Denzlingen und steigen dann dort aus. Wir treffen dort dann noch ein paar andere Freunde und gehen weiter zur Bushaltestelle. Von dort bringt uns ein anderer Bus dann endlich zur Schule. Ich muss sagen, dass im Herbst und im Winter dieser Bus auf meinem Schulweg der einzige Ort ist, an dem ich nicht friere. In seinem Inneren ist es so richtig schön warm. Nach 70 Minuten Wartezeit und Fahrzeit komme ich in meiner Schule, der Alemannenschule in Denzlingen, endlich, endlich an.

Celine-Marie Ciupek, Klasse 8b, Alemannenschule, Denzlingen



**KLASSE 9D, ROTTECK-GYMNASIUM,
FREIBURG**



**KLASSE 8B, JULIUS-LEBER-SCHULE,
BREISACH**



**KLASSE 8C, THEODOR-HEUSS-GYMNASIUM,
FREIBURG**



**KLASSE 9D, MARTIN-SCHONGAUER-GYMNASIUM,
BREISACH**

Tod einer Studentin

Seit dem Mord an einer jungen Freiburgerin sorgen sich viele Menschen um ihre Sicherheit – vor allem junge Frauen

In der Nacht zum 16. Oktober wurde in Freiburg eine 19-jährige Studentin ermordet. Ein Thema, das auch viele Zischup-Schülerinnen und Schüler verfolgt und erschüttert hat. Die beiden Schülerinnen Lilly Kühnbacher und Grete Dier, beide aus der Klasse 9d des Freiburger Rotteck-Gymnasiums, sind zum Tatort gefahren und haben dort mit Passanten geredet.

Es ist ein regnerischer Tag. Die Kälte und der zugezogene Himmel wirken passend traurig zu der Stimmung an dem Ort, an dem die Leiche der 19-jährigen Medizinstudentin gefunden wurde. An einem Baum neben der Fundstelle an der Dreisam, nahe einem Wohngebiet, lehnen Blumen. Einige Passanten stehen davor und sehen betroffen auf die bunten und trostsenden Blumensträuße, die Trauernde dort hingelegt haben. Andere kümmert dies nicht besonders und sie gehen, mit einem kurzen Blick zum Tatort, weiter. Der einst so fröhliche und von Jugendlichen und Studenten gut besuchte Treffpunkt an der Dreisam hat sich durch den Vorfall in einen düsteren und trostlosen Ort verwandelt.

Stellt man Frauen und Kindern aus Freiburg derzeit die Frage, ob sie Angst haben, bekommt man Antworten wie „Nachts an dunklen Stellen, wenn ich alleine bin“, „Wenn ich im Dunkeln alleine zu Fuß unterwegs bin“ oder „Ja, vor Mördern und Clowns in der Nacht“. Durch den Mord an der 19-jährigen Studentin, der sich in der Nacht auf den 16. Oktober ereignete, fühlen sich besonders junge Frauen sehr verunsichert und achten darauf, wo und vor allem wann sie alleine sind. Sich nachts, nach dem Feiern mit Freunden, alleine auf den Weg nach Hause zu machen war noch nie so wirklich selbstverständlich für Schüler und Studenten, doch jetzt hat sich einiges verändert.

Männer sind nicht verunsichert. Ein Mann mittleren Alters* schaut sich den Fundort nachdenklich an, doch die Frage, ob er Angst habe, verneint er, denn er sei nicht der Typ, der überfallen werde. Junge Frauen fühlen sich häufig wohler und kommen sich nicht so hilflos vor, wenn sie in Begleitung eines Mannes sind. Nur eine Frau mittleren Alters* erzählt: „Ich verändere mein Verhalten nicht, denn ich vertraue darauf, dass man mir im Notfall hilft, ohne mich zu kennen. Zusätzlich ist die Wahrscheinlichkeit für mich zu ge-



Am Tatort: Blumen hinter Absperrband geklemmt FOTO: THOMAS KUNZ

ring, als dass ich mein Verhalten wirklich ändern müsste.“

Auch Eltern älterer Kinder oder Jugendlichen passen momentan wegen des Mordfalls besonders auf und versuchen ihre Kinder so gut es geht vor Gewalt zu schützen. Eine Mutter*, die zusammen mit ihrem kleinen Sohn unterwegs ist, erzählt: „Ich lasse meine Kinder nicht mehr alleine raus, vor allem nicht meine 14-jäh-

rige Tochter. Auch ich selber verlasse nur ungern ohne Begleitung eines Mannes das Haus. Selbst mein Mann ist nachts lieber in Gruppen unterwegs. Das Geschlecht spielt hierbei keine Rolle, denn ein Psychopath achtet nicht darauf, ob er einen Mann oder einer Frau das Leben nimmt.“

Dass die Stadt sich um mehr Sicherheit kümmert und man sich als Einwohner ge-

schützt fühlt, scheint im Moment noch nicht der Fall zu sein, denn nur an der Dreisam und dem Fundort der Leiche sind regelmäßig Polizeizweigen zu sehen. Zahlreiche Menschen in Freiburg trauern mit Freunden und Verwandten um die Studentin. Die Universität Freiburg zeigte sich auch respektvoll dem Opfer gegenüber und richtete einen Trauerraum ein. Dieser ist für jeden zugänglich, der sich informieren oder an der Trauer beteiligen will.

Freiburg als Stadt wirkt für viele Kinder und Jugendliche krimineller, als sie früher war. Der 14-jährige Max* antwortet auf die Frage, ob er das Gefühl habe, dass Freiburg in den letzten Jahren unsicherer und krimineller geworden ist: „Ja, ich habe das Gefühl, dass in Freiburg immer öfter Morde passieren.“ Dass die Kriminalität in Freiburg gestiegen ist, fällt auch auf, wenn man sich die *Badische Zeitung* genauer durchliest. Besonders in den letzten Wochen sind viele Artikel erschienen, in denen es um Gewaltverbrechen geht. Trotzdem beschreiben fast alle Befragten die Stimmung in Freiburg als angespannt, aber auf keinen Fall als hysterisch.

Doch der Schrecken und die Angst scheinen eher die älteren Jugendlichen und Erwachsenen zu betreffen. Kinder werden noch eher von ihren Eltern beaufsichtigt, als es bei Jugendlichen der Fall ist. Der 12-jährige Paul* zum Beispiel meint, er habe den Mord gar nicht mitbekommen. So entsteht auch keine unnötige Angst, die sich bei Kindern sehr schnell entwickeln kann.

Insgesamt kann man also sagen, dass die meisten Frauen sich um ihre Sicherheit sorgen und im Dunkeln lieber in Begleitung unterwegs sind. Auch die meisten Mütter und Väter sind besorgt um ihre Kinder, doch es gibt auch Ausnahmen. Ein paar wenige sorgen sich nicht mehr als vor dem Vorfall um ihre Sicherheit. Sie sehen die Wahrscheinlichkeit selber zum Opfer zu werden entweder als zu gering, oder vertrauen auf die Gemeinschaft der Bürger. Trotzdem sollte man als Freiburger diesen Fall nicht unterschätzen und vor allem im Dunkeln wachsam sein. Wenn man sich als Gruppe draußen bewegt, aufeinander achtet und bei seltsamen Situationen zweimal hinsieht, ist man in der Nacht automatisch sicherer unterwegs.

*Personen möchten nicht mit (vollem) Namen genannt werden.

Brexit und dann?

Eine Podiumsdiskussion

Ende Oktober 2016 fand an der Breisacher Hugo-Höfler-Realschule eine Podiumsdiskussion zum Thema „Nach dem Brexit: Wie geht es weiter mit Europa?“ statt. Am Gespräch nahmen unter anderem die beiden Europaabgeordneten Daniel Dalton (Fraktion der Europäischen Konservativen und Reformen) und Andreas Schwab (Europäische Volkspartei) teil. Beide stellten sich an dem Abend die Frage nach den Gründen für das unerwartete Abstimmungsergebnis der Engländer für den Brexit und die damit verbundenen Auswirkungen für Großbritannien, die EU und Deutschland.

Thomas Wolf, Mitarbeiter der Konrad Adenauer Stiftung, führte durch den Abend. Es wurden auch die Fragen der zahlreichen Zuhörer beantwortet. Der Abend wurde durch einen kleinen Imbiss liebevoll von Schülern und Eltern abgerundet. Mir persönlich gefiel besonders gut, wie ehrlich Daniel Dalton berichtet hat, dass die Briten weder einen Plan für den Brexit noch dafür haben, wie es danach weitergehen soll. Was mich auch erstaunt hat, waren die Kommentare und die Fragen des Publikums, da jeder einer anderen Meinung war. Viele haben Angst und fragen sich, wie es wohl mit Europa nach dem Brexit weitergeht. Außerdem waren viele für einen harten Brexit und eher wenige für einen weichen Brexit. Erst dadurch wurde mir bewusst, was mit einer einzigen Entscheidung zusammenhängt. Mir hat es sehr gut gefallen und ich habe von diesem informationsreichen Abend viel mitgenommen.

Luca Siebert, Klasse 8a, Hugo-Höfler-Realschule, Breisach



Ein Winke-Winke von der Queen zum Abschied FOTO: MICHAEL BAMBERGER

Die Revolution eines Sportschuhs auf Stollen

Über die Jahrzehnte wurde aus einem harten Lederstiefel zum Kicken ein raffiniertes Hochleistungssportgerät

Im 19. Jahrhundert wurde noch in sehr robusten Stiefeln Fußball gespielt. Meistens waren das sehr hohe und schwere Schuhe aus echtem Leder. Das Leder war oft sehr hart. Das führte dazu, dass den Spielern nach längeren Spielen nicht nur die Füße, sondern auch die Beine wehtaten. Infolge dessen wurde der Fußballschuh immer flacher. Und nach ein paar Jahren wurden unten an den Sohlen des Stollens angebracht. Wechselseitige Schraubstollen gab es bereits in den 1920er Jahren, aber erst 1949 offiziell. Angemeldet wurden das Patent dafür von einem Alexander Salot. Danach wurden dann komplette Mannschaften mit Schraubstollen ausgerüstet.

► Warum haben Fußballschuhe Stollen?

Fußballschuhe sind Werkzeuge der Spieler. Durch sie rutscht man auf den verschiedensten Bodenbelegen nicht weg und hat sicheren Halt. Somit braucht man sie für gute Leistungen und einen reibungslosen Spielablauf.

► Wie viele Stollen haben Fußballschuhe?

Das ist je nach Marke oder Modell des Schuhs anders. Die meisten Schuhe haben mindestens sechs Stollen, die über

den Schuh verteilt sind. Bei Kunstrasen hat man eher mehr Stollen, die aber auch kleiner sind. Das bezeichnet man dann als Multinocken.

► Was ist zu beachten, wenn man einen Fußballschuh kauft?

Er sollte unbedingt bequem sein, du musst ja auch eine Weile damit spielen, ohne dass dir gleich die Füße wehtun oder du Blasen bekommst. Der Schuh sollte dir natürlich auch optisch gefallen, damit du dich rundum wohlfühlst. Beliebt sind zur Zeit Schuhe wie Purecontrol von Adidas. Diese haben keine Schnürsenkel und sorgen deswegen für ein sehr gutes Ballgefühl.

► Erneuerungen vom alten zum neuen Fußballschuh:

Früher hatte der Fußballschuh noch eine Hartlederkappe an der Fußspitze, damit man damit härter schießen konnte. Später hatten auch manche Schuhe flache Streifen mit schuppiger Oberfläche aus Fischhaut oder Kunststoff, auch zur Ballicherheit. Mittlerweile ist die Kappe aus geriffeltem Leder oder Kunstleder oder Kunststoff. Längst gibt es auch die unterschiedlichsten Sohlen wie zum Beispiel die für Naturrasen mit breiteren Nocken und mit etwas größerem Abstand zwi-



Früher wurde damit gekickt, heute hängen sie im Museum. FOTO: DPA

schen den Nocken, denn dadurch verklebt die Sohle nicht mit dem Rasen. Weiter gibt es natürlich auch Sohlen für Hallen. Diese haben keine Nocken, sondern eine profilierte Sohle. Mit dieser Sohle hat man besseren Halt auf Hallenböden und

auf glattem ebenem Untergrund. Für den Naturrasen, also für Böden, wo es feucht und schlammig ist, gibt es die klassischen Stollen.

Pascal Lemke, Klasse Gym8, Freie Christliche Schule, Freiburg

Lust auf Reise zum Mond?

Teurer Weltraumtourismus

Die Welt von oben betrachten und zum Mond reisen? Dies ist sicherlich ein Traum vieler Menschen. Doch was ist, wenn der Traum in ein paar Jahren gar nicht mehr so utopisch ist?

Am 21. Juli 1969 betrat Neil A. Armstrong als erster Mensch den Mond. Aber ist es unbedingt notwendig, ein Astronaut zu sein, wenn man auf den Mond reisen möchte? Nein, denn in der Zukunft wird es auch für Privatpersonen möglich sein, zum Mond zu fliegen. Das US-amerikanische Unternehmen Space Adventures bietet Mondreisen an. Für viele könnten Kindheitsträume in Erfüllung gehen. Doch bevor man auf den Mond reist, sollte man sich einer ausgiebigen Schulung unterziehen. Aber leider ist nicht jeder für diese ungewöhnliche Reise geeignet, zum Beispiel Babys, körperlich und geistig eingeschränkte Personen sollten die Reise nicht antreten. Aber so schön es klingt, dieser Spaß ist ziemlich teuer und nur was für Multimillionäre. Für die Superreichen dürfte das der letzte Kick sein, doch für die Mehrheit der Menschen wird der Traum, einmal auf dem Mond zu stehen, weiterhin ein Traum bleiben.

Julia Weber, Klasse 9d, Martin-Schongauer-Gymnasium, Breisach

„Keiner soll mehr Angst haben“

ZISCHUP-UMFRAGE über die sehnlichsten Wünsche / Schüler der Hugo-Höfler-Realschule in Breisach haben geantwortet

Einfach mal drauf los wünschen. Die Klasse 8a der Hugo-Höfler-Realschule in Breisach hat es getan. Auf die Idee, daraus eine Umfrage zu machen, kam Lehrerin Karin Speyer. Die Schülerinnen und Schüler haben sich dann gegenseitig befragt. Hier einige ihrer Wünsche.

LORENZ FEDERER

Ich möchte glücklich sein. Ich will keine Millionen verdienen, aber auch nicht arm sein. Viele denken wahrscheinlich, viel



Lorenz Federer

Geld mache glücklich, aber ich denke das nicht. Unter glücklich sein verstehe ich auch, gesund zu sein.

ANIKA HINTERSEH

Mein größter Wunsch ist, dass es keinen Krieg mehr gibt. Dass keiner mehr Angst zu haben braucht, dass gleich eine Bombe neben einem hochgeht, weil ein weiterer Terroranschlag stattfindet. Die erfolgreiche Bekämpfung gegen die IS und weni-



Anika Hinterseh

ger Waffenhandel, weil wir ein Großteil der Waffen herstellen und sie in andere Länder verkaufen. Die Menschen dieser Länder bekriegen sich und dann beschweren wir uns wiederum über Krieg.

AALIYAH NEFF

Mein größter Wunsch ist es, meine Familie stolz zu machen. Sie unterstützen und lieben mich trotz all meinen Fehlern, deshalb wünsche ich mir, dass ich es weit bringen werde, so dass sie irgendwann voller Stolz sagen können: „Das ist meine Tochter!“ Ich weiß, dass sie jetzt schon stolz auf mich sind. Man sollte immer froh



Aaliyah Neff



FOTOS: EYETRONIC (FOTOLIA), PRIVAT

darüber sein, dass man Eltern, Großeltern und Geschwister hat, die einen lieben. Das ist nicht selbstverständlich!

SIMON GIPPERT

Mein größter Wunsch ist, dass ich immer Spaß am Leben habe. Es kann schneller zu Ende sein, als man denkt. Wenn ich alt bin, will ich sagen können, dass ich viel erlebt habe und Spaß in meinem Leben hatte. Ich will nicht bereuen, dass ich etwas verpasst habe oder ich nicht glücklich war. Jeder muss diesen Gedanken immer im Kopf behalten.

HENDRIK STEIMER

kein Krieg mehr herrschen. Jeder soll sich sicher fühlen. Ist das so schwer?!!!



Simon Gippert

Ich wünsche mir, dass alle Menschen auf dieser Welt glücklich sind. Keiner soll mehr Angst haben, keiner soll mehr arm sein, keiner soll mehr verfolgt werden. Jeder soll ein Dach über dem Kopf und warmes Essen auf dem Tisch haben. Es soll



Hendrik Steimer

FELIX VÖGTLER

Mir ist meine Familie sehr wichtig, aus diesem Grund ist es auch mein größter Wunsch, eine Familie mit einer Frau und zwei bis vier Kinder aufzubauen, Reisen zu unternehmen, ein eigenes schönes



Felix Vögler

Haus zu bauen und weitere Herausforderungen mit ihnen zu meistern.

JOHANNA SCHNEIDER

Ich wünsche mir weniger Krieg auf der Welt, weil ich es schade finde, dass so viele Menschen aus ihrem Land flüchten müssen. Krieg bedeutet viele Verletzte



Johanna Schneider

und Tote sowie Zerstörung. Meistens trifft es nur die Unschuldigen, zum Beispiel Familien mit Kindern.

NIKLAS MÜNCH

Ich wünsche mir für mein Leben genug Geld, um ein schönes Leben zu haben. Mit dem Geld habe ich dann genug vor. Zum Beispiel ein gutes Auto zu fahren oder ein großes Haus zu haben wäre spä-



Niklas Münch

ter nicht schlecht. Ich würde mir auch gute Sachen kaufen, so dass es mir gut geht und ich zufrieden bin. Aber viel Geld ist nicht alles, weil andere Sachen wahrscheinlich wichtiger sind. Trotzdem ist die Vorstellung von viel Geld nicht schlecht.

SIMEON HOFFMANN

Mein allergrößter Traum und Wunsch ist, dass ich einmal ein Fußballer werde. Schon seit meiner Geburt interessiere ich mich und lebe für den Fußball. Seitdem ich zwei Jahre jung war, habe ich schon



Simeon Hoffmann

den Ball am Fuß gehabt, und seitdem ich vier Jahre alt bin, spiele ich im Verein. Ab da wollte ich Fußballprofi werden. Gerne würde ich beim FC Barcelona, Borussia Dortmund oder FC Liverpool spielen, am liebsten beim SC Freiburg.

Mehr als nur Gewackel

Rhythmische Sportgymnastik

Woran denkt man, wenn man Rhythmische Sportgymnastik liest? An Aerobic oder Wassergymnastik? Falsch. Rhythmische Sportgymnastik ist keine Buggie-Buggie-Sportart, bei der man im Takt zur Musik seinen Allerwertesten bewegt. Wenn man nicht weiß, was Rhythmische Sportgymnastik ist, dann ist das nicht schlimm. Viele in Deutschland wissen nicht genau, was das ist. In kurzen Worten zusammengefasst, ist es ein athletischer Sport, für den Flexibilität, Ausdauer, Schnelligkeit und Spannung benötigt wird. Grob zusammengefasst ist es eine Mischung aus der Grazie einer Ballerina, der Kraft einer Turnerin und der Dehnbarkeit einer Schlangenfrau.

Nur turnt man nicht auf Geräten wie Turner, sondern man turnt mit Geräten. Diese sind Reifen, Ball, Keule, Seil und Band. Mit – und manchmal auch ohne Geräte – wird dann eine Choreographie erarbeitet, die zwischen 1,15 und 1,30 Minuten dauert und auf einem großen Teppich aufgeführt wird. Unterstrichen wird das alles mit einer passenden Musik. Der Ausdruck ist dabei natürlich nicht zu vergessen! Die Punktvergabe läuft folgendermaßen ab: Für einzelne Elemente gibt es bestimmte Punkte, die gegeben werden können. Es gibt auch Punkte für Ausdruck und Technik. Jedoch auch Punkteabzug, wenn Elemente fehlerhaft ausgeübt werden, der Ausdruck fehlt, oder das Gerät auf den Boden fällt.

Die ersten Wettkämpfe in Rhythmischer Sportgymnastik fanden in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts statt. Olympisch wurde die Sportart erst 1984. Auch hier im Raum Freiburg erhält die Sportart immer mehr Popularität, was unter anderem auch dem Sportverein Gundelfinger Turnerschaft, kurz GTS, zu verdanken ist. Der Verein tritt erfolgreich an zahlreichen nationalen wie internationalen Wettkämpfen wie zum Beispiel den Deutsche Meisterschaften auf. Und räumt oft die vorderen Plätze ab.

Anita Paluch, Klasse 9b, Deutsch-Französisches Gymnasium, Freiburg

Paradies für Medienwürmer

Mediathek für Kirchzarten

Im kommenden Frühjahr öffnet die Mediathek in Kirchzarten historischem Ortskern ihre Türen. Endlich. Das Gebäude, eine ehemalige unter Denkmalschutz stehende Scheune, befindet sich mitten in der Talvogtei und wird vom Frühjahr 2017 an die neue Mediathek beherbergen. Die öffentliche Bücherei, die sich derzeit noch im Schulzentrum am Giersberg (Giersbergstraße 33) befindet, ist in die Jahre gekommen und platzt aus allen Nähten.

Der neue Standort der neuen Kirchzartener Mediathek bietet jede Menge Platz in hellen, großzügigen Räumen, die sich über drei Stockwerke erstrecken. Dort gibt es gemütliche Lesecken, ein Lesecafé, Spielbereiche für Kleinkinder und für Jugendliche einen eigenen Bereich mit allem, was das Herz junger Menschen im Alter zwischen zwölf und 16 Jahren begehrt. Im Jugendbereich können zum Beispiel DVDs und Konsolenspiele (natürlich nur bis FSK 16) nicht nur ausgeliehen, sondern auch vor Ort getestet werden.

Im Lesecafé kann man in gemütlicher Atmosphäre seinen Kaffee trinken und dabei nach Herzenslust schmökern – mit Blick auf den Osterbach. Geleitet wird die Mediathek von der Bibliothekarin Frau Angelika Manz, die sich mit ihren Mitarbeiterinnen schon sehr auf die neue Herausforderung freut.

Freuen wir uns mit ihr und mit allen Kirchzartenern! Denn die Mediathek bietet beste Unterhaltung für Menschen jeden Alters!

Simon Doll, Klasse 8c, Realschule am Giersberg, Kirchzarten

Das lange Warten auf „Ostwind“

Fans müssen sich manchmal sehr lange gedulden, bis ihre Lieblingsgeschichte weiter erzählt wird

Wie ihr alle wisst, soll auch der dritte Teil von „Ostwind“ in die Kinos kommen. Im Juli 2017 soll es endlich so weit sein. Wer es nicht mehr erwarten kann, sollte sich vorab das Buch zum Film besorgen. Das liegt bereits seit einem Jahr im Buchhandel aus.

Zum Trost gibt es für alle Pferdefans nun auch schon den vierten Teil von „Ostwind“ als Buch. Die einzige Frage, die zu klären bleibt, ist, wie wir es schaffen sollen, darauf zu warten, bis der vierte Teil ins Kino kommt, wenn schon die Wartezeit bis zum dritten Teil nicht vergehen will. Wird es den vierten Teil überhaupt

im Kino geben? Oder wird es bei drei Filmen bleiben? Allen Pferdefans kann ich die Bücher aber auf jeden Fall empfehlen! Wie gefällt euch der dritte Teil von „Ostwind“ und seid ihr auch gespannt, wie es mit Mika und Ostwind weiter geht? Ich werde auf jeden Fall weiterhin schauen, ob es Neuigkeiten gibt.

Zum Schluss meines Artikels will ich euch nun noch erzählen, warum ich „Ostwind“ so liebe. Als ich „Ostwind“ zum ersten Mal im Kino sah, war ich sofort verliebt in diesen Film. Ich wartete gespannt auf den zweiten Teil. Dieser kam dann auch ruckzuck in die Kinos und er hat es

mir sogar noch mehr als der erste angeht. In diesem Film geht es um den Verkauf des Hofes, ein Thema, das die Zuschauer emotional berührt und mitreißt. Ich las daraufhin das Buch und kaufte mir sofort auch den nächsten Band der Serie. Zu diesem dritten Band gibt es zwar, wie schon oben erwähnt, noch keinen Film, aber als ich hörte, dass dieser bald rauskommen sollte, war ich sehr, sehr glücklich. Und vergesst nicht, die „Ostwind“-Bücher zu lesen und die „Ostwind“-Filme zu schauen, sie sind einfach fabelhaft!

Lilli Winterer, Klasse 8b, Kastelbergschule, Waldkirch



Mika und Ostwind

FOTO: DPA



Musik machen mit Profis: Die Klasse 9c mit den beiden Dozenten Savvas Zilelidis (links) und Dashmir Pireci (rechts)

FOTOS: MICHAEL BAMBERGER

„Wir feiern ständig kleine Erfolge“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Bernhard Hofmann, Christine Devic und Andrea Herr von den Jazz & Rock Schulen Freiburg über die Projekte und den Unterricht dort

Musik hören kann jeder. Musik machen nicht. Die Klasse 9c des Freiburger Droste-Hülshoff-Gymnasiums bekam im Rahmen eines Zischup-Aktionstages die Gelegenheit, zusammen mit echten Profis von den Jazz & Rock Schulen einen Song (Text dazu rechts) zu kreieren. Im Rahmen des Aktionstages interviewten die Schüler Tobias Goos und Ibrahim Imran das Orga-Team der Jazz & Rock Schulen – Bernhard G. Hofmann, den Künstlerischen Leiter, Christine Devic, Leiterin Kommunikation und Kooperation, sowie die Projektmitarbeiterin Andrea Herr.

was wie eine Populärmusikausbildung noch gar nicht, da haben die Gründer gedacht: Das kann nicht so bleiben. Das war der Beweggrund.

Zischup: Hatten Sie auch Absolventen, die später berühmt wurden?

Hofmann: Ja. Max Mutzke, der war hier an der Schule, Uwe Bossert war hier, der Gitarrist der Band Reamonn, die Band selber gibt es nicht mehr. Auch bekannt: Nico Schliemann. Er hat früher hier Gitarre studiert, jetzt spielt er bei der Band Glasperlenspiel, und Freddy Hau spielt jetzt bei Luxuslärm.

Zischup: Finden Ihre Konzerte in kleineren oder großen Kreisen statt?

Hofmann: Es gibt die kleineren Dinge, bei denen man sich einfach nur gegenseitig vorspielt, es kommen aber auch Leute von außen, aber vor allem spielt man den Eltern, Freunden und den Mitschülern in der Schule vor. Wir haben aber auch größere Veranstaltungen wie „Freiburg stimmt ein“. Dort spielen auch Bands von uns.

Devic: Es geht noch ein bisschen größer. Im Moment kooperieren wir mit der Brauerei Fürstenberg, dort machen wir einen Contest für Bands aus ganz Baden-Württemberg mit Online-Abstimmung.

Zischup: Was machen die Jazz & Rock Schulen?

Hofmann: Man müsste eher fragen, was machen sie nicht? Im Bereich populäre Musik decken wir alles ab. Das heißt, man kann bei uns verschiedene Musikstile lernen und praktizieren, bei uns gibt es alle möglichen Musikinstrumente zu studieren, die man sich im Bereich populärer Musik vorstellen kann. Wir sind aber auch außer Haus präsent, machen zum Beispiel Schulprojekte, die mal länger, mal kürzer dauern.

Zischup: Wie viele Schüler haben die Jazz & Rock Schulen?



Schüler beim Texten ihres Songs

Devic: An der Musikschule, wo man nachmittags kommt und Instrumente lernt, zum Beispiel Schlagzeug, E-Gitarre oder Gesang, haben wir um die 650 Schüler. An unseren Projekten nehmen noch einmal rund 500 Schüler teil.

Zischup: Woher kommt eigentlich die Idee für die Schulen?

Hofmann: Früher waren Musikschulen in der Regel sehr traditionell, da hat man klassische Musik gespielt, die Instrumente hat man sehr traditionell gelernt. Und als vor mehr als 30 Jahren die Jazz & Rockschulen gegründet wurden, gab es so et-

Zischup: Hatten Sie in den letzten Jahren an Ihrer Schule Highlights?

Hofmann: Wir feiern ständig kleine Erfolge. Auch wenn es jemand nur zum Spaß macht, ist es immer toll, wenn sie gut klingen. Vor einigen Jahren war auch Pat Metheny hier als Workshop-Gast, das ist ein ganz toller Jazz-Gitarrist.

Zischup: Gibt es ein offenes Tonstudio, das auch Leute von außerhalb der Schule nutzen können?

Hofmann: Nein, haben wir nicht, die Technik hat sich aber mittlerweile so weiter entwickelt, dass Lehrer herkommen,



Christine Devic, Bernhard Hofmann und Andrea Herr im Interview

ihre Mikrofon einstecken und direkt im Unterricht aufnehmen. Es wird zwar viel im Haus aufgenommen, aber ein richtiges Tonstudio gibt es hier nicht. Wenn man Aufnahmen im Haus machen will und im Nachbarraum spielt auch jemand oder die Feuerwehr fährt draußen vorbei, dann ist das natürlich auf der Aufnahme. Wenn wir also ernsthafte Aufnahmen machen, gehen wir in ein Studio.

Devic: Im Juli war ich zuletzt mit Schülerbands zur Aufnahme im Studio. Das waren dann so Lieder wie „Stiches“, „Just tonight“ oder „Radioaktiv“ von den „Image Dragons“.

„Ich mag größere Besetzungen wie Orchester.“

Bernhard G. Hofmann

Zischup: Seit wann gibt es den Aktionstag an den Jazz & Rock Schulen im Rahmen des Zischup-Projekts?

Devic: Ich bin jetzt seit gut einem Jahr dabei und muss da manchmal auch so ein bisschen recherchieren, was vorher war. Ich habe jetzt auf jeden Fall drei Gruppen gefunden, mit denen wir das schon auf Anfrage der Zeitung gemacht haben. Das Programm, das ihr heute macht, bieten wir regelmäßig an. Wir haben an unserer Schule zehn bis fünfzehn unterschiedliche Workshops, die wir allesamt über Förderung finanzieren. Wir organisieren immer viel bei solchen Projekten. Da gibt es viel Vorarbeit. Wir sprechen beispielsweise mit den Schülern, in dem Fall auch mit der Zeitung, dann braucht man die ganze Technik, eine Beschallungsanlage, es wird eingekauft, damit ihr euch wohl fühlt, es gibt Kekse und etwas zu trinken und so weiter.

Zischup: Sind die Workshops nur für Schulen oder können sich auch andere Interessenten bewerben?

Hofmann: Es gibt Workshops, die wir ganz gezielt nur mit bestimmten Gruppen machen, aber auch ganz offiziell ausgeschriebene für jedermann.

Herr: Genau diesen Workshop gibt es auch für kleinere Gruppen, beispielsweise als Geburtstagsfeier, um mit seinen Freunden einen eigenen Song zu schreiben.

Zischup: Jetzt mal eine eher persönliche Frage: Was ist Ihre Lieblingsmusik?

Hofmann: Ich tue mich schwer, einen Musiker oder eine Musikrichtung zu nennen. Ich höre gerne sehr unterschiedliches. Mir gefällt alles, wenn es gut ist. Ich höre hartes Zeug, klassische Musik und Jazz. In jedem Musikstil gibt es extreme Qualitätsunterschiede. Wenn ich wirklich aus meinem Plattenschränk auswählen darf, bin ich jemand, der gerne größere Besetzungen mag, größere Bands mit vielen Leuten, Orchester zum Beispiel. Wenn ich mich doch auf wenige Musiker festlegen müsste, würde ich drei Namen nennen: George Benson, Al Jarreau und die Beatles. Das sind die drei ersten Platten, die ich hatte.

Herr: Ich höre gerne Pop aus dem Radio, querebet was im Moment läuft. Was ich so richtig cool finde, ist eher das Rockige, was es in den Achtzigern gegeben hat. Bon Jovi oder AC/DC.

Devic: Bei mir ist es ganz genau so. Ich war in den neunziger Jahren so alt wie ihr, da fing das mit Grunge an hauptsächlich. Nach wie vor ist ein großer Schwerpunkt für mich Metal und Rock'n'Roll und alle Abstufungen.

Fotos und Song zum Mitsingen gibt es auf www.zischup.de



Mach' dir einen Song.

R A P

GEGEN HASS
Immer mehr Menschen verlieren den Respekt, keine Ehre, keine Würde, was passiert, niemand checkt's. Die Welt geht den Bach runter, alles entwickelt sich zu Hass. Ich komm' nicht mehr mit, was hab' ich verpasst.

Refrain
Hass, selbstverständlich menschlich, überall auf der Welt, doch so unverständlich. Verursacht durch Streit, Konflikte und Neid, machen wir so weiter, dann geht es zu weit.

Hass bringt Streit, Rassismus und Krieg, nur Frieden und Freude bringen den Sieg. Viel zu viele Rassisten, wo sind die Optimisten. Hate makes blind, rethink your mind. Keine Perspektive für die Leute, sie werden nur verhetzt von der Meute. Die Regierung sagt „Wir schaffen das“. Die Menschen fragen „Wie, wo, was?“ Du sagst, sie sind alle so, ich frag, wen meinst du, wo. Warum führt ihr Kriege? So kommt ihr nicht ans Ziel. Es gibt ja doch keine Siege, das bringt echt nicht viel. Ihr sollt euch lieber lieben. Was habt ihr denn von Kriegen? Lässt die Waffen liegen, dann hätten wir auch Frieden.

Klasse 9c, Droste-Hülshoff-Gymnasium, Freiburg



Ein Elch im Gebüsch des Elchparks Grönåsen in der Nähe von Växjö

FOTOS: JONAH BÖHM

In Elchland unterwegs

In Schweden gibt es immer mehr Elche, was lustig ist, aber mit den Tieren kommen auch einige Probleme

Schweden – da fallen einem sofort Astrid Lindgren und ihre Kinderbücher ein, rot-weiße Holzhäuschen, Schärenküsten, glasklare Seen, endlose Wälder und natürlich das schwedische Nationaltier, der Elch. Er wird auch König des Waldes genannt. In Schweden soll es rund 400 000 Elche geben. Und die sorgen im Astrid-Lindgren-Land für einige Probleme. Ein Bericht von Jonah Böhm aus der Klasse 9c des Droste-Hülshoff-Gymnasiums in Freiburg

Wenn Touristen nach Schweden kommen, wird überall nach dem Elch Ausschau gehalten. Er ist ein wahrer Tourismusmagnet, und weil fast jeder, der in Schweden ist, einmal einen Elch sehen

will, wurden sogar schon Elchparks eingerichtet, in denen man Elche beobachten kann. Diese Parks haben auch Souvenirstops, in denen es alles Mögliche mit Elchmotiv zu kaufen gibt, vom T-Shirt über Tassen, Schlüsselanhänger bis hin zu Pantoffeln mit Plüschelchköpfen. Auch das Elchfleisch ist bei Schweden und Touristen sehr beliebt, da es mager und zart ist und keinen typischen Wildgeschmack haben soll.

Der Elch ist also längst zum Werbeträger Schwedens geworden. Das Land profitiert von dem großen Hirsch. Aber die Sache mit dem Elch ist nicht nur gut, sie hat auch ihre Schattenseiten, denn er vermehrt sich rasend schnell, weil er gute Nahrung mit viel Eiweiß findet. Grund

dafür ist die Forstwirtschaft, die große Flächen rodet und dann wieder aufforstet. Die jungen Baumtriebe fressen Elche besonders gerne. Wegen ihrer Körpergröße können sie ohne Probleme bis zu drei Meter hohe Bäume abfressen. Auch in Gärten konnten schon Elche gesichtet werden, wenn sie sich über Apfelbäume hergemacht haben.

Schwere Autounfälle wegen Elchen auf der Straße

Da es immer mehr Elche in Schweden gibt, steigt auch die Zahl der Autounfälle mit Elchen, und diese können ziemlich gefährlich sein, da der Elch so schwer wie ein kleines Auto (800 Kilogramm) und so hoch wie ein Zimmer (2,30 Meter) werden kann. Die Unfälle (rund 5000 pro Jahr) sind deshalb so schwer und enden oft tödlich, weil der Elch wegen seiner langen Beine nach dem Aufprall meistens mit dem Körper auf der Windschutzscheibe des Fahrzeugs landet. Deshalb sollte man in Schweden, wenn es möglich ist, den Tieren auf der Straße lieber ausweichen.

Der Elch hat die Eigenschaft, dass ihm weder Autos noch Straßen etwas ausmachen. Elche tauchen urplötzlich auf der Straße auf und bleiben erst einmal stehen und verharren regungslos. Zudem sind Elche wegen ihrer unauffälligen Färbung für Autofahrer schwer zu erkennen. Autobahnen und größere Straßen sind mittlerweile durch Wildzäune geschützt. Kleinere Straßen und Stellen, an denen der



Und noch ein Riesenhirsch

Wildzaun endet, sind besonders gefährlich für Autofahrer. Elchwarntafeln sollen darauf aufmerksam machen, dass sie besonders bei Dämmerung vorsichtig und langsam fahren und dabei immer die Seitenränder der Fahrbahn beobachten.

Im Winter nehmen die Unfälle sogar noch zu, da der Elch lieber auf den geräumten Straßen unterwegs ist, als sich mühevoll durch den tiefen Schnee zu kämpfen. Weil der Elch kaum natürliche Feinde (wie zum Beispiel Bär, Wolf, Luchs) hat, dürfen bei der jährlichen Elchjagd in Schweden bis zu 100 000 Elche abgeschossen werden. Die Jagd, die schon zu einer Art Nationalsport geworden ist, ist ein wirksames Mittel, um den Elchbestand im Zaum zu halten.



Auf der Straße' (in der Nähe von Stockholm), da steht ein Elch.

Viel Drama und Romantik

ZISCHUP-REZENSION über „Tini: Violettas Zukunft“, eine Teenie-Telenovela, die auch im Kino läuft

Bis vor kurzem gab es Violetta nur im Fernsehen. Jetzt kommt der Star des argentinischen Regisseurs Juan Pablo Buscari auch ins Kino. Titel des Films: „Tini: Violettas Zukunft“.

Violetta (gespielt von Martina Stoessel) hat einen Traum: Sie singt am Meer und ihre Songblätter wehen weg. Dann kommt Leon auf einem weißen Pferd und sagt „Ich hole sie dir wieder!“ Sie wacht auf. Violetta ist ein ganz normales Mädchen mit einem außergewöhnlichen Talent. Sie kann wunderschön singen. Zu Beginn des Films eröffnet Violettas Manager ihr, dass sie nächste Woche mit einer neuen Aufnahme anfangen. Ihr Freund Leon dreht gerade ein Video in Los Angeles und hat eine Menge zu tun. Violetta vermisst ihn. Da wird sie gefragt, was sie

von dem Foto hält, auf dem Leon mit einem Mädchen Namens Melissa zu sehen ist. Violetta ist überrascht. Sie versucht Leon anzurufen, aber er geht nicht an sein Telefon. Dann versucht sie es noch einmal. Eine weibliche Stimme meldet sich. Es ist Melissa, das Mädchen auf dem Foto. „Leon ist unter der Dusche“, sagt sie. Violetta legt mit Tränen in den Augen auf und beschließt, sich eine Auszeit zu nehmen.

Ihr Vater gibt ihr einen Brief von einer guten Freundin aus Italien. Ihr Name: Isabella. Isabella hat ein Haus für junge Künstler. „Jetzt ist der richtige Moment“, findet ihr Vater. Also reist Violetta nach Italien, um Isabella zu besuchen. Auf der Fahrt lernt sie Caio kennen, den Kapitän des Schiffs. Sie verstehen sich sehr gut und unternehmen sehr viel zusammen.

Caio verliebt sich in Violetta. In der Zwischenzeit machen sich Leon und seine Schwester Ludmila auf den Weg nach Italien. Am Hafen aber bleibt das Auto stehen. Leon möchte Violetta unbedingt treffen. Er besorgt sich ein weißes Pferd und galoppiert los. Violetta tritt beim Musikfestival auf. Sie spielt am Flügel und singt wunderschön. In dem Moment, in dem sie mit Caio tanzt und er sie küssen möchte, kommt Leon an und sieht es.

Danach überschlagen sich die Ereignisse und wer wissen möchte, wie der Film endet, der sollte sich ihn unbedingt anschauen. Wir fanden den Film sehr abwechslungsreich. Er ist romantisch und dramatisch. **Siyan Erol, Leila Haberstroh, Klasse 8a, Alemannenwerkrealschule, Denzlingen**



Martina Stoessel spielt auch in dem Kinofilm Violetta

MEINE MEINUNG

Lehre aus Fukushima

Fessenheim muss weg!

Von Simon Gippert

Das Atomkraftwerk in Fessenheim macht seit Jahren immer wieder Schlagzeilen mit Störfällen. Es ist bekannt, dass es alt und sanierungsbedürftig ist, und dennoch läuft es nach wie vor. Das, was am 9. April 2014 im Fessenheimer AKW passiert ist, wurde von der Betreiberfirma lange Zeit als harmloses Ereignis beschrieben. Erst zwei Jahre später kommt raus, was damals wirklich geschah, nämlich dass Wasser in Kabelschächte gelaufen und dort Elektrik lahmgelegt hat. Eins von zwei Systemen zum Reaktorschutz war damals ebenfalls betroffen.

Im Juli 2016 wurde einer der Reaktoren bis auf Weiteres stillgelegt, nachdem die französische Atomaufsicht ein Prüfzertifikat ausgesetzt hatte. Immer wieder werden die Unregelmäßigkeiten im AKW Fessenheim durch die französische Atomaufsicht gegenüber der Internationalen Atomenergiebehörde über Ausmaß und Gefährdung heruntergespielt. Frankreichs Regierung hält nach wie vor am bisherigen Atomstrom fest.

Ich finde, es geht kein Weg daran vorbei, das Atomkraftwerk in Fessenheim abzuschalten. Man sieht an den vielen Zwischenfällen, dass das Atomkraftwerk eine tickende Zeitbombe ist. Ich mache mir Sorgen, wie es mit dem AKW weitergehen soll. Die Bitten an die französische Regierung, das Atomkraftwerk abzuschalten, liegen bislang ins Leere. Man müsste meinen, dass man aus Tschernobyl und Fukushima gelernt hat. Aber das ist leider nicht der Fall. Die Ausmaße für eine Katastrophe wären bei einem Unfall in Fessenheim für ganz Europa verheerend. Auch die Lagerung des Atomabfalls ist für mich ein Argument für die Abschaltung des Atomkraftwerkes. Meine Meinung ist, dass Windkraft und Solarenergie noch sehr viel mehr ausgebaut und gefördert werden müssten.

Simon Gippert, Klasse 8a, Hugo-Höfler-Realschule, Breisach

Wichtiger Wegbegleiter

Jugendliche mit Smartphones

Das Handy ist bei vielen Jugendlichen zum zentralen Mittelpunkt ihrer Kommunikation geworden. Auch Informationen und Wissen rufen Jungs und Mädchen über ihr Handy ab. Die Handys sind somit zum festen Begleiter unserer Generation geworden. Man ist ständig erreichbar und immer „up to date“. Diese Beobachtung brachte mich auf die Idee, eine Umfrage zu starten. Gefragt habe ich zehn Mitschüler meiner Klasse, geführt habe ich die Umfrage – klar – über mein Handy. Abgefragt habe ich erst, wie häufig die Schüler ihr Smartphone nutzen. Weiter wollte ich von ihnen wissen, wie sie ihr Handy nutzen.

Zur Nutzungsdauer: 90 Prozent der Befragten benutzen ihr Smartphone oft, 50 Prozent geben an, ihr Smartphone so gut wie immer zu nutzen. Nur ganz wenige der Befragten gaben eine seltene Nutzung ihrer Handys an. Zur Nutzungsart: Mehr als die Hälfte der Befragten sind via Smartphone auf sozialen Netzwerken, wie zum Beispiel Instagram, Snapchat, Youtube oder Whatsapp, unterwegs. Nur wenige spielen Spiele, was zeigt, dass WhatsApp und Co die Hauptinformationsbereiche sind. Weniger als die Hälfte telefonieren heutzutage noch, da es dafür kostenlose Alternativen gibt. Meine Schlussfolgerung: Das Smartphone mit seinen Apps ist für unsere Generation ein nicht mehr wegzudenkender Wegbegleiter. Ob man von einer handysüchtigen Generation sprechen kann, wäre eine weitere Umfrage wert. **Luca Siebert, Klasse 8a, Hugo-Höfler-Realschule, Breisach**

„Es geht viel um Leben und Tod“

ZISCHUP-INTERVIEW mit dem Studenten Nico Salfeld, der mit Geschichten, Politik und Fußball seinem Handicap trotzt

Vor zehn Jahren wurde bei dem heute 20-jährigen Nico Salfeld ein Gehirntumor entdeckt. Er leidet noch heute an den Folgeerkrankungen, trotzdem lässt er sich nicht unterkriegen. Er studiert auf Lehramt, ist politisch aktiv und trainiert nebenbei auch noch eine Jugendfußballmannschaft. Benjamin Petersmann, Schüler der Klasse 9c des Freiburger Droste-Hülshoff-Gymnasiums, trainiert er auch. Der Zischup-Reporter hat seinen Trainer zu seiner Krankheit und seinem Umgang damit befragt.

Zischup: An was genau bist du erkrankt, wie ist die Erkrankung verlaufen und wie ging es danach für dich weiter?
Salfeld: Anfang 2006 wurde bei mir ein Hirntumor zwischen den beiden Sehnerven festgestellt. Dieser musste entfernt werden, da ich sonst erblindet wäre. Während der OP bekam ich einen Hirninfarkt, das ist ein Schlaganfall. Danach war ich auf der linken Seite gelähmt und habe dann innerhalb von zehn Tagen wieder laufen gelernt. Es ging aber stetig bergauf. Ich habe daraufhin viel Unterstützung durch meine Familie und Freunde erhalten, habe mich langsam wieder an die Schule herangetastet und kam dann schlussendlich aufs Gymnasium.

Zischup: Seit wann schreibst du Geschichten?
Salfeld: Ich habe nach der OP mit Gedichten und Kurzgeschichten angefangen, die dann so tolle Namen hatten wie „Freddy Fuchs feiert Geburtstag“ oder „Kalli Kahlkopf auf großer Wanderschaft“. Meine Deutschlehrerin hat mich sehr unterstützt, indem sie die Geschichten korrigiert und mich motiviert hat. In der 9. Klasse fing ich dann mit meinem ersten richtigen Buch an, welches 250 Seiten umfasst.

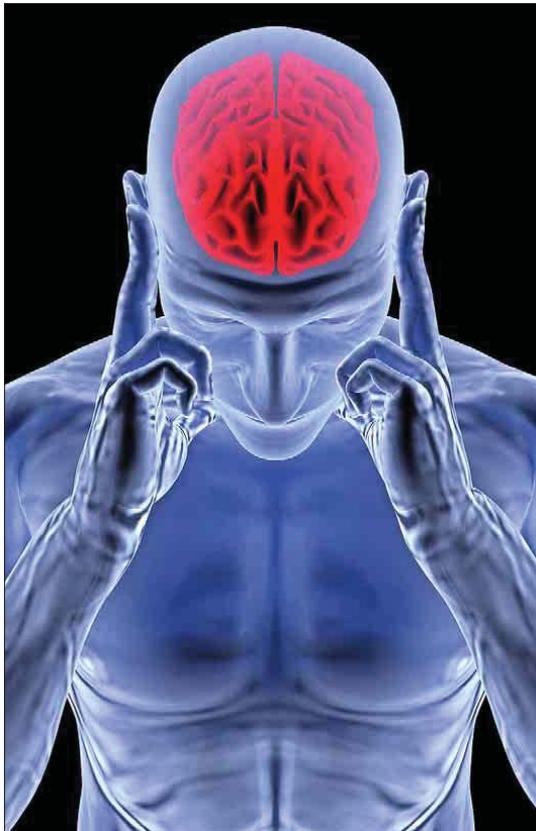
Zischup: Was ist für dich das Besondere am Schreiben?
Salfeld: In meinen Gedichten geht es viel um Leben und um den Tod, und es ging anfangs viel darum, zu verarbeiten, was gerade mit mir geschehen ist. Ich habe mich schon immer sehr für Bücher interessiert und viel gelesen.



Nico Salfeld FOTO: PRIVAT

erzielt und viel gelesen. Es entwickelte sich dann so, dass ich immer mehr Ideen im Kopf hatte, die dann irgendwann raus mussten. So kam ich zum Schreiben.

Zischup: Woher nimmst du deine Ideen?
Salfeld: Ich sitze meistens am Laptop,



Gehirn ist die Schaltzentrale des Menschen FOTO: DIMDİMİCH (FOTOLIA.COM)

habe eine grobe Vorstellung davon, was passieren soll und dann fange ich an zu schreiben. Dann höre ich nach drei, vier Stunden auf und plötzlich sind 100 Seiten entstanden. Ich habe meistens ein Grundgerüst, und die restlichen Ideen fliegen mir dann einfach zu.

Zischup: Wie viele Bücher hast du bereits geschrieben und wann kommt das nächste?
Salfeld: Von meinem Fantasy-Roman habe ich bereits zwei Bände veröffentlicht. Zurzeit schreibe ich an einem ganz anderen Roman, den ich im Sommer des nächsten Jahres herausbringen möchte. Da ich im Moment mit meinem Verlag unzufrieden bin, plane ich es als Selbstverleger.

Zischup: Hastest du schon mal eine Schreibblockade und wenn ja, wie bist du damit umgegangen?
Salfeld: Ja, als ich mit meinem zweiten Buch fertig war, wollte ich sofort mit dem dritten Buch starten, habe es aber ein ganzes Jahr nicht bekommen. Daraufhin

habe ich mir gesagt, dass ich jetzt eine Auszeit mache, und als es dann immer noch nicht geklappt hat, habe ich was Neues angefangen. Das hat auch gut geholfen. Im Endeffekt geht jeder anders damit um, und ich mache in solchen Fällen am liebsten eine Auszeit oder schreibe einfach drauf los und dann klappt das meistens.

Zischup: Wie vereinbarst du deine Lähmung mit Fußball?
Salfeld: Mittlerweile ist es zum Glück so, dass ich nicht mehr ganz gelähmt bin, sondern nur noch eingeschränkt. Ich sage es mal so, dass ich mit der Zeit gelernt habe, damit umzugehen. So habe ich 2011 meinen Schiedsrichterschein gemacht und versuche, mein Bestes zu geben, sowohl auf dem Platz wie auch neben dem Platz.

Zischup: Du warst bereits in der Zeitung, wie hast du reagiert, als du einen Artikel und ein Bild von dir in der Zeitung gesehen hast?
Salfeld: Ich glaube, ich habe da relativ

gelassen reagiert. Es kommt auch immer darauf an, welcher Artikel es war. Waren sie allerdings komisch, fand ich das natürlich nicht so gut. Meine Mutter war eher diejenige, die dann immer sehr euphorisch war und mittlerweile ist schon fast das ganze Haus in Nordrhein-Westfalen mit Artikeln über mich ausgestattet.

Zischup: Wie ist es, ein Mitglied der „Grünen Jugend“ zu sein und warum machst du das?
Salfeld: In der 9. Klasse habe ich angefangen, mich für Politik zu interessieren und habe nach einer gewissen Zeit gemerkt, dass Die Grünen sehr nahe an meinen Idealen sind. Ich habe mich dann bei den Grünen gemeldet und wurde sofort freudig aufgenommen. Da ich sehr gerne mit Jugendlichen arbeite, habe ich dann in meinem Heimatort, also in Gladbeck, die Grüne Jugend gegründet. Dort waren wir sehr populär. Als ich dann nach Freiburg gezogen bin, wollte ich weitermachen und habe auch guten Anschluss gefunden.

Zischup: Du lässt dich bei den nächsten Bundestagswahlen aufstellen. Welche Ziele erhoffst du dir und willst du was verändern?
Salfeld: Ich werde mich auf einen Landeslistenplatz der Grünen bewerben, allerdings erst ab 20 abwärts. Ich vermute aber stark, dass ich nicht in den Bundestag einziehen werde. Wenn ich jedoch die Chance bekommen sollte, etwas zu verändern, würde ich ganz stark im Bereich Integration, Inklusion und da vor allem am Bundesteilhabegesetz arbeiten. Dieses schränkt meiner Meinung nach die Menschen mit Behinderung sehr stark ein. Auch im Bereich Bildung würde ich Verbesserungen vorschlagen.

Zischup: Wie schaffst du es, neben dem Studium zum Lehrer, dem Schreiben und Fußball auch noch Zeit für politisches Engagement zu haben?
Salfeld: Ich sag' immer so schön: Ich bin Teilzeitstudent (lacht). Nein, also an erster Stelle steht für mich ganz klar das Studium, und dann schaue ich immer Woche für Woche, wo ich Zeit oder Verpflichtungen habe. Ich versuche einfach, alles unter einen Hut zu bekommen. Meistens klappt es mit wenigen Ausnahmen ganz gut. Manchmal kann es etwas stressiger werden, aber außer dem Studium ist der Rest eher noch ein Hobby für mich.

Zischup: Was waren drei Höhepunkte in deinem Leben?
Salfeld: Der erste Höhepunkt war, als ich 2005 mit Gerard Asamoah, einem ehemaligen Schalker Fußballspieler, sprechen und als normaler Junge mit ihm auf eine Torwand schießen durfte. Das war ganz toll für mich, als Schalke- und Asamoah-Fan. Weitere Höhepunkte waren sicherlich, als mein erstes Buch rauskam und als ich 2012 oder 2011 mal eine Reise gewonnen habe. Mit der Schalker Mannschaft zusammen im Flieger nach Österreich ins Trainingslager zu sitzen, war auch ein großes Ereignis.

Ein Kind vom Land berichtet

Jugend auf dem Dorf

Ich wohne in Breisach-Oberrimsingen und bin ein Dorfkind. Aber was macht dieses Dorfleben eigentlich aus? Es besteht ja nicht nur daraus, seine Nachbarn zu kennen, sie zu grüßen und auf die zahlreichen Feste zu gehen. Nein, das Dorfleben besteht auch aus der Ruhe, die einen umgibt und aus der guten Luft. Auf dem Land erlebt man die Natur viel intensiver. Man sieht, wie schnell der Mais auf dem Acker wächst und wie er geerntet wird. Aber ich will sachlich bleiben, das Landleben bringt natürlich auch Nachteile mit sich. Zum Beispiel gibt es in den meisten Dörfern sehr viel schlechtere Einkaufsmöglichkeiten als in den Städten. Auch um seinen Hobbys nachzugehen, muss man meist einige Kilometer fahren. Aber ich denke, es lohnt sich, für das schöne Land, das einen umgibt, einige Einschränkungen in Kauf zu nehmen. Und meistens ist das Rauskommen nicht mal so aufwendig. Denn für uns ist die nächste Stadt direkt um die Ecke, also nicht weit entfernt.

Freiraum und Privatsphäre auf dem Dorf

Dadurch haben wir zwar etwas Nähe, aber viel weniger Verkehr, keine nervigen Ampeln und weniger Unfälle. Das ermöglicht den älteren Menschen, ungestört Spaziergänge zu machen. Aber auch für kleine Kinder ist das Dorf von Vorteil, denn sie können zusammen mit anderen Kindern auf der Straße spielen. Man ist im Dorf nicht so dicht aufeinander gedrängt und hat somit mehr Freiraum und Privatsphäre. Das unterstützt zusätzlich die Haltung von Tieren, denen es im Dorf durch die Luft, den Platz und den Freilauf viel besser geht. Ein weiterer positiver Punkt ist die niedrigere Kriminalitätsrate. Man muss abends fast keine Angst vor Randalen, Gewalt, Taschendieben und Bettlerbanden haben. Ich habe nichts dagegen, wenn jemand in der Stadt leben möchte, aber ich persönlich will hier nicht weg.
 Lorenz Federer, Klasse 8a, Hugo-Höfler-Realschule, Breisach

Antiheld in Buchformat

ZISCHUP-BUCHTIPP zu „Greg“

In diesem Zeitalter lesen immer weniger Jugendliche Bücher, aber wenn Jugendliche nach dem Comic-Roman „Gregs Tagebuch“ gefragt werden, kennen fast alle den Bestseller. In der ganzen Welt ist die Buchreihe des US-amerikanischen Autors Jeff Kinney berühmt. Kinney kam damit sogar schon auf den ersten Platz der Bestsellerliste der Zeitung *New York Times*.

Greg Heffley, so der Name von Kinneys Hauptfigur, ist ein heranwachsender Junge. Er führt ein Leben, das von Höhen und Tiefen geprägt ist und schildert dieses in seinem Tagebuch, welches der Antiheld stets als seine Memoiren bezeichnet und in Zukunft an alle nervigen Interviewer weiterreichen will, weil – so weiß er ja schon heute – er irgendwann einmal berühmt werden wird. Die Bücher sind schön geschrieben, leicht zu verstehen, da Greg nicht die ausgefallensten Sätze schreibt und wenige Fremdwörter verwendet. Die Seiten sind gut gestaltet und zwischendrin sind keine Bilder abgedruckt, sondern kleine Mini-Comics.

Es gibt keine zusammenhängende Geschichte, sondern einzelne Kapitel, die nach Monaten und Wochentagen benannt sind. Natürlich dürfen das nicht nur Jugendliche lesen, sondern auch Erwachsene. Ich persönlich finde das Buch ziemlich witzig und leicht zu lesen. Ich konnte es nicht mehr weglegen, ehe ich es fertig gelesen hatte.

Lisa Keller, Klasse 8a, Hugo-Höfler-Realschule, Breisach

Am Lagerfeuer bei den Alemannen

Schüler der Alemannenwerkrealschule gestalten in Vörstetten einen Aktionstag im Museum mit

Anfang November war unsere Klasse zwischen 14 und 20 Uhr im Alemannenmuseum in Vörstetten. Wir haben dort bei der Familienveranstaltung „Feuer und Licht“ den zweiten Teil unseres Sozialpraktikums gemacht. Der erste Teil fand bereits im Frühjahr und Sommer dieses Jahr statt.

Bei unserem Besuch haben wir einen Rennofen aus Lehm und Weidestöcken gebaut und Ausbesserungsarbeiten an einem Haus gemacht, also die Ritze mit Lehm geflickt und einen Zaun aus Weidestöcken repariert. Im Juni haben wir mit Grundschulklassen aus Reute, Denzlingen und Vörstetten selber Brot gebacken,

Feuer gemacht, geschmiedet, Perlen hergestellt, Schriften geübt, gedrechselt und Lehm in einer Grube mit Wasser, Leinöl und Sand gemischt. Die Drittklässler durften sogar barfuß in den Matsch steigen. Das hat den Kindern natürlich großen Spaß gemacht.

Bei dem Familiennachmittag im November gab es verschiedene Stationen zu betreten, und da wurden wir eingeteilt. An einer Station wurde Wachs in Sand gegossen, um auf diese Weise eine Kerze herzustellen. An anderen Stationen konnte man Kerzenhalter oder Boote aus Holz machen. Wer wollte, konnte leckeres Stockbrot über dem Lagerfeuer backen.

Und Maronen wurden an dem Nachmittag auch verkauft.

An einer Station hat eine Frau den Kindern die Geschichte der Alamannen erzählt. Die Kinder konnten auch beim Schmieden zuschauen. Den Kindern hat es sehr viel Spaß gemacht und uns auch. Wir haben einen Essens- und einen Getränkestisch bekommen. Die Besucher und Museumsmitarbeiter waren auch sehr freundlich zu uns. Was etwas schade war: Es hat an dem Nachmittag geregnet. Egal, meine Klasse hat einfach das Beste daraus gemacht.

Alina und Henia Kühl, Klasse 8a, Alemannenwerkrealschule, Denzlingen



Holzkopf an der Kultstätte des Museums FOTO: I. SCHNEIDER



**KLASSE 8C, MAX-PLANCK-REALSCHULE,
BAD KROZINGEN**



**KLASSE 8B, VIGELIUSSCHULE II,
FREIBURG**



**KLASSE 8C, REALSCHULE AM GIERSBERG,
KIRCHZARTEN**



**KLASSE 8A, VIGELIUSSCHULE II,
FREIBURG**



**KLASSE 9C, ROTTECK-GYMNASIUM,
FREIBURG**

„Immer wieder in den Schutzkeller“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Gerolf Kniehl über seine Schulzeit mit Schiefertafel, Holzstecken und Bombenalarm

Im Krieg ist Alltag unmöglich. Diese Erfahrung machte auch Gerolf Kniehl, der während des Zweiten Weltkrieges die Volksschule in Freiburg-St. Georgen besuchte. Seine Enkelin Johanna Schneider, Schülerin der Klasse 8a der Hugohöfler-Realschule, Breisach, wollte von ihm wissen, wie zu Kriegszeiten der Unterricht war.

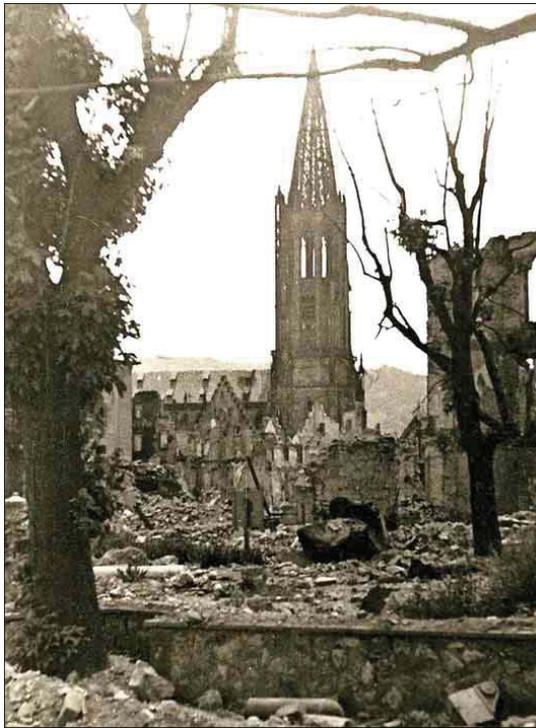
Zischup: Wann und in welche Schule wurdest du eingeschult?
Kniehl: Im Jahr 1937 kam ich in die Volksschule St. Georgen. Namen hatten die Schulen damals noch nicht, auch gab es noch keine Unterteilung in Grund- und Hauptschule.

Zischup: Wie kann man sich die Einschulung in dieser Zeit vorstellen?
Kniehl: Schultüten gab es noch nicht. Man bekam von den Eltern den Schulranzen, eine Schiefertafel, einen Griffelkasten, also einen Behälter für Kreide und Bleistifte, ein Schwammdöschen und ein Putzläppchen. Vom Lehrer bekam man dann noch ein Lesebuch. Das war alles.

Zischup: Was habt ihr in der Grundschule gelernt?
Kniehl: In den ersten zwei Jahren lernten wir zuerst die Sütterlin-Schrift. Und natürlich mussten wir auch Rechenaufgaben lösen, die uns der Lehrer auf eine große Wandtafel geschrieben hat.

Zischup: Hattet ihr auch Hausaufgaben?
Kniehl: Ja. Wir mussten meistens eine Tafelseite vollschreiben. Zuerst Buchstaben, dann Worte und schließlich Sätze. Die andere Tafelseite mit Zahlen und Rechenaufgaben.

Zischup: Und nach der zweiten Klasse?
Kniehl: Ab der dritten Klasse lernten wir dann richtig schreiben mit Feder und Tinte in Schreibhefte. Die Tintenfasschen waren in der Schulbank eingelassen. Da ha-



Zerstörtes Freiburg nach der Bombennacht 1944 FOTO: ARCHIV HANS SIGMUND

ben wir dann auch die Lateinische Schrift gelernt, also die heutige Schrift.

Zischup: Hattet ihr außer Rechnen und Schreiben auch noch andere Fächer?
Kniehl: Ja. Im Unterricht wurden auch Volkslieder gesungen, die der Lehrer mit uns mit der Geige einübte. Wir hatten auch Religionsunterricht, getrennt katholisch und evangelisch. Der wurde noch vom Ortspfarrer oder Vikar abgehalten.

Zischup: Gab es bei dir schon Strafarbeiten, wenn ihr den Unterricht gestört habt?
Kniehl: Ja. Es gab Strafarbeiten wie Abschreiben, oder man musste für eine gewisse Zeit in eine Ecke des Klassenraumes stehen, mit dem Gesicht zur Wand. Wenn man frech zum Lehrer war, konnte es schon einmal sein, dass der Lehrer einem an den Ohren zog oder man einen leichten Klaps auf den Hinterkopf bekam. In der Ecke des Klassenraumes standen außerdem ein Holzstecken und ein Schilfrohrstöckchen – der Holzstecken war für

für die Bestrafung von Buben auf das Hinterteil und das Schilfrohrstöckchen zu Bestrafung der Mädchen durch Schläge auf die Handinnenfläche, auch Tatzen genannt. Dafür musste aber schon etwas Schlimmes vorgefallen sein.

Zischup: Wie ging es nach der vierten Volksschulklasse weiter?
Kniehl: Ich kam auf das Erich-Ludendorff-Realgymnasium in Freiburg, gegenüber vom Herder-Verlag. Beim Bombenangriff am 27. November 1944 wurde das Gebäude aber zerstört.

Zischup: Hattet ihr Schulkleidung?
Kniehl: Nein, also wir, die Jungs, hatten das ganze Jahr kurze Hosen an. Im Winter hatten wir lange gestrickte Kniestrümpfe, die an Strumpfhaltern festgemacht waren. Die Strumpfhalter wiederum waren an sogenannten „Leibchen“ befestigt, die man über dem Unterhemd trug.

Zischup: Als du auf diese Schule kamst, war schon Krieg. Wie war das?

Kniehl: Die jungen Lehrkräfte waren als Soldaten im Krieg und wir wurden also fast nur noch von älteren Studienräten und Professoren unterrichtet, die zum Teil sogar schon pensioniert waren. Der Unterricht wurde immer wieder durch Fliegeralarm unterbrochen und wir mussten dann in die Schutzkeller der Schule flüchten. Statt Schule mussten wir oft auch Heilkräuter sammeln im Wald und auf den Wiesen. Die Kräuter wurden in den Speichern der Schule getrocknet und dann abgeliefert zur weiteren Verarbeitung. Manchmal fielen auch Schultage aus, weil die Schüler aufs Land gebracht wurden zum Kartoffelkäfer Ablesen, der zu dieser Zeit großen Schaden an den Pflanzen angerichtet hatte.

Zischup: Wie ging es dann weiter?
Kniehl: Dann kam der Bombenangriff auf Freiburg und die meisten Schulen waren zerstört oder vom Militär besetzt. Nur das Friedrich-Gymnasium in Herdern und das Mädchengymnasium, das heutige Goethe-Gymnasium, blieben unbeschädigt. Erst Ende 1945 wurde der Unterricht wieder aufgenommen, wobei im Gebäude des Friedrich-Gymnasiums auch die Klassen von drei anderen Schulen in drei zeitlich verteilten Unterrichtsstunden je Tag behelfsmäßig unterrichtet wurden. Es gab kaum Unterrichtsmaterialien wie Lehrbücher und Hefte.

Zischup: Wie hast du diese Zeit empfunden?
Kniehl: Am Anfang des Krieges war ich acht Jahre alt und konnte den Ernst der Lage noch nicht richtig einschätzen. Wir Jungs waren im Jungvolk, das war die Vorstufe der Hitler-Jugend. Man bekam eine schöne Uniform und wir machten tolle Ausflüge und empfanden das eher als Abenteuer. Als Jugendlicher empfand ich den Krieg allerdings als eine schreckliche



Gerolf Kniehl FOTO: PRIVAT

Zeit. Aus meiner Klasse sind beim Bombenangriff auf Freiburg vier meiner Klassenkameraden umgekommen. Viele junge Menschen wurden zum Kriegsdienst eingezogen, sind im Krieg gefallen, als Verwundete zurückgekommen oder noch viele Jahre in Kriegsgefangenschaft gewesen.

MEINE MEINUNG

Fleischindustrie Das hält kein Schwein aus

Von Pauline Péri

Wollen wir das wirklich? In Deutschland alleine leiden Millionen Tiere in den industriellen Haltungen. Es ist schwer zu sagen, wie viel Fleisch aus Massentierhaltungen kommt. Was aber gewiss ist: Die industrielle Tierhaltung ist nicht tiergerecht. Um Fleisch möglichst günstig anbieten zu können, werden die Ställe so gebaut, dass der Mensch kaum Arbeit damit hat. Heißt: viele Tiere auf engem Raum. Das führt oft zu Krankheiten, Verletzungen und Verhaltensstörungen. Ob Schwein, Huhn oder Ziege, sie alle benötigen genug Platz zum Auslaufen, Schlafen oder Fressen. Tiere haben das Recht auf ein artgerechtes Leben, selbst dann, wenn sie für die Schlachtung gezüchtet werden. Tiere sind im Krankheitsfall leider häufig auf sich alleine gestellt. Schweine zum Beispiel – in den viel zu engen Ställen scheuern sie sich aneinander wund. Es kommt auch öfters vor, dass sich die Schweine durch die Langweile, die im Stall herrscht, gegenseitig die Schwänze abkauen. Um dieser Verhaltensstörung, mit der die Schweine auf ihre reizarmen Ställe reagieren, etwas entgegenzusetzen, werden die Schwänze der jungen Saugferkel kupiert. Häufig ohne Betäubung. Die Millionen Tiere leiden unter enormen Platzmangel. Die Fleischindustrie hat den Fleischmarkt fest in der Hand, denn der Fleischanteil aus konventioneller Tierhaltung (alles außer Bio) liegt bei fast 100 Prozent. Alleine 2010 wurden Millionen von Tonnen Rindfleisch, Schweinefleisch und Geflügelfleisch produziert. Holland, Belgien und Frankreich sind die Hauptbezugsländer, aber auch Deutschland importiert viel Fleisch. Auf Hähnchenfleisch wurden in Supermärkten durch Stichproben vom Naturschutzbund antibiotikaresistente Keime gefunden. Bei anfälligen, alten und kranken Menschen kann es insbesondere bei solchen Keimen zu lebensbedrohlichen Folgen kommen. Bedauerlicherweise ist das nicht der einzige Skandal. Dioxin in Futtermitteln und Schweinefleisch hat vor rund einem Jahr für Aufregung gesorgt. Einen weiteren Nachteil hat die Massenproduktion von Fleisch jedoch noch. Denn Unmengen von Gülle belastet unsere Böden und das Grundwasser und schaden somit unserer Umwelt. Sollten wir nicht endlich alle bereit sein, ein wenig mehr für Fleischprodukte zu zahlen? So wäre eine artgerechte Haltung in der Fleischproduktion denkbar. Man würde Tieren, die wie wir auch Kreaturen Gottes sind, ein Dasein in Würde ermöglichen.

Pauline Péri, Klasse GymB, Freie Christliche Schule, Freiburg



Gerolf Kniehl als Kind FOTO: PRIVAT

Angst besser zu Hause lassen

Sportart Freerunning

Cooler Stunts, viele Saltos. Freerunning ist ein Sport, der nicht nur cool aussieht, sondern auch richtig Spaß macht. Freerunning lässt sich zu jeder Zeit und an jedem Ort praktizieren. Meistens trifft man sich mit Freunden und feuert sich gegenseitig an, denn dann macht es nicht nur mehr Spaß, sondern man kann sich gegenseitig alles beibringen und sich schneller überwinden, da der Sport viel Selbstvertrauen und Geschick braucht. Doch viele halten die Angst und die Verletzungsgefahr davor ab, es auszuprobieren. Deshalb empfehlen wir, erst zu einem Jungendtreff zu gehen, wo man in einer Halle mit Freunden oder Experten trainieren kann. Freerunning ist für viele hilfreich, um dem Alltag zu entkommen. Man lernt neue Menschen und Perspektiven kennen.

Jakob Annerwall, Tjard Limrunner, Klasse 9c, Rotteck-Gymnasium, Freiburg

Campen statt Computern

Unter den Pfadfindern gibt es auch Gruppen, die nicht nur Abenteuer, sondern auch Gott erleben wollen – wie die Royal Rangers

Den Stress wie Fernsehen, Video- und Computerspiele überlassen wir gerne anderen. Die Royal Rangers sind eine internationale und überkonfessionelle christliche Gruppe für Jugendliche. Wie andere Pfadfindergruppen zieht es auch die Rangers viel hinaus an die frische Luft.

In Freiburg gibt es zwei große Stämme der Royal Rangers. Die zwei Stämme sind: RR-171-Freiburg 1 von der Christengemeinde Freiburg und RR-393-Freiburg 2 von der Calvary Chapel Freiburg. Herr Thomas Skarval ist der Stammleiter des Stammes 393-Freiburg 2 und seine Gruppe trifft sich jeden Freitag zwischen 16.30 Uhr und 18.30 Uhr auf dem Gelände der Freien Christlichen Schule in der Wirthsstraße 30.

Sie begrüßen sich am Anfang in einem Kreis, singen Lieder und loben den Herrn. Danach macht man einen Appell mit den anwesenden Royal Rangers, und anschließend teilen sie sich in einzelne Teams.



Pfadfinder sind viel draußen – gerne mit Rucksack und Gitarre. FOTO: DPA

Die Teams sind zwischen fünf und zehn Rangers groß und haben einen Teamleiter und einen Stellvertreter. Die Teams werden nach Alter gebildet. Es gibt Starter (6 bis 9 Jahre), Kundschafter (9 bis 11 Jah-

re), Pfadfinder (12 bis 14 Jahre) und Pfad-ranger ab 15 Jahren. Während ihrer Gruppenstunde haben die Rangers viel Spaß und abenteuerliche Erlebnisse. Sie spielen viel, machen Lagerfeuer, braten Stock-

brod, haben Kontakt zu den Flüchtlingen, wandern, basteln und machen auch Prüfungen. An Weihnachten besuchen sie Patienten in Krankenhäusern und singen ihnen christliche Lieder vor. In den Sommerferien campen die Rangers zusammen mit anderen Rangers.

Auch am 28. Oktober 2016 war der Stamm nicht auf dem gewöhnlichen Gelände zu finden. Er traf sich in der Fehrenbachallee in der Nähe vom Escholzpark. Es waren ein Dutzend Royal Rangers, die zusammen mit den Gruppenleitern und ein paar Mitarbeitern aus dem Garten- und Tiefbauamt an der Aktion „Freiburg packt an“ teilnahmen. Unter dem Thema „Motte in den Sack“ sammelten sie das Laub der Kastanienbäume vom Escholzpark und sie packten es in Tüten. Mit dem Motto „Allzeit bereit für Jesus“ verabschiedet sich der RR Stamm 393 – Freiburg 2. Vanessa Hämmerle, Klasse GymB, Freie Christliche Schule, Freiburg

Größer, teurer, besser?

Der SC Freiburg bekommt ein neues Stadion / Doch nicht alle Freiburger sind mit dem Standort im Wolfswinkel einverstanden

Yara Schweizer und Eva Wehrle, Schülerinnen der Klasse 9d des Freiburger Rotteck-Gymnasiums, haben sich im Wolfswinkel umgesehen und mit Passanten gesprochen. Denn dort soll 2018 mit dem Bau des neuen Stadions für den SC Freiburg begonnen werden. Und das finden nicht alle Freiburger gut.

An einem kalten, aber sonnigen Spätnachmittag Anfang November sieht man einen älteren Herrn mit seiner Frau im Wolfswinkel spazieren gehen. Sie haben ihre Hunde dabei und unterhalten sich angeregt mit einer anderen Hundebesitzerin. Am Himmel fliegen große Vogelschwärme. Trotz der Kälte trifft man viele Spaziergänger, die alleine, mit ihrer Familie oder Freunden unterwegs sind. Auch sieht man viele Jogger. Alle scheinen die Ruhe zu genießen.

Diese Szene spielt sich an jenem Ort ab, an dem das neue Stadion für den SC Freiburg gebaut werden soll. Das Schwarzwald-Stadion entspricht aktuell nicht den Vorschriften der ersten Fußball-Bundesliga und soll daher durch ein neues Stadion im Wolfswinkel ersetzt werden. Zusätzlich soll durch die vergrößerten Tribünen eine Erweiterung der Zuschauerkapazität von 24000 auf bis zu 35000 Plätze erreicht werden. Da der SC Freiburg für die letzten Jahre einen ständig wachsenden Zuschauerschnitt aufweisen kann und vor dieser Saison bereits 6000 Dauerkartenwünsche abgelehnt werden mussten, kann durch diese Erweiterung vielen zusätzlich Interessier-



Protest im Wolfswinkel gegen den geplanten Stadionneubau

FOTO: RITA EGGSTEIN

ten der Zugang zu den Heimspielen ermöglicht werden. Ein schöner Nebeneffekt könnte sein, dass der SC Freiburg dadurch zukünftig finanziell noch besser wirtschaften und sich langfristig in der Ersten Bundesliga etablieren kann.

Wenn man jedoch durch das nahegelegene Wohngebiet läuft, sieht man an sehr vielen Häusern Schilder oder Plakate gegen den Stadionbau. Die Anwohner fürchten vor allem einen extrem hohen Durchgangsverkehr an den Heimspielwochenenden oder auch spät abends, wenn Spiele während der Woche stattfinden. Neben der Lärm- und Abgasbelastung sehen einige auch ein großes Parkplatzproblem, weshalb manche Haus- oder Wohnungseigentümer in nächster Zeit einen Wertverlust ihrer Immobilien fürchten. Außerdem sehen sich einige Anwohner durch randalierende Fans bedroht.

Auch viele Naturschützer sind gegen den Stadionbau, weil viel freie Naturfläche bebaut werden soll. Die Piloten und Unterstützer des Freiburger Segelfluggeländes sind auch gegen den Bau des Stadions, da durch das große neue Stadiongelände vor allem bei Südwestwind bedrohliche Situationen bei den Start- und Landevorgängen entstehen können. Außerdem teilen nicht alle Bürger die Fußballbegeisterung und finden, dass die hohen

Stadionkosten für andere, aus ihrer Sicht sinnvollere Zwecke genutzt werden könnten.

Am 1. Februar 2015 haben die Freiburger bei einem Bürgerentscheid jedoch für das neue Stadion im Wolfswinkel gestimmt. Die Bauarbeiten sollen Mitte 2017 beginnen. Die aktuelle Planung sieht vor, dass das Stadion mit einem Abstand von 500 Metern zum nahegelegenen Wohngebiet gebaut werden soll. Hierfür soll auch der Segelfluggelände bis Juni 2017 eingestellt werden. Noch ist alles ruhig. Viel freie Felder, Wiesen und Waldabschnitte. Kein Wunder, dass hier abends noch relativ viele Leute unterwegs sind.

Ein Thema, das Freiburgs Bürger spaltet

Die Meinung der Leute vor Ort zum neuen Stadion ist gespalten, aber alle haben sich kurz Zeit genommen und unsere Fragen freundlich beantwortet. Eine 52-jährige Frau zum Beispiel. Nein, sie sei selber kein Fußballfan, habe jedoch wegen ihres Mannes, der ein großer Fan des SC Freiburg sei, für den Stadionbau gestimmt. Ein 39-jähriger Nordic-Walker* ist ebenfalls klar für ein neues Stadion, weil er das alte zu klein und er den neuen

Platz im Wolfswinkel geeignet findet. In seiner Freizeit kommt er sehr häufig zum Walken in den Wolfswinkel. Und noch eine Frau*, 64 Jahre alt: Sie wohne nicht in der Nähe des neuen Stadionareals, gehe hier allerdings manchmal mit ihrem Hund spazieren. Ihre Tochter wohne in der Nachbarschaft. Sie ist gegen den Stadionbau, wegen des nahegelegenen Wohngebietes. Sie findet, dass der Stadionneubau eine zu hohe Lärm- und Verkehrsbelastung mit sich bringt. Ein mittelaltes Hundebesitzerpaar ist eigentlich für ein neues Stadion, findet jedoch sowohl den Standort als auch die Anfahrtsmöglichkeiten nicht besonders geeignet. Beide wirken sehr gut informiert über die Vor- und Nachteile des neuen Stadions und bevorzugen einen anderen Baort.

Auch wenn der Großteil der Leute unserer Befragung grundsätzlich für den Stadionneubau ist, spaltet dieses Thema nach wie vor Freiburg. Die Zukunft wird zeigen, ob mögliche Erfolge des Freiburger Sportclubs die Kritiker überzeugen werden, dass der Stadionneubau doch sinnvoll war. Viele Freiburger Fans fürchten allerdings, dass bei einem möglichen Abstieg erneut Kritik gegen das neue Stadion aufkommen könnte.

*Die Personen wollten nicht namentlich genannt werden.



SC-Fans sagen Ja zu einem neuen Stadion. FOTO: PATRICK SEGER (DPA)

Neues von Dolltalk

Mit einer neuen Monsterpuppe will die Sängerin Lady Gaga Kinder und Jugendliche weltweit stark machen

Vor vier Jahren gründete die US-amerikanische Popsängerin Lady Gaga mit ihrer Mutter die Born-this-way-Foundation, eine Stiftung, die Kinder und Jugendliche starkmachen will – unter anderem gegen Mobbing. Monster High, ein Franchise des Spielzeugherstellers Mattel, bringt zusammen mit Lady Gagas Stiftung eine Puppe heraus, die – so steht es in der Pressemitteilung des Unternehmens – „Freundlichkeit verbreiten, Mut machen und eine Welt erschaffen soll, in der junge Menschen ihre Unterschiede feiern“. Die Puppe, die von Lady Gagas Schwester Natalia Germanotta entworfen wurde, heißt Zombi Gaga – und sieht auch ein bisschen so aus.

Zombi Gaga ist nicht die einzige Puppe von Monster High. Jede Puppe des Puppenmachers hat ihren eigenen Style. Sie alle sollen wie die Söhne und Töchter von berühmten Monstern aussehen. Seit bald zwei Jahren bin ich auf Instagram in einer Gruppe, die sich Dolltalk nennt, zusammen mit ein paar anderen Monster-High-Fans. Wir wurden sehr gute Freunde. In der Gruppe schreiben wir uns gegenseitig über die neuesten Themen in der Puppenwelt, nicht nur Monster High, sondern auch Barbie und Ever After High.

Monster High ist für uns alle aber sehr wichtig. Als wir erfahren haben, dass Lady Gaga eine eigene Monster High bekommt, waren wir erst etwas misstrauisch, da die neuen Monster Highs auch neue Gesichter haben, die uns allen nicht wirklich gefallen haben.

Anfang Oktober brachte Monster High endlich Bilder raus und mehr Informationen: „Zombi Gaga soll international und nur online verfügbar sein“, so Monster High. Sie ist vorbestellbar auf Amazon und soll Anfang des kommenden Jahres endlich erscheinen. Doch leider ist sie in Deutschland etwas teurer, sie soll ungefähr 50 Euro kosten. „Sie ist schön gemacht, sie kommt mit einer Wechselkleidung, aber die Box ist sehr schlicht gehalten“, so die Rückmeldung einiger aus meiner Gruppe.

Am 24. Oktober dieses Jahres stellte Monster High dann endlich ein neues Musikvideo auf seinem Youtube-Kanal ein. Dort kann man jetzt die neue Zombi Gaga mit älteren Modellen der Monster High sehen. Sie tragen alle neue Outfits, die von ein paar alten Musikvideos von Lady Gaga inspiriert wurden. Im Video sieht man immer wieder, wie die Monster anderen Monstern helfen. Das Video hat



Lady Gaga

FOTO: DPA



Zombi Gaga

FOTO: MONSTER HIGH

über eine Million Aufrufe. Auch wenn die neue Zombi Gaga wahrscheinlich nicht oft in Filmen oder Serien zu sehen sein wird, wird sich Monster High mit seinen Puppen auch weiterhin dafür einsetzen,

Kinder und Jugendliche auf der ganzen Welt zu stärken. Sei du selbst, sei einzigartig, sei ein Monster.

Jasmin Hilfinger, Klasse 8c, Max-Planck-Realschule, Bad Krozingen

MEINE MEINUNG

Polizeipferde in Freiburg

Blaulicht auf vier Beinen

Von Josephine Spangenberg

In Deutschland gibt es seit 1815 berittene Polizeistaffeln. Sie werden heute zum Beispiel bei Großveranstaltungen wie Popkonzerten, Fußballspielen oder Demonstrationen eingesetzt. Die Pferde flößen Respekt ein und der Reiter hat von dort oben einen besseren Überblick. Zwei berittene Polizisten können fünf bis sechs Fußbeamte ersetzen. Dazu kommt noch, dass Pferde durch schmale Gassen, Weiden oder Wälder laufen können und somit deutlich flexibler einsetzbar sind als Polizeiautos. Allerdings ist der Einsatz von Pferden nicht unproblematisch. Trotz eines Auswahlverfahrens geeigneter Pferde und einer mehrjährigen, umfangreichen Ausbildung (damit sich die Pferde an Lärm wie Hupen, Schreien, Knallen und Pfeifen gewöhnen), kann das Pferd in bestimmten Situationen in das natürliche Fluchtverhalten zurückfallen. Und das kann für den Beamten auf dem Pferd sowie für Bürger unangenehme Folgen haben. Diese Tatsache sowie die hohen Kosten für die mehrjährige Ausbildung von Pferd und Reiter führten dazu, dass viele Bundesländer die berittene Polizeistaffeln reduzieren oder auflösten. Seit Januar 2016 ist die Reiterstaffel nach Freiburg zurückgekehrt. Davor hat man sich Reiterstaffeln nur zu besonderen Anlässen ausgeliehen, wie zum Beispiel beim Papstbesuch. Die Warmblüter „Garmond“ und „Countdown“ sind die ersten Polizeipferde, die von Mannheim nach Freiburg kamen. Bis jetzt patrouillieren sie am Eschholzpark, am Stühlinger Kirchplatz und in der Innenstadt. Sie sollen durch ihre Präsenz für Sicherheit sorgen. Möchte man zu der Reiterstaffel dazugehören, muss man die normale dreijährige Ausbildung zum Polizeibeamten absolvieren. Mit einer weiteren Bewerbung muss man das Auswahlverfahren für die berittene Polizeistaffel bestehen. Pferd und Reiter werden als Team aufgebaut und absolvieren gemeinsam eine Spezialausbildung. Es ist faszinierend, dass die Polizeistaffel jetzt wieder nach Freiburg zurückkehrt. Die Polizei sollte die Staffeln überall patrouillieren lassen, auch im Umkreis von Freiburg, denn dann könnte man kleinere Zwischenfälle gegebenenfalls schneller lösen oder verhindern. Mehr Pferde!

Josephine Spangenberg, Klasse GymB, Freie Christliche Schule, Freiburg

Vom Abseilen und Absteigen

Jugendbergwacht Bernau

Die Bergwacht Bernau hat seit dem Frühjahr 2016 eine Jugendgruppe. Geleitet wird diese von den erfahrenen Bergwachtmitgliedern Tobias Faschian (20) und Lisa Köpfer (20). Der Jugendbergwacht gehören 14 Mädchen und Jungen an.

Alle zwei Wochen, immer montags, trifft sich die Jugendbergwacht beim Bergwachtzentrum in Bernau zu ihren Übungsstunden. In diesen Stunden üben die Mädchen und Jungen das Retten von Menschen in verschiedenen Notlagen. Dazu gehören zum Beispiel das Abseilen und Absteigen am Berg und die medizinische Versorgung von Verletzten. Für die praktischen Übungen geht die Gruppe vor Ort in die Natur.

Auch an Aktionen wie „Aktion saubere Landschaft“ in Bernau oder der sogenannten Springkrautvernichtung in St. Blasien beteiligte sich die Jugendbergwacht bereits. Beim Jubiläum 60 Jahre Bergwacht Bernau wurde die neu gegründete Jugendgruppe dann auch erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt.

Ferija Bader, Klasse WRSB, Fürst-Abt-Schule, St. Blasien



Ballett an der Stange sieht bei Helena so aus.

FOTO: MACKEVENT

„Ganz neuer Act“

ZISCHUP-INTERVIEW mit der Poledancerin Helena

Poledance ist viel mehr als ein „Sich-sexy-um-die-Stange-Schlingeln“. Wenn die Ukrainerin Helena Lehmann in der Vertikalen tanzt, dann ist das Akrobatik. Im Rahmen eines Zischup-Aktionstages im Varieté am Seepark hatten Gopisanth Abayakumaran, Michael Kapp und Jana Schmider, alle Schüler der Klasse 8a der Alemannenkrealschule in Denzlingen, die Gelegenheit, mit Helena zu sprechen.

Zischup: Wie ist Ihr Auftritt gelaufen?

Helena: Heute ist er gut gelaufen.

Zischup: Wie war Ihr Tagesablauf?

Helena: Wir stehen auf. Wir machen zusammen Frühstück. Dann haben wir ein paar Stunden, um was privat zu machen, dann gehen wir zum Varieté und machen Warm-up und dann geht die Show los.

Zischup: Wie halten Sie sich fit?

Helena: Ja, ich ernähre mich sehr gut, ich versuche, kein Fleisch zu essen, ich bin Vegetarierin. Gesunde Bioprodukte, natürlich immer Sport, fast jeden Tag. Erholung ist natürlich auch wichtig.

Zischup: Wie lief Ihr Jahr 2016?

Helena: Es lief sehr gut, ich hatte viele tolle Auftritte, ich war auch im Fernsehen bei „Supertalent“.

Zischup: Seit wann machen Sie Poledance?

Helena: Ich tanze Ballett, seit ich vier bin, vor ungefähr viereinhalb Jahren habe ich mit Poledancing angefangen.

Zischup: Was haben Sie davor gemacht?

Helena: Ich bin Tänzerin und Choreografin.

Zischup: Wie kamen Sie auf die Idee Poledancing zu machen?

Helena: Ich hab das im Internet gesehen und hatte die Idee, das mit Ballett zusammenzuführen. So habe ich einen einzigartigen, ganz neuen Act entwickelt.

Zischup: Wo waren Sie schon überall unterwegs?

Helena: Ich war überall in Europa. Aber auch in China. Jetzt fliege ich nach Japan. Ich habe ziemlich viele internationale Sachen gemacht.

Zischup: Wo ist Ihr Zuhause?

Helena: Ich wohne in Berlin, komme aber aus der Ukraine.

Zischup: Haben Sie Familie?

Helena: Ja, ich habe Familie, die ist aber in der Ukraine. Ich lade sie manchmal ein, dorthin zu fliegen, wo ich auch bin. Aber es ist mit diesem Beruf sehr schwierig, sich häufig zu treffen.

Zischup: Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit?

Helena: Dass ich sehr viel reise. Das gefällt mir am meisten. Und dass ich sehr viele interessante Leute kennenlernen, auch andere Artisten. Und mir gefällt, auf der Bühne zu stehen und die Zuschauer zu sehen, wie sie applaudieren. Das gefällt mir.

Zischup: Was gefällt Ihnen nicht an Ihrer Arbeit?

Helena: Dass ich manchmal Rückenschmerzen habe.

Zischup: Wie hoch ist die Verletzungsgefahr in Ihrem Beruf?

Helena: Sehr hoch, weil wir jeden Tag den gleichen Act machen, das ist für den Körper anstrengend. Manchmal ist der Körper auch noch zu kalt, weil man sich nicht genug aufgewärmt hat oder vor der Aufführung lange Wartezeiten hat.

Zischup: Was war Ihre schlimmste Verletzung?

Helena: Das war am Rücken, ich konnte noch damit arbeiten, musste aber Tabletten nehmen, um arbeiten zu können, dass es nicht so arg schmerzt. Eine richtig schwere Verletzung hatte ich aber zum Glück noch nicht.

„3465,7 Tricks“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Bert Rex, der durch das Programm des Varietés am Seepark führte

Die Klassen 8a und 8b der Alemannenkrealschule Denzlingen durften im November mit Zischup ins Varieté am Seepark in Freiburg. Nach der Aufführung durften Calvin Fucci, Alina und Ilenia Kühli sowie Desideria Yumusak aus der 8a mit dem Moderator der Show, Bert Rex, sprechen. Er erzählte ihnen, wie er ein Zauberer wurde.

Rex: Es wiederholt sich viel, ich mache manche Sachen schon sehr, sehr lange in der Show, aber dadurch, dass sie einstudiert sind, kann ich auch leichter damit spielen. Oder improvisieren. Ich weiß, dass das Grundgerüst funktioniert und was beim Publikum ankommt, und drumherum spiele ich spontan. Bei einer Sa-

Zischup: Gibt es für Ihren Job eine Berufsbezeichnung?

Rex: Mehrere. Der eine sagt dies, der andere das. Ich kann mich als Moderator und Zauberkünstler oder als Conférencier und Magier bezeichnen, als Humorist, Komiker oder Comedian, das alles trifft zu, zumindest zum Teil.

Zischup: Wie war der heutige Auftritt für Sie?

Rex: Gut, hat Spaß gemacht.

Zischup: Sind das echte Zaubertricks oder nur Show?

Rex: Meistens klappen meine Tricks nicht. Das ist natürlich gewollt und Teil der Show. Aber wenn dann mal ein Trick klappt, dann staunt das Publikum natürlich um so mehr. Also, wenn was funktioniert, wenn was klappt, wenn die Leute staunen, dann geht es auf einen Trick zurück, aber auch auf viel Psychologie und wenn's nur pseudo ist.

Zischup: Wie viele Tricks können Sie eigentlich?

Rex: 3465,7! Also, die Frage kann man eigentlich nicht stellen. Wenn ich mit 'ner Gegenfrage antworten darf: Wie viele Lieder kennst du, du, du oder du? Wer kann das sagen, ja, schwierig zu beantworten. Das ist etwas, was ich geübt habe, und das kann und führe ich ständig vor. Ein paar andere Sachen kann ich noch, aber führe sie nicht mehr vor. Und dann gibt es welche, die habe ich schon vergessen oder andere Sachen, die ich mal angefangen habe. Ich kann es nicht in einer Zahl sagen, das geht nicht.

Zischup: Wo und wie haben Sie die Zaubertricks gelernt?

Rex: Also, ich habe mir viele Bücher gekauft oder ausgeliehen, und die habe ich gelesen und dann geübt, was drin stand. Ich bin in den „magischen Zirkel“ gegangen, das ist eine Gruppe von Zauberern, die sowohl beruflich als auch hobbymäßig zaubern, und hab' da von anderen Leuten Dinge abgeguckt. Ich bin auch immer mal wieder auf „magischen Kongressen“, auch dort habe ich von anderen Leuten gelernt. Na, und dann gibt es heutzutage natürlich auch DVDs.

Zischup: Machen Sie immer dieselben Auftritte oder üben Sie neue Tricks?



Bert Rex in Tattoo-Shirt

FOTO: MACKEVENT

che, die ich in meiner Show neu ausprobieren, kann auch immer was schief gehen, denn ich muss mich dabei immer sehr auf das Trickgeschehen konzentrieren. Und dann kann ich nicht so viel schauspielern. Aber ich mach schon ab und zu was Neues.

Zischup: Wie sind Sie zu dieser Tätigkeit gekommen?

Rex: Zauberei hat mich interessiert. Und dann habe ich zufällig mal ein Buch entdeckt und bin zu den „magischen Zirkeln“ gegangen. So bin ich da hineingewachsen.

Zischup: Welchen Schulabschluss haben Sie?

Rex: Also ich hab Abitur und hatte auf Lehramt studiert. Den Lehrerberuf, den habe ich aber nur ein Jahr ausgeführt.

Zischup: Wie viele Stunden arbeiten Sie pro Woche?

Rex: Das kann ich nicht sagen. Ich sehe, wenn ich arbeite, nicht nach der Uhr. Ich will etwas machen, also beschäftige ich mich damit. Vorausgesetzt ich habe Zeit. Ich habe keinen festen Zeitplan.

Zischup: Ist das Ihre Haupttätigkeit?

Rex: Ja.

Zischup: Wo waren Sie schon überall?

Rex: Also im Prinzip in ganz Deutschland, Schweiz, Österreich und in Polen, Russland, Tschechien, Bulgarien, Vietnam, Costa Rica und mit den Kreuzfahrtschiffen so ziemlich auf der ganzen Welt.

Zischup: Haben Sie eine Familie?

Rex: Ja, Frau und Kind. Ich bin nicht so viel unterwegs. Der längste Zeitraum waren drei Wochen. Sonst fahr ich mal zu einer Veranstaltung, dann komme ich wieder zurück oder es sind mal drei Tage oder eine Woche. Manchmal gehen sie mit.

Zischup: Was bedeutet eigentlich Varieté?

Rex: Ja, Variationen kreieren, verschiedene Sachen unter einen Hut bringen, das ist Varieté.

Zu Besuch bei Roboter Obelix, der gerne auch mal spazieren fährt

Drei Schüler des Freiburger Rotteck-Gymnasiums wollten mehr über die Menschmaschine der universitären Abteilung Autonome Intelligente Systeme erfahren

Gegen 15 Uhr wurde der Roboter Obelix mal wieder zum Leben erweckt. Sein Laserscanner auf dem Kopf beginnt sich schnell zu drehen. Mit einem Ruck fährt er los, gesteuert per Controller von Wera Winterhalter. Ganz knapp passt er durch die erste Tür in den Flur, er fährt durch eine zweite und dritte, dann hat er es endlich geschafft. Er steht im kleinen Hinterhof des Hauses 79 der Universität Freiburg. Jetzt kann man ihn in seiner vollen Pracht sehen: die immer nach oben und unten wippende Nase, der Bildschirm zum Steuern und die großen Augen.

Obelix ist mit fünf Laserscannern, einer Stereokamera und zwei Radaren ausgestattet. So kann er jede Veränderung in seinem Umfeld genauestens wahrnehmen. Das braucht er, wenn er vollkommen autonom seinen Weg durch die Innenstadt finden muss. Obelix wurde von einem Forschungsprojekt der Freiburger Albert-Ludwigs-Universität entwickelt, dem European Robotic Pedestrian Assistant, kurz Europa. Momentan läuft das Nachfolgerprojekt „Europa2“. Das Ziel des Projektes ist es, eine Grundlage für au-



Stadtbummel mit Roboter Obelix im August 2012

FOTO: DPA

tonom fahrende Roboter als nützliche Alltagshelfer zu schaffen.

Das Zuhause von Obelix ist unauffällig. Treppe runter, dann links. Links und rechts sind Büros, viele Türen stehen offen. Wir wurden freundlich von Wera

Winterhalter, Freya Fleckstein und Noha Radwan, allesamt junge Doktorandinnen an der Technischen Fakultät Autonome Intelligente Systeme, begrüßt. Dort standen drei Schreibtische mit jeweils einem Computer und sonst noch allerlei Kram,

wie Schere, Kiebor und Stifte. Daher sahen wir auch Obelix zuerst gar nicht, denn er hatte sich fast wie ein Chamäleon an das Büro angepasst.

Er war nicht besonders groß, sondern eher breit und schmächtig, daher der Name Obelix. Der Bauch mit weißer Plastikhülle, vier Räder zum Fahren und die zwei provisorisch mit Tape festgemachten schwarzen Boxen an der Seite. Nach kurzem Besprechen wurde der Roboter angeschaltet. Mit einem großen roten Knopf wurde er zum Leben erweckt. Dann wurde der Computer hochgefahren.

Der Roboter ist schon fast sechs Jahre alt, daher dauerte alles etwas länger. Nach etwa drei Minuten war er startklar. Mit einem Controller, wie man ihn von bekannten Spielekonsolen kennt, wurde er gesteuert. Fast wie ein großes ferngesteuertes Auto. Plötzlich machte er einen Satz nach vorne, fast gegen den voll gepackten Tisch. Dann drehte er sich langsam und fuhr durch die Tür nach draußen, das war echte Millimeterarbeit. Als er nach kurzem Fahren die Rampe im Hof hochfuhr,

durften wir uns endlich den Roboter mal genauer angucken. Auf dem Bildschirm sieht man, was der Laserscanner, der sich auf dem Kopf des Roboters munter dreht, alles aufnimmt. Der Scanner erkennt im Radius von bis zu zehn Metern, was dort passiert. Überall verwirrende Linien, dazwischen rote Markierungen für Menschen oder Hindernisse.

Im Bauchraum des Roboters ist alles sehr durcheinander, überall hängen Kabel, einen Laptop gibt es auch und jede Menge Flyer über Robotik und Informatikstechnik. Klappe zu und es geht wieder zurück ins Wärme, um die letzten Fragen zu stellen. Wir bekommen Bürostühle und stellen unsere Fragen, die wir uns zuvor aufgeschrieben haben. Nach einer guten Viertelstunde sind wir fertig und machen uns zufrieden in der verschwundenen Abendsonne mit unseren Fahrrädern auf den Heimweg. Und wer weiß, vielleicht fahren bald einige weitere Roboter durch die Straßen von Freiburg.

Michel Becker, Lionel Bühring, Samuel Wolff, Klasse 9d, Rotteck-Gymnasium, Freiburg

Wie es sich in einer Fasnachtsstadt lebt

Die fünfte Jahreszeit ist für die Elzacher die wichtigste

„Narri Narro, bald isch die Fasnet wieder do.“ Nicht mehr lange, dann beginnt in Elzach die Fasnet 2017, die sogenannte fünfte Jahreszeit. In Elzach gibt es nicht nur Frühling, Sommer, Herbst und Winter, sondern auch die Fasnet. Schon von klein auf lernen die Elzacher Kinder die Traditionen rund um die Fasnet kennen. Bereits vor dem ersten Lebensjahr haben die meisten Kinder ihren ersten Schüttigumzug mitgemacht. Statt Mandalas malen sie Schüttigbilder aus und üben zu Hause schon einmal das Hüpfen mit einem an einen Kochlöffel gebundenen Luftballon in der Hand, während dazu der Elzacher Fasnetmarsch lautstark durchs Haus tönt.

Die Saublodere (das ist eine mit Luft gefüllte Schweinsblase) ist für den Schüttig sehr wichtig, sie gehört mit der Larve, dem Hut und dem roten Zottelanzug zu der Grundausstattung eines jeden Schüttig. Sie baumelt an einem Stock und wird auch als Schlagwerkzeug verwendet. Kleine Schüttiganzüge gebraucht zu kaufen ist schwierig, denn in den meisten Elzacher Familien werden sie aufgehoben und von Generation zu Generation weitergegeben. So kommt es nicht selten vor, dass ein kleiner Schüttig den Anzug trägt, den bereits sein Opa als Kind getragen hat. Fasnet hat in vielen Familien Tradition.

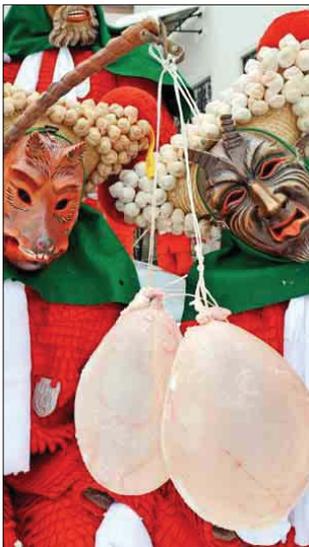
Während sich Kinder in anderen Städten über das neuste Spielzeug unterhalten, fachsimpeln die Elzacher Kinder bereits im Kindergarten über die verschiedenen Schüttiglarven, die spätestens zum Einschulungsalter von allen perfekt beherrscht werden. Davon gibt es viele, zum Beispiel die „Fratzen“, die „Langnas“, das „Mundle“. Vor allem der schwarze Teufelsschüttig mit seinem höhnischen Grinsen ist bei den Kleinen sehr beliebt. So kommt es auch nicht selten vor, dass unterm Weihnachtsbaum eine langsehnte Schüttiglarve oder ein neuer Schüttighut zu finden ist.

Gelegenheit zum Üben für die Fasnet gibt es zum Glück reichlich, denn bereits 14 Tage vor dem Fasnetumzug wird die Kinderfasnet eröffnet. Diese findet jeden Nachmittag auf dem Bärenplatz statt. Kleine Schüttig und natürlich auch Rängenmoli haben hier reichlich Gelegenheit, den Umgang mit den kleinen frechen Schüttigfopfern (Kinder, die Schüttig mit Sprüchen ärgern) zu üben. Die Schüttigfahne ist einzigartig und natürlich allen Elzacher Kindern und Jugendlichen bekannt – ein guter Grund, sie als Sammelpunkt bei Ausflügen von Jugendgruppen mitzunehmen – sie wurde auch schon auf dem Petersplatz im Vatikan gesehen.

Die Fasnet 2017 bietet allen Kindern und auch den Erwachsenen ein ganz besonderes Highlight. Alle vier Jahre findet das Vierertreffen der Zünfte aus Elzach, Rottweil, Überlingen und Oberdorf statt. Zwischen dem 21. und 22. Januar 2017 treffen sich die vier Zünfte in Rottweil. Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren. Unterkünfte in Rottweil sind bereits seit langem ausgebucht. So bleibt vielen Besuchern nur die Übernachtung im Auto. Für viele Kinder wird dies das erste Vierertreffen sein, das sie miterleben dürfen. Wir sind sicher, dass es ein unvergessliches Erlebnis wird. Zumindest ging es uns beim ersten Mal so.

Das Allerschönste an Fasnet ist mit Sicherheit für jeden Elzacher das Vierertreffen zu Hause in Elzach. Wir durften dies vor vier Jahren erleben und werden es nie vergessen. Wir Elzacher Kinder finden es toll, so aufzuwachen und möchten nichts davon missen. Und natürlich wünschen wir allen eine glückselige Fasnet 2017. Narri Narro!

Elias Herr, Dominik Klank, Klasse 9a, Schulzentrum Oberes Elztal, Elzach



Schüttig mit Saublodere

FOTO: DPA



Neugierde treibt jeden Forscher an – auch die jungen.

FOTO: DPA

„Soziales Lernen nebenbei“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Ralf Erens vom Freiburg-Seminar über den Spaß an den Mint-Fächern

Ralf Erens ist Leiter des Freiburg-Seminars, einer Einrichtung, die Schüler für Naturwissenschaften begeistern will. Kai Endo, Schüler der Klasse 9c des Freiburger Droste-Hülshoff-Gymnasiums, sprach mit Erens über aktuelle und künftige Angebote des Seminars.

Zischup: Wie kamen Sie zum Freiburg-Seminar?

Erens: Das Freiburg-Seminar war das erste dieser Art in Baden-Württemberg. Das Thema Förderung hat mich schon während des Studiums interessiert, also habe ich angefragt und sechs Wochen später war ich dabei. Und wenig später wurde mir auch die Leitung des Seminars übertragen, die ich zusammen mit meinem Kollegen Markus Eppinger ausübe. Das ist nun 13 Jahre her.

Zischup: Welche Fächer fördern Sie am Freiburg-Seminar?

Erens: Das Freiburg-Seminar fokussiert die Mint-Fächer, also Mathematik und Naturwissenschaften. Wir bieten Vorträge, Exkursionen, Arbeitsgemeinschaften sowie Praktika und Wochenend-Seminare für motivierte und begabte Schülerinnen und Schüler an. Es gibt auch AGs in Informatik und Technik, die so an Schulen gar nicht angeboten werden. Die Inhalte der AGs sind nicht an Lehrpläne gebunden.

Zischup: Welche Lehrkräfte arbeiten am Freiburg-Seminar?

Erens: Die Lehrkräfte, die am Seminar unterrichten, rekrutieren wir in Schulen. Sie bekommen einen Teil ihrer Arbeitszeit am Seminar auf ihre Unterrichtsverpflichtung angerechnet. Der tatsächliche

Aufwand ist jedoch wesentlich höher. Deshalb kann man sagen, ein Teil ist Arbeitszeit, ein großer Teil aber ist besonderes Engagement, das die Kolleginnen und Kollegen darüber hinaus erbringen.

Zischup: Sind die Themen der AGs an bestimmte Klassenstufen gebunden?

Erens: Die AGs werden für eine bestimmte Altersgruppe ausgeschrieben und nicht für eine bestimmte Klassenstufe. Wir haben zum Beispiel eine Chemie-

AG, an der Schüler von der siebten bis zur zehnten Klasse teilnehmen. So vermitteln wir unseren Schülern nebenbei auch sogenannte „soft skills“ wie soziales Lernen. Die Älteren helfen den Jüngeren.

Zischup: Gibt es ein besonderes Ereignis, das Sie erwähnen wollen?

Erens: Da gibt es nicht ein einziges Ereignis, sondern viele. Vor allem aber ist es die Freude, die es macht, mit jungen begeisterten Menschen zusammenzuarbeiten. Wenn dann, wie wiederholt vorgekommen, später Forscher oder Ingenieure, die selbst Teilnehmer am Freiburg-Seminar waren, auf uns zukommen und einen Vortrag oder ein Praktikum anbieten, dann freut mich das besonders, wenn die jetzigen Teilnehmer und Teilnehmerinnen davon profitieren dürfen.

Zischup: Gibt es Zukunftspläne?

Erens: Ein Projekt, mit dem wir bald Neuland betreten werden, ist eine Kooperation mit dem Fraunhofer-Institut für Physikalische Messtechnik in Freiburg. Wir wollen unseren Schülern zugänglich machen, was mit einem sehr teuren digital-holographischen Mikroskop möglich ist, nämlich die Erzeugung von 3D-Modellen. Die Forscher des IPM wollen dies mit einfachen Mitteln aus einer Kombi von Schülermikroskop mit Aufsatz und einer günstigen Laserquelle sowie einer Digitalkamera herstellen. Hier können unsere Schüler aktiv an der Entwicklung eines neuen Mikroskops teilhaben und dies für den Einsatz an Schulen erproben.



Ralf Erens

FOTO: PRIVAT

Zischup: Wie viele Schüler bewerben sich für das Freiburg-Seminar?

Erens: Pro Jahr können wir 250, dieses Jahr sogar bis an die Obergrenze von 260 Schülerinnen und Schülern, zulassen. Es bewerben sich aber weit mehr.

Zischup: Wie finanziert sich das Freiburg-Seminar?

Erens: Die Tätigkeit des Lehrpersonals wird überwiegend vom Land Baden-

Ein Christkind in einem kuscheligen Schafspelz

Von einem Waldspaziergang an Heiligabend kam Leas Familie mit einem neugeborenen Lamm nach Hause

Zwei Jahre ist es jetzt her, dass an Heiligabend ein Christkind in anderer Gestalt auf diese Welt kam. Wir, eine fünfköpfige Familie, wollten auch den Tieren im Wald ein Geschenk in Form von Nüssen, Äpfeln und Körnern übergeben.

Auf dem Weg in den Wald hörten wir plötzlich ein jämmerliches Schreien. Wir folgten dem Schrei und er führte uns zu einem Schafstall aus dem die Laute kamen. Da weit und breit keine Menschenseele war, kletterte ich über den Zaun und fand im Stall zwei noch von der Geburt nasse Lämmer. Eines der beiden lag leider schon tot zwischen Heu und Stroh. Das andere war kräftig, hungrig und fast erfroren. Wir vermuteten, dass die Mutter oder vielleicht auch die ganze Herde die zwei Lämmer nicht angenommen hatte, da kein weiteres Tier im Stall stand. Trotzdem wollten wir versuchen, ob vielleicht doch noch eines der Schafe für das noch lebende Jungtier Interesse zeigen würde. Die Aufzucht bei den Artgenossen ist schließlich am besten.



Kamerunschaf Latte macht es sich gemütlich.

FOTO: PRIVAT

Meine Mutter nahm das Kamerunschaf und stellte es auf die Wiese in die Mitte der Schafherde. Wir entfernten uns von der Herde und beobachteten das Verhalten der Tiere. Sofort fing es an nach seiner Mutter zu rufen. Doch nichts geschah! Keines der Mutterschafe zeigte eine Reaktion. Daraufhin sind wir mit dem zitternden und kraftlosen Lamm zum Auto gelaufen und haben es dort in eine Decke

eingewickelt. Sofort schlief es ein. Zu Hause angekommen, telefonierte meine Mutter mit Fachleuten, Freunden und Bekannten, um so schnell wie möglich an Milch zu kommen, die für Lämmer geeignet ist. Uns war klar, wenn das Lamm nicht bald etwas zu trinken bekommen würde, wird es wie sein Zwilling sterben. Nach zwei Stunden Telefonieren hatten wir endlich einen Bauernhof ausfindig ge-

macht, der die sogenannte Biestmilch (Milch mit allen notwendigen immunstärkenden Inhaltsstoffen der Mutter) für seine eigenen Tiere auf Vorrat eingefroren hat. Nach 40 Minuten Fahrt hat das Lamm endlich seine Milch bekommen. Das Lamm haben wir Latte getauft. Latte ist Italienisch und heißt übersetzt Milch. Ein passender Name – schließlich ging es den ganzen Heiligabend nur um Milch.

Schließlich gab es in unserer Familie doch noch eine Beschörung. Nur dieses Jahr waren wir zu sechst. Mit unserem persönlichen Christkind Latte. Nach vier Wochen haben wir Latte in eine kleine Schafsherde im Nachbardorf vermitteln können. Dort darf sie bei Kindergeburtstagen und Wanderungen mitlaufen und beschert großen und kleinen Menschen sehr viel Freude. Dort lebt sie jetzt seit zwei Jahren glücklich und gesund.

Und die Moral von dieser wahren Geschichte: Helfen hilft!

Lea Wingrich, Klasse 8a, Kastelbergschule, Waldkirch

Fragen Junger zum Alter

Besuch im Seniorenheim

Die Klasse 8a der Hugo-Höfler-Realschule Breisach besuchte das Seniorenpflegeheim in Breisach. Die Schüler wurden über die verschiedenen Pflegeberufe im Heim und über das Heim selbst informiert. Das Heim besteht aus einem zweistöckigen Gebäude mit 92 Einzelzimmern. Es ist lichtdurchflutet, und man fühlt sich auf Anhieb sehr wohl. Das Durchschnittsalter der Bewohner liegt bei 84 Jahren, wobei die älteste Dame 104 Jahre alt ist.

Die Schüler wurden durch das Heim geführt und durften in verschiedene Zimmer schauen. Sie durften den Angestellten des Heimes verschiedene Fragen stellen. Wie verläuft ein Tag im Heim? Fühlen sich die alten Menschen wohl? Sind sie manchmal traurig? Wie gehen Menschen und Angestellte mit Tod um? Es war ein interessanter Ausflug in die Welt älterer Menschen.

Luciana Urbano, Klasse 8a, Hugo-Höfler-Realschule, Breisach

„Das dauernde Reisen ist anstrengend“

ZISCHUP-INTERVIEW mit dem Europa-Politiker Daniele Viotti

Daniele Viotti (42) ist italienischer Politiker der Partito Democratico und Mitglied des Europäischen Parlaments. Er gehört außerdem zur Gemeinschaft lesbischer, schwuler, bisexueller, transsexueller und intersexueller Menschen (LGBTI). Laura Burzacchini und Rebecca Weier von der Klasse 9c des Rotteck Gymnasiums, Freiburg hat er erzählt, wie es ist, Berufspolitiker zu sein. Das Interview wurde auf Italienisch geführt und dann übersetzt.

Zischup: Sie leben sowohl in Turin als auch in Straßburg und Brüssel. Wo gefällt es Ihnen am besten?

Viotti: Zuhause ist da, wo man glücklich ist. Das ist bei mir Turin, weil ich dort mit meinem Freund lebe und meine Freunde treffen kann, aber auch in Brüssel fühle ich mich sehr wohl. Am wenigsten gerne bin ich in Straßburg, weil ich dort nur eine Woche im Monat lebe und das auch immer nur im Hotel. Außerdem kommt mich dort nie jemand besuchen (lacht). Das mit dem dauernden Reisen ist natürlich anstrengend, da ich selten drei Nächte in Folge im selben Bett schlafe und bis zu viermal pro Woche fliegen muss.

Zischup: Wie fühlen Sie sich damit, einer der 73 Vertreter Ihres Landes im EU-Parlament zu sein?

Viotti: Es ist ein großes Privileg, aber gleichzeitig auch eine große Verantwortung. Wir versuchen sowohl die Interessen

unseres Landes als auch die aller Bürger der EU zu vertreten. Ich war schon immer sehr von Politik begeistert. Wenn mich jemand als Jugendlicher gefragt hätte, was ich gerne arbeiten würde, hätte ich geantwortet, dass ich gerne ein EU-Abgeordneter geworden wäre.

Zischup: Wie hätten Sie reagiert, wenn man Ihnen damals gesagt hätte, dass das Ihr zukünftiger Job sein würde?

Viotti: Ich hätte mich gefreut, aber ich hätte sicherlich auch gelacht. In Italien ist es sehr schwierig, für das EU-Parlament gewählt zu werden, weil nach dem dortigen Wahlsystem die Mandate an die Kandidaten mit den meisten Vorzugsstimmen gegeben werden. Mir läuft noch immer ein Schauer über den Rücken, wenn ich daran denke, dass 28.000 Menschen meinen Namen auf ihren Wahlzetteln geschrieben haben.

Zischup: Was machen Sie bei der LGBTI-Gemeinschaft?

Viotti: In den letzten Jahren war ich deutlich aktiver. Ich war zum Beispiel Koordinator der Torino Gay Pride (Anm.: ein Fest- und Gedenktag von Lesben, Schwulen und Bisexuellen). Heute schaffe ich es natürlich nicht mehr so viel zu arbeiten, aber ich bin trotzdem noch Co-Präsident der LGBTI-Gruppe im europäischen Parlament, und dort koordiniere ich die Aktivitäten in den verschiedenen Ländern.

Zischup: Gibt es noch andere politische Positionen, die Sie in Zukunft gerne übernehmen würden?

Viotti: Das, was ich momentan mache, mache ich unglaublich gerne. Aber natürlich gibt es viele Sachen, die ich noch gerne machen würde, wie zum Beispiel Bürgermeister Alessandrias zu werden. Es wäre für mich etwas besonderes, die Probleme meines Geburtsortes zu beheben. Es geht mir jedoch nicht darum, politisch Karriere zu machen, sondern darum, das, was ich jetzt mache, auch gut zu machen.

Zischup: Ihr Gesicht auf Ihrem Wahlplakat besteht nur aus Ihrem Bart und Ihrer roten Brille. Wer hatte die Idee dazu?

Viotti: Das war lustig. Ein Freund von mir, der eine Werbeagentur leitet, sagte mir, dass mich sowieso niemand kennt. Und da es unmöglich war, mich und mein Gesicht in sechs Wochen bekannt zu machen, riet er mir dazu, ein Plakat mit meinen zwei auffälligsten Merkmalen zu gestalten. Offensichtlich hat es funktioniert. Inzwischen haben auch andere Politiker diese Methode für ihre Wahlplakate verwendet.



Die Freiburg Nuggets Cheerleader der FT 1844 bei der Europameisterschaft 2016 in Slowenien

FOTO: PRIVAT

Akrobatik mit Pompons

Wer ein richtig guter Cheerleader sein will, muss mehrmals die Woche hart trainieren

Mein Name ist Celine und ich bin seit mehr als drei Jahren bei den Freiburg Nuggets Cheerleadern, das sind die Cheerleader des Freiburger Vereins FT 1844.



FOTO: KAKIGORI STUDIO (FOTOLIA)

Cheerleading ist ein sehr abwechslungsreicher Sport. Als kleines Kind wollte ich schon immer Cheerleader werden, weil ich den Sport so toll fand. Als ich angefangen habe, war ich zehn Jahre alt und ungefähr zwei Jahre lang bei den sogenannten Peewes, das sind die Allerkleinsten. Der Name meiner Gruppe war Goldies. Bei den Peewes fängt jeder an, der zwischen fünf und zwölf Jahren alt ist. Als ich bei den Peewes war, habe ich an drei Meisterschaften teilgenommen. Meine letzte Meisterschaft war die Europameisterschaft in Zadar, wo wir den fünften Platz belegt haben.

Ich bin in der Kategorie Peewe Streetcheer gestartet. Anschließend bin ich zu den Juniors gekommen. Die Juniors sind zwischen zwölf und 16 Jahre alt und heißen Native Gold. Ich habe mich sehr gefreut, denn als Junior darf man an Meisterschaften viel mehr Elemente machen, zum Beispiel Baskets, das sind geworfene Rückwärtssalto, die man bei den Goldies nicht machen durfte.

Natürlich ist das Training bei den Juniors um einiges härter geworden. Ich hatte zweimal in der Woche Training. Und wenn wir uns auf Meisterschaften vorbereiten mussten, kamen noch am Wochenende vier, fünf Stunden dazu. Im März 2016 war es dann soweit: Meine

erste baden-württembergische Meisterschaft stand an. Ich habe mich total gefreut, jetzt das erste mal im Junior Allgirl Cheer auf die Matte zu gehen. In dieser Kategorie geht es hauptsächlich um Stunts, Sprünge, Tänze, Pyramiden sowie Turnen.

Ein Programmpunkt geht immer zweieinhalb Minuten. Wir waren sehr gespannt, welchen Platz wir erreichen würden. An einer Leinwand stand das Ergebnis. Wir waren bis jetzt auf dem ersten Platz mit 56,3 Punkten. Es war aber noch

nicht sicher ob wir auf dem ersten Platz bleiben würden, denn die anderen Teams mussten ihr Programm auch noch präsentieren. Doch nachdem alle Teams ihr Programm gezeigt hatten, hatten wir immer noch auf Platz eins und hatten somit gewonnen!

Wir waren so froh und haben uns total gefreut, es flossen Tränen vor Freude. An dieser Meisterschaft sind wir in acht Kategorien angetreten und wurden achtmal Erster. In drei Jahren, wenn ich endlich 16 bin, komme ich zu den „Nuggets“, das ist die Damenmannschaft der Freiburg Nuggets. **Celine Hauler, Klasse 8b, Alemannenwerkrealschule, Denzlingen**

INFO

CHEERLEADING

Das Wort Cheerleading kommt aus dem Englischen und setzt sich aus „Cheer“ (Beifall) und „lead“ (führen) zusammen. Die ersten Cheerleading-Teams kamen aus den Vereinigten Staaten. Die Aufgabe von Cheerleadern war es lange Zeit, ihre eigene Sportmannschaft (unter anderem beim Basketball und American Football) bei Wettkämpfen kräftig anzufeuern. Das Publikum sollte mit viel Akrobatik, Tanz und Pompons in gute Stimmung versetzt werden. Mit den Jahren hat sich Cheerleading zu einer eigenen Sportdisziplin entwickelt.

st



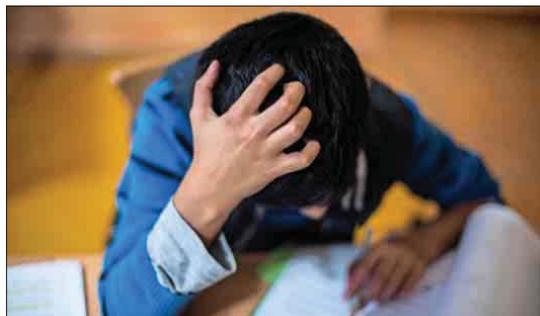
Daniele Viotti FOTO: MAURO SILVESTRI

Endlich Schluss mit dem ständigen Quatschmachen

Ein Zischup-Schüler berichtet über sein stressiges Leben mit ADHS / Ärger gab es sowohl in der Schule als auch zu Hause

Hallo, ich bin dreizehn Jahre alt und gehe auf die Max-Planck-Realschule in Bad Krozingen. Meinen Namen möchte ich nicht nennen. Ich habe ADHS, das ist eine Aufmerksamkeitsdefizitstörung mit Hyperaktivität. ADHS ist keine Krankheit, die sich eindeutig nachweisen lässt, wie zum Beispiel Windpocken. ADHS kann mal schwächer, mal stärker sein. Heute erzähle ich über mein Leben mit ADHS. Ich finde es nicht so schlimm.

In den letzten paar Jahren waren meine Schulnoten sehr schlecht und sie wurden auch immer schlechter. Ich war auch ab der fünften bis zur achten Klasse versetzungsgefährdet. Trotz schlechter Noten habe ich immer noch Quatsch gemacht und habe gelbe Zettel von den Lehrern mit nach Hause bekommen. Man bekommt einen gelben Zettel, wenn man stört, ich hatte 15 bis 20 gelbe Zettel. Trotzdem konnte ich nicht aufhören, zu reden, reinzuzufeuern und zu stören. Ich hatte auch sehr viel Ärger mit der Schule und mit meinen Eltern.



Vielen ADHSlern fällt es schwer, sich zu konzentrieren. FOTO: DPA

Und irgendwann hatten wir alle die Schnauze voll. Wir hatten alle keine Lust mehr auf den ganzen Stress. Und deshalb musste so schnell wie möglich eine Lösung her. Darum sind meine Mutter und

ich zu einer Psychiaterin gegangen. Sie hat mit mir einen Test gemacht, nach ein paar Wochen kam ihr Anruf. Sie hat bestätigt, dass ich an der Aufmerksamkeitsdefizitstörung mit Hyperaktivität leide.

Als wir dann das erste Gespräch bei ihr hatten, meinte sie, dass ich das Medikament Ritalin nehmen müsse. Erst habe ich gedacht: „Oh nein, das wird eh nicht klappen!“

Aber es hat geklappt. Nach ein paar Wochen habe ich eine höhere Dosis bekommen und habe auch gemerkt, dass das Medikament bei mir wirkt. Plötzlich habe ich bessere Noten und weniger Gelbe Zettel mit nach Hause gebracht. Und ich hatte auch viel mehr Lust, zu lernen. Und ich werde auch noch eine höhere Dosis bekommen. Mir hat das Medikament Ritalin jedenfalls gut geholfen. Und ihr da draußen, solltet ihr auch ADHS haben und Ritalin nehmen müssen, dann habt keine Angst davor.

Vielleicht hat das Medikament Nebenwirkungen, doch bei mir waren die nicht schlimm. Ich hoffe, ihr kommt auch so gut klar wie ich mit ADHS.

Max Hartmann*, Klasse 8c, Max-Planck-Realschule, Bad Krozingen
* Name von der Red. geändert.

Alemannisch geht verloren

Den Dialekt pflegen

Wenn ich nach Freiburg in die Innenstadt gehe, höre ich unsern schönen Dialekt gar nicht. Heißt das, dass keiner mehr Alemannisch spricht? In Freiburg trifft man so viele verschiedene Kulturen. Davon ist nur der kleinste Teil wirklich von hier, denke ich. Was ist mit denen, die aus unserer Region kommen? Den Einheimischen! Sprechen die überhaupt noch Alemannisch? Die meisten können nur Hochdeutsch. Ich glaube, es liegt daran, dass die Kinder, wenn sie in die Schule kommen, im Fach Deutsch Hochdeutsch lernen. Sicherlich haben viele einheimischen Kinder und Jugendliche das alemannische Sprechen verlernt. Sehr schade! So eine wunderschöne Sprache und immer weniger sprechen sie. Sorgt euch das denn nicht? Das ist Kultur! Liebe Eltern, redet doch mit euren Kindern nicht nur Hochdeutsch, sondern auch mal Alemannisch. **Florian Rinderle, Klasse 8a, Hugo-Hofler-Realschule, Breisach**



Bümchen zaubern etwas Farbe an die kahle Fassade des Freiburger Gefängnisses.

FOTO: INGO SCHNEIDER

„Bei mir ist jeder Gefangene gleich“

ZISCHUP-INTERVIEW mit dem Gefängnispfarrer Michael Philippi darüber, wie wichtig Vertrauen für seine Arbeit ist

In Freiburgs Justizvollzugsanstalt (JVA) gibt es auch zwei Seelsorger. Die Zischup-Klasse des JVA-Bildungszentrums hat den evangelischen Pfarrer Michael Philippi (56) zu seinem Beruf befragt.

Zischup: Warum sind Sie Pfarrer geworden?

Philippi: Als 13-Jähriger war ich Babysitter bei einem Mann, der seine Doktorarbeit in Theologie schrieb, dabei hatte ich etwas Zeit und stöberte in seinen Unterlagen herum. Da ging es um Seelsorge im Gefängnis, was mich sehr interessierte. Ich war dann später auch eine ganze Zeit in Argentinien und Chile zur Zeit der Junta, wo ich Kirche auf der Seite der Armen erlebte, kam danach wieder zurück nach Deutschland und wurde schließlich Pfarrer in Frankfurt am Main.

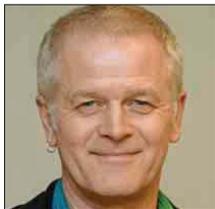
der vor mir sitzt, etwas angetan wurde. Ich stehe ja unter Schweigepflicht. Ich höre zu, überlege aber auch, was man tun kann. Da hatte ich im Gefängnis in Frankfurt, in dem ich sieben Jahre arbeitete, einmal eher Angst vor Drohgebärden von

Schaden für sich und andere anzurichten. **Zischup:** Ist es möglich, dass ein Gefangener seine Verlobte heiratet?

Philippi: Eine Trauung wird im Einzelfall genehmigt. Eine Hochzeitsnacht ist aus verschiedenen Gründen nicht möglich, zum Beispiel wegen Sicherheit und Ordnung. Langzeitbesuche erfordern zu nächst mehrere normale Besuche, die gut und unauffällig verlaufen. Es braucht dann eine längere Vorbereitungszeit, da so ein Besuch für alle Beteiligten nicht einfach ist.

Zischup: In der JVA Heilbronn gibt es ein Projekt, in dem sich Gefangene durch den Tausch von Briefmarken an gemeinsamen Anschaffungen wie kleinen Elektrogeräten beteiligen konnten. Dadurch konnte mancher Streit vermieden werden. Lässt sich das nicht auch hier umsetzen?

Philippi: Das ist eine gute Idee, nur ist das nicht leicht umzusetzen. Aber es wäre toll, wenn wir mehr Formen der Beteiligung und damit auch der Selbstverantwortung finden würden. Auch wenn zum Beispiel jeder regelmäßig ein Päckchen Tabak frei bekäme, gäbe es meiner Meinung nach viele Probleme weniger und man bräuchte weniger Psychopharmaka. Aber das lässt sich wohl politisch nicht durchsetzen. Ich bewundere es, wenn jemand es schafft, hier im Gefängnis mit dem Rauchen aufzuhören. Das ist schwer, aber es gibt auch eine neue Freiheit.



Philippi FOTO: INGO SCHNELDER

Zischup: Kann man auch zu Ihnen kommen, wenn man nicht gläubig ist?

Philippi: Bei mir ist jeder Gefangene gleich, ich schaue nicht darauf, ob er gläubig ist oder nicht. Manchmal bin ich auch ein bisschen gestresst, wenn ein Gefangener kommt und möchte nur Tabak haben oder telefonieren. Ich bin jetzt schon 50 Anträge hinten dran und ich kann nicht jedem gerecht werden. Meine erste Beichte habe ich einem Moslem im Gefängnis abgenommen. Die Tendenz geht auch dahin, dass man über einen muslimischen Seelsorger nachdenkt.

Zischup: Hilft die Kirche, wenn ich mein Leben lang Kirchensteuern bezahlt habe, bei der Finanzierung einer Beerdigung?

Philippi: Die Kirche ist verpflichtet, für ihre Mitglieder das Beerdigungsritual abzuhalten. Wenn kein Geld da ist, übernimmt die Kommune die Bestattung.

Zischup: Aber warum Pfarrer im Gefängnis?

Philippi: Die Kirche ist für jeden da, nicht nur für die Reichen, auch für die Armen und Ausgeschlossenen. Als Pfarrer im Gefängnis zu arbeiten ist immer wieder spannend, weil ich von den Gefangenen selbst erfahre, wie es denen geht. Wichtig ist auch, die Verbindung nach draußen zu halten zwischen diesen sehr verschiedenen Welten.

Beamten, weil die wussten, dass ich weiß, was da manchmal auch falsch gelaufen ist.

Zischup: Woher bekommen Sie das Geld, wenn Sie Gefangenen Tabak oder Kekse zukommen lassen?

Philippi: Das Geld bekomme ich von Gemeinden und aus dem Spendennetzwerk, das mein Vorgänger, Herr Pfarrer Higel, aufgebaut hat. Von der Kirche direkt bekomme ich im Jahr etwa 1000 Euro für die direkte Arbeit mit Gefangenen.

Zischup: Was ist für Sie ein Notfall?

Philippi: Jeder empfindet Notfälle anders, manchmal kommen Gefangene zu mir und bitten mich um Hilfe, weil sie von anderen Gefangenen unter Druck gesetzt werden. Und manche wollen Unterstützung, wenn zum Beispiel noch keine Telefongenehmigung vorliegt und der Gefangene dringend seine Angehörigen informieren will. Manchmal geht es einfach ums Zuhören, darum, einen guten Rat zu geben, bei Problemen, oder manchmal ist es gut, Lebensmut mitzugeben. Aber leider schaffe ich das nicht immer.

Zischup: Wie ist das mit der Schweigepflicht?

Philippi: Die Schweigepflicht ist ein hohes Gut. Manchmal entstehen Konflikte zwischen Gefangenen und Bediensteten. Damit beide Parteien ihre Konflikte lösen können, rede ich auf Wunsch mit ihnen, wie sie das selber klären können, ohne

Auf Spitzen ist Spitze!

Hobby Ballett

Ich bin dreizehn Jahre alt und komme aus Bad Krozingen. Seit acht Jahren tanze ich in Ebringen an der Ballettschule Apropos Dance. Diese ist bei der sehr renommierten Royal Academy of Dance registriert, das ist eine Ballettschule, die ihren Ursprung in England hat, seit 1975 aber auch in Deutschland ist.

In meiner Ballettschule gibt es verschiedene Grade, sie entsprechen Klassenstufen. In jedem Grad gibt es eine andere Body-Farbe, die man zum Tanzen trägt. Ich bin im fünften Grad und habe derzeit die Farbe dunkelblau. Von Anfang an war ich sehr beeindruckt vom Spitzentanz, dem Tanzen auf den Zehenspitzen, für den es auch spezielle Schuhe braucht. Leider ist diese Art von Tanz noch nichts für Anfänger. Aber schon seit langem warte ich darauf, endlich, endlich auf Spitze tanzen zu dürfen.

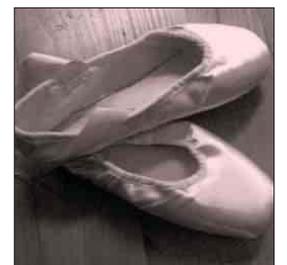
Nun bin ich schon seit vielen Jahren im Ballett und habe erst seit ein paar Monaten damit angefangen. Man muss sich nämlich erst starke Fußmuskeln antrainieren. Am Anfang habe ich mir gesagt: „Es macht ziemlich weh, auf Spitze zu tanzen.“ Doch jetzt habe ich mich daran gewöhnt und die Schmerzen sind weg. Ballett ist gar nicht so ungefährlich, wie wahrscheinlich viele denken.

Spitzentanz braucht sehr starke Fußmuskeln

Wenn man nicht gut aufpasst, kann man sich auch mal den Fuß brechen. Das ist mir einmal passiert. Dabei ist mir jemand versehentlich auf den Fuß gesprungen. Fünf Wochen konnte ich keinen Sport mehr machen und musste meine Fußmuskeln neu trainieren.

Das Allerschönste am Ballett ist aber immer die große Aufführung, die jedes zweite Jahr stattfindet. Alle Kinder der Ballettschule tanzen bei dieser Aufführung mit, und jedes Mal hat man ein anderes Gefühl, wenn man auf der Bühne steht. Ich selbst habe schon bei vier Aufführungen mitgetanzt und 2017 konnte meine fünfte Aufführung. Es macht immer sehr viel Spaß.

Hilde Fischer, Klasse 8c, Max-Planck-Realschule, Bad Krozingen



Spitzenschuhe FOTO: HILDE FISCHER

Casino mit Tischkicker, Boxsack und Spiegelraum

Zischup-Klasse der Hugo-Höfler-Realschule auf Entdeckungstour durch das Breisacher Jugendzentrum

Im Rahmen des Projekts „Soziales Engagement“ besuchte die Klasse 8a der Breisacher Hugo-Höfler-Realschule das Jugendzentrum Casino Jugendclub, das ebenfalls in Breisach ist. Für Zischup ist aus dem Besuch ein kleiner Bericht geworden.

Im Jugendzentrum angekommen, stellte sich erst einmal Philipp Dockweiler, der Sozialarbeiter des Jugendzentrums, vor. Er berichtete den Schülerinnen und Schülern von seinem Studium und der Arbeit eines Sozialarbeiters. Interessiert hörten die Schüler und Schülerinnen zu. Das Breisacher Jugendzentrum ist für alle Jugendlichen offen. Wer will, kann sich dort mit anderen Jugendlichen treffen, an Aktionen teilnehmen oder einfach kommen, wenn er jemanden zum Reden braucht. Wöchentlich werden Ausflüge



Kraftprobe im Casino Jugendclub

FOTO: KARIN SPEYER

gemacht und Spielnachmittage veranstaltet.

Zuletzt durfte sich die Klasse im Jugendzentrum aufhalten und alles ausprobieren. Im Innenbereich gibt es einen Bill-

ardtisch, einen Tischkicker, einen Boxsack, Brettspiele, eine Tischtennisplatte, einen kleinen Spiegelraum zum Tanzen und vieles mehr. Im Außenbereich gibt es einen Basketballkorb und einen Fußball- und Hockeyplatz mit Toren. Hin und wieder veranstaltet der Casino Jugendclub auch Flohmärkte. Die Nutzung des Jugendzentrums ist für die Jugendlichen natürlich kostenlos. Für Jugendliche ist es der perfekte Ort, um neue Freundschaften zu schließen. Die Klasse 8a der Hugo-Höfler-Realschule, die sich erst neu gebildet hat, nutzte den Vormittag, um sich näher kennen zu lernen und hatte viel Spaß. Neue Talente wurden nicht nur beim Fußball entdeckt...

Der Casino Jugendclub ist ein Verein und befindet sich in der Elsässer Allee 1. Mehr Infos zum Casino Jugendclub gibt es unter www.jugendclub-breisach.de
Annika Hinterseh und Lisa Keller, Klasse 8a, Hugo-Höfler-Realschule, Breisach

Zu Besuch im TV-Studio

Hinter den Kulissen von N24

In den Ferien war ich mit meiner Familie in Berlin. Wir besuchten dort einen Schulfreund meines Vaters. Sein Name ist Alexander Hildebrandt, er arbeitet bei dem Nachrichtensender N24. Er ist der Wetterreporter und schreibt alle Texte selbst. Bei der Führung durch den Sender durften wir in den sogenannten Greenroom, in dem meistens das Wetter gedreht wird. Außerdem besichtigten wir das Studio, in dem die Nachrichten für n-tv, Sat1 und ProSieben gedreht werden. Wir haben bei den Nachrichten live zugeguckt. Alexander Hildebrandt hat uns alles erklärt. Sehr interessant, wie es backstage aussieht und wie die ganze Technik funktioniert. **Annika Hinterseh, Klasse 8a, Hugo-Höfler-Realschule, Breisach**

„Manchmal ist es viel“

ZISCHUP-INTERVIEW mit der Tischtennisspielerin Jana Kirner

Tischtennis ist eine sehr bekannte Sportart. Viele Jugendliche, aber auch Erwachsene betreiben es gerne als Hobby. Es gibt aber auch Menschen, für die ist Tischtennis Leistungssport. Für die 14-jährige Jana Kirner, Schülerin der Klasse 9c des Rotteck-Gymnasiums, Freiburg, zum Beispiel. Ihre Mitschülerinnen Selina Beathalter und Anna Malsam wollten von ihr wissen, wie sie Tischtennis, Schule, Familie und Freunde unter einen Hut bekommt.

Zischup: Du spielst leidenschaftlich Tischtennis. Wie kamst du dazu und wie alt warst du, als du damit angefangen hast? Und wann wurde daraus Leistungssport?

Jana: Ich kam durch meine beiden großen Geschwister zum Tischtennis spielen. Als sie Tischtennis training hatten, bin ich schon auf allen Vieren in der Halle rumgekrochen und habe Bälle gesammelt. Ich habe so richtig mit vier oder fünf Jahren angefangen, davor habe ich nur so ein bisschen gespielt, weil ich da noch so klein war und mein Onkel mir immer eine Matte unter den Tisch legen musste. Mit sieben oder acht wurde ich dann in den Landesstützpunkt aufgenommen und bin seit circa vier oder fünf Jahren im Baden-Württemberg-Kader. Ich bin auch im Nationalkader und spiele für Deutschland.

Zischup: Wie viel Stunden trainierst du

in der Woche? Hast du dann auch noch Zeit für Schule und Freizeit, um zum Beispiel Freunde zu treffen?

Jana: Ich trainiere mehr als 16 Stunden in der Woche. Es ist manchmal schon ziemlich viel, aber wenn ich es mir immer richtig einteile und die Lehrer auch immer ein bisschen Verständnis haben, dann bekommt man das ganz gut hin. Für Freunde habe ich manchmal nicht so oft Zeit. Es kommt drauf an, wie oft ich Turniere habe. Aber sonst versuche ich es mir immer einzurichten, dass ich für meine Freunde da bin.

Zischup: Du bist durch deinen Sport viel unterwegs. Wie geht es dir dabei und hast du auch Heimweh? Was war das am weitesten entfernte Land, wo du bisher wegen dem Tischtennis warst?

Jana: Ich war im Jahr 2015 für zweieinhalb Wochen in China, um zu trainieren. Klar habe ich, wenn ich so lange von zu Hause weg bin, Heimweh, aber mit der Zeit wird es dann besser. Ich bin schon daran gewöhnt, dass ich nicht so oft zu Hause bin. Dann freue ich mich aber auch umso mehr, wenn ich wieder nach Hause kann.

Zischup: Was waren deine größten Erfolge und deine schönsten Erinnerungen, die du mit dem Sport verbindest?

Jana: Also mein größter Erfolg war erst vor kurzem, da wurde ich Dritte bei den Top 48 Deutschland. Da kommen die 48 Besten aus Deutschland zusammen aus allen Bundesländern. Jetzt habe ich mich qualifiziert für die Top 24, die sind im November. Da versuche ich mein Bestes zu geben, weil mein Ziel ist, bei den Europameisterschaften zu spielen. Meine schönste Erinnerung ist eigentlich, als ich letztes Jahr bei den Europameisterschaften in Bratislava gespielt habe. China war auch ein tolles Erlebnis, aber natürlich sind alle internationalen Turniere immer wieder wunderschöne Erlebnisse.

Zischup: Zuletzt möchten wir dich noch fragen: Wie stellst du dir deine Zukunft vor? Denkst du über eine sportliche Karriere nach oder soll es später nur ein Hobby sein?

Jana: Also nur hobbymäßig wird es am Ende hoffentlich nicht sein, denn ich will schon so weitermachen wie bisher oder es jedenfalls versuchen. Und wenn es dann nicht klappt, will ich beruflich auf alle Fälle irgendwas mit Sport machen. Tischtennis würde ich hobbymäßig dann auf alle Fälle weiterspielen.



In Aktion: Jana Kirner

FOTO: JANA KIRNER



Kirito kämpft sich mit Schwert durch die virtuelle Welt.

FOTO: REKI KAWAHARA / ASCI MEDIA WORKS / SAO PROJECT

Die Monster im Helm

ZISCHUP-TIPP über den Auftakt des japanischen Animes „Sword Art Online“

Eine Welt, in der es nur darum geht zu überleben, eine Welt, in der man mit einem Schwert viel erreichen kann: Das ist „Sword Art Online“. Dieser Anime nach einer Idee des Autors Reki Kawahara verfügt über zwei Staffeln, die sich in drei große Teile einteilen lassen. In dieser Anime-Empfehlung von Michael Nitt, Klasse 9c des Freiburger Rotteck-Gymnasiums, wird der erste Teil (Teil 1 bis 14) der ersten Staffel vorgestellt.

„Sword Art Online“ spielt in der Zukunft. Der erste Teil beginnt am 6. November 2022, am Tag der Veröffentlichung des Online-Fantasy-Rollenspiels „Sword Art Online“. In „Sword Art Online“ kämpfen die Spieler in einer mittelalterlichen Fantasiewelt gegen Monster und werden durch das Besiegen dieser immer stärker. Das Spiel ist in 100 Ebenen aufgeteilt. Um eine Ebene weiter nach oben zu kommen, müssen die Spieler einmalig den Boss der Ebene, in der sie sich gerade befinden, besiegen. Das Spiel ist beendet, wenn alle 100 Bosse auf allen Ebenen besiegt worden sind.

Am Tag der Veröffentlichung loggen sich alle Spieler ein, die ein Exemplar des Spiels bekommen haben, und zwar mit Hilfe eines sogenannten NerveGear, einem Helm, mit dem man in eine virtuelle Realität eintauchen kann. Ihr Bewusstsein wird durch das NerveGear in einen virtuellen Körper transferiert, sodass die Spieler das Gefühl haben, sich wirklich im Spiel aufzuhalten. Einer der 10000 Spieler, die ein Exemplar des Spiels ergattern konnten, ist der 16-jährige Hauptprotagonist Kazuto Kirigaya, später in „Sword Art Online“ besser bekannt als Kirito.

Schon nach kurzer Zeit merken die Spieler, dass der Logout-Button in ihrem Hauptmenü fehlt und sie sich deswegen nicht mehr ausloggen können. Verantwortlich dafür ist Akihiko Kayaba, der Entwickler des Spiels und des NerveGear. Er fordert alle Spieler dazu auf, alle 100 Ebenen von Aincrad, das ist der Name der Welt, in der sie sich befinden, zu meistern, damit sie sich wieder ausloggen können. Man kann den Spielern auch nicht von außen helfen: Denn wenn man ver-

sucht, das NerveGear abzunehmen, ohne dass das Spiel vorher beendet wurde, zerstört es sofort mit einem Mikrowellensignal das Gehirn des Spielers. Das NerveGear zerstört das Gehirn des Spielers auch, wenn dieser in Sword Art Online stirbt.

Man begleitet den ganzen Anime über Kirito und erlebt mit ihm alle Höhen und Tiefen seiner Reise durch Aincrad. Man erlebt mit, wie er immer stärker wird, Freunde findet und seiner einzig wahren Liebe, der 17-jährigen Asuna Yuuki, begegnet. Aber wird Kirito genug Kraft, Mut und Selbstvertrauen haben, um das Spiel zu beenden?

„Sword Art Online“ überzeugt mit dem sehr gut inszenierten Kämpfen und dem perfekten Verhältnis zwischen Kämpfen, Story und Romantik. Der einzige Kritikpunkt für mich ist, dass zu viele Ebenen übersprungen wurden. Zum Beispiel: In den ersten beiden Folgen befinden sich alle Spieler auf Ebene eins und in Folge drei wurde schon die 28. Ebene gemeistert. Zusammenfassend kann ich sagen, dass „Sword Art Online“ ein Anime ist, den man als Anime-Fan gesehen haben sollte.

„Plötzlich gab es einen großen Rums, und dann war es dunkel“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Andreas Hoffmann, der einen schweren Autounfall überlebte und heute junge Menschen zu vorsichtigen Autofahrern machen will

Über sechs Jahre ist es jetzt her, als Andreas Hoffmann zusammen mit seinen Kollegen einen schweren Autounfall hatte. Sein Sohn Simeon Hoffmann, Schüler der Klasse 8a der Hugo-Höfler-Realschule, Breisach, sprach mit ihm über den Unfall und was danach kam.

Zischup: Wie kam es zu diesem Unfall?
Hoffmann: Ich war an diesem Tag in Villingen-Schwenningen an der Hochschule. Im Auto meiner Kollegen fuhr ich mit nach Hause. Plötzlich kam uns ein 40-Tonnen-Sattelzug entgegen. Er fuhr zu schnell um die Kurve und kippte hierbei auf uns. Ich saß hinten rechts und hörte meine Kollegin nur noch rufen „Pass auf! Der Lkw!“ Dann gab es einen großen Rums und es war dunkel. Es war plötzlich ganz still. Ich spuckte lauter kleine Scherben und Staub von den Airbags aus. Dann fing meine Kollegin an zu schreien, dass sie keine Luft mehr bekomme. Auch mein Kollege rief: „Andi, nimm das Dach von meinem Kopf!“ Wir waren alle drei im Auto eingeklemmt und konnten nicht hinaus. Wir mussten warten, bis uns die Feuerwehr herausschneidet. In dieser Zeit ging mir viel durch den Kopf.

Zischup: Wie war deine Reaktion, als du realisiert hattest, dass du im Auto eingeklemmt warst?

Hoffmann: Ich hatte Angst, dass das Auto zu brennen anfängt. Aber diesen Gedanken schob ich schnell beiseite. Ich sah, dass es mir soweit gut ging und ich unverletzt war, abgesehen von ein paar Prellungen. Daher konzentrierte ich mich darauf, meinen zwei wohl doch sehr schwer verletzten Kollegen zu helfen. Ich versuchte, sie zu beruhigen. Mir fiel dann ein, dass ich ein Handy dabei hatte. Damit wollte ich dann einen Notruf absetzen. Leider hatte ich keinen Empfang. Ich versuchte es dann nochmals, und dann war der Akku fast leer. Irgendwann kam ich dann durch. Als sie mich fragten, wo wir denn wären, konnte ich das erst gar nicht sagen, da ich kurz vor dem Unfall gedöst hatte. Nach und nach halfen die mir, und wir konnten den Unfallort lokalisieren.

Zischup: Wie lange dauerte es, bis ihr aus dem Auto heraus kamt?

Hoffmann: Ich weiß nicht mehr, wie lange das gedauert hat. Es kommt einem sehr lange vor. Ich hörte dann die vielen Sirenen der Rettungsfahrzeuge und die Rotoren der Rettungshubschrauber. Das beru-



Viel eingedrücktes Blech nach einer Kollision

FOTO: DPA

higte mich. Die Feuerwehr schlug auf der Beifahrerseite die Scheibe ein und half meiner Kollegin, die vor mir saß. An meinen Kollegen kamen sie gar nicht ran, da das Dach ihn bis zum Schaltknopf eingeklemmt hatte. Er stöhnte nur noch vor sich hin. Ich konnte ihn gar nicht richtig sehen. Auch bei mir ging das Dach von der Dachkante rechts über mir bis links neben mir in den Rücksitz. Ich saß gefan-

gen in einem kleinen Dreieck. Auch bei mir schlugen sie die Seitenscheibe ein und ich konnte dann selbstständig aus dem Fenster hinaus klettern. Ich hatte danach sehr wackelige Knie und wollte wieder an das Auto zurück. Aber man brachte mich gleich in ein Krankenhaus. Bei den anderen zweien ging es noch sehr lange. Sie mussten fast das ganze Auto zerschneiden, um sie herauszubekommen. Erst

nachts bekam ich mit, dass es beiden den Umständen entsprechend gut ging.

Zischup: Wie geht du heute mit dem Unfall um?

Hoffmann: Ich hatte lange Zeit Alpträume. Auch heute noch bekomme ich beim Autofahren immer ein komisches Gefühl, wenn mir ein Lastwagen entgegenkommt. Ich war in psychologischer Behandlung und da erarbeiteten wir, dass ich mit Situationen Schwierigkeiten habe, in denen ich mit Hilflosigkeit und Kontrollverlust konfrontiert bin. Zwei Jahre nach dem Unfall gründete ich bei der Polizei eine Präventionskampagne, bei der ich zusammen mit Feuerwehrleuten, Rettungsdienstlern, Unfallopfern und Notfallsorgern in Gewerbeschulen gehe. Dort erzählt jeder seine erlebte Geschichte. Wir wollen die jungen Autofahrer aufklären, was bei einem Unfall auf sie zukommt. Wir haben bereits über 1000 Schüler erreicht. Eine Umfrage bei den Schülern im Rahmen einer Bachelorarbeit bestätigte uns, dass 90 Prozent der Schüler im Rahmen der Veranstaltung eine Bewusstseinsänderung erfahren. Ich hoffe, dass wir damit den einen oder anderen Unfall verhindern können.

Sonne, Meer und Fliegen

Wer Lust auf einen Aktivurlaub mit allem drum und dran hat, der sollte mal nach Zeeland in den Niederlanden fahren

Kitesurfen, Strandsegeln, Wellenreiten, Stand-Up-Paddling, das alles ist in Zeeland möglich. Zeeland, das ist eine sehr beliebte Urlaubsregion in den Niederlanden. Hier gibt es viele Strände, an denen man immer die passende Windrichtung findet. Ein Reisebericht von Yocelyn Lang und Laura Schroff, beide Schülerinnen der Klasse 9d des Freiburger Rotteck-Gymnasiums.

Unsere Reise führt uns von Freiburg nach Zeeland durch Frankreich, Luxemburg und Belgien. Kurz vor unserem Ziel fahren wir an Antwerpen und damit dem größten Hafen in Belgien und dem zweitgrößten Hafen Europas vorbei. Der Hafen liegt an der Mündung der Schelde, und die großen Kräne und Container hinterlassen einen gewaltigen Eindruck. Die nördliche Stadtgrenze von Antwerpen schließt direkt an die Niederlande an.

Zeeland besteht aus einer Reihe von Inseln und Halbinseln, die alle über Brücken miteinander verbunden sind. Es ist die Region der Niederlande mit den meisten Sonnenstunden und nach Aussagen vieler Touristen mit den schönsten Stränden. Hier locken aber auch die traditionellen Städte wie Middleburg, die Hauptstadt der Provinz Zeeland, und idyllische Hafentorte wie zum Beispiel Breskens.

Das unvergessliche Ereignis, Seerobben in freier Natur auf einer Sandbank zu erleben, ist zwar nicht immer garantiert, jedoch nicht unmöglich. Auf der Insel Showen-Duiveland oder an der Meeresseite des Siels am Brouwersdam kommt es oft vor, dass Besucher Seerobben beobachten können. Mehrmals täglich werden in der Hochsaison Fahrten zu den Seerobbenbänken angeboten. Ein Fernglas sollte man nicht vergessen. Im Deltapark Neeltje Jans kann man Robben und Seelöwen bei Vorführungen beobachten.

Im November, selbst bei Regen, ist das unvergleichliche Nordseeklima Balsam für die Seele. Über die traumhaften Dünen gelangt man zu den kilometerlangen Stränden. Hier hat man Sand zwischen den Füßen, riecht das Salz in der Luft und der Wind pfeift einem um die Ohren. Und das wunderschöne Meeresspaß bleibt einem im Gedächtnis, auch wenn man schon lange wieder in der Heimat ist.

Das Fortbewegungsmittel Nummer eins ist in Holland das Fahrrad. Egal ob jung oder alt, Brücke hoch und runter, dies ist das Bild zu Amsterdam. Um die Stadt zu entdecken, empfiehlt ein junger Student* aus Berlin: „Leiht euch unbedingt ein Rad aus!“ Überall gibt es einen Fahrradverleih und so ist es nicht nötig, ein eigenes mitzubringen. Doch teilweise muss man mit dem Fahrrad gegen einen starken Wind ankämpfen. Auf den Dünen entlang der kilometerlangen Sandstrände, im Hinterland entlang der Deiche,



So geht Kitesurfen.

FOTO: DPA

zum Einkaufen, überall findet man hervorragende Fahrradwege. Selbst wenn man das Fahrradfahren aus Freiburg kennt, geht es in Amsterdam ganz anders zu, denn dort wird ohne Helm und Licht in schnellem Tempo geradelt.

Gleichzeitig besitzt Amsterdam neben den Radwegen auch über 165 Kanäle, die man hier Grachten nennt. Die idyllischen Wasserläufe sind sehr beliebt und wunderschön, tagsüber genauso wie in der Nacht, wenn die Brücken beleuchtet sind. An Bord eines Bootes durch das malerische Grachtennetz von Amsterdam



Die Küste von Zeeland

FOTO: DPA

fahren, das bleibt in Erinnerung. Auch für Shoppingbegeisterte ist Amsterdam genau die richtige Stadt! In den engen Straßen gibt es viele kleine Geschäfte, die ihren ganz eigenen und unverwechselbaren Charakter haben. Insgesamt eine lebendige Stadt mit vielen Kulturen.

Amsterdam ist rund zwei Stunden von Zeeland entfernt, die Anreise führt uns wieder durch bekannte Städte wie Rotterdam, wo wir mit dem Auto innerhalb der Stadt eine kleine Fähre nutzen mussten. Es folgt Den Haag. Einen starken Kontrast zu all dem bis jetzt Erlebten bietet für jeden Sportbegeisterten das Kitesurfen. Hier gleitet man vom Wind gezogen auf einem Board durch das Wasser. Eine der vielen Kiteschulen am Brouwersdam, ein Hotspot auf Zeeland, bietet die besten Voraussetzungen direkt mit dem Kiten zu starten. Selbstverständlich gehört aber im Vorfeld ein Basiskurs mit Theorie dazu, um überhaupt die Grundlagen zu beherrschen. In den Kiteschulen erhält man auch die umfangreiche Ausrüstung. Die Saison beginnt im April und endet im Oktober, aufgrund der guten Temperaturen und sehr guten Wetterbedingungen war in den diesjährigen Herbstferien im November noch geöffnet.

Warum gerade Brouwersdam? Auf Nachfrage bei der Kiteschule erfahren wir: „Hier bietet die Nordsee bei Ebbe einen riesigen Stehbereich. Der Brouwersdam hat die meisten Sonnenstunden von

ganz Holland und eine hohe Windsicherheit.“ Benjamin Volkes, einer der vielen Kitelehrer, kommt ursprünglich aus Österreich, hat hier seine Saison als Kitelehrer verbracht und in deren Verlauf viele Schüler unterrichtet. Jan Schroff, der bei Volkes einen Kurs gemacht hat, ist von den Gegebenheiten begeistert, denn gerade das flache Wasser ist ideal für Anfänger. Das kalte Nordseewasser dürfe einen nicht abschrecken, dafür sei das Erlebnis zu cool, ergänzt Jan. Brouwersdam hat die perfekten Windbedingungen für Kitesurfen.

Holland ist nicht nur bekannt für das erholsame Klima und die Auswahl an zahlreichen Aktivitäten, sondern auch für die Freundlichkeit und Offenheit der Menschen. „Stets wird man mit einem Lächeln begrüßt“, merkt Familie Roser an, die jährlich immer wieder nach Zeeland reist. Für das leibliche Wohl ist durch die holländischen Spezialitäten, süße Mini-Plannenkuchen (Poffertjes) mit Butter und Zucker, dicke Pommes Frites mit Mayonnaise (Patats) und frittierte Bällchen aus Rindfleischragout, die je nach Größe Bitterballen oder Krokett genannt werden, gesorgt. Der herrliche Strandtag endet mit einem Apfelkuchen (Appeltaart) und einer heißen Schokolade. Das ist nur in Zeeland möglich, wo Land und See so viel Köstliches zu bieten haben.

*möchte nicht mit Namen genannt werden

„Ohne PC geht es nicht“

ZISCHUP-INTERVIEW mit dem Winzer Harald Vögtle

Arbeitet ein Winzer nur im Weinberg oder auch am PC? Das und mehr wollte Felix Vögtle, Klasse 8a der Hugo-Höfler-Realschule in Breisach, von Harald Vögtle (54), seinem Onkel, wissen.

Zischup: Du bist Winzer. Warum?

Vögtle: Ich habe meinen Eltern oft in den Reben geholfen. So war es irgendwann selbstverständlich, den elterlichen Weinbaubetrieb fortzuführen und auszubauen.

Zischup: Was macht dir als Winzer am meisten Spaß?

Vögtle: Der Umgang mit der Natur, das Pflegen der Rebstöcke bis zur Ernte und der Ausbau verschiedener Rebsorten, die zu Weinen verarbeitet werden.

Zischup: Und die Nachteile deines Berufs?

Vögtle: Wenn man in der Natur arbeitet, ist man extrem wetterabhängig. Jedes Jahr bietet neue Herausforderungen, die zu meistern sind.

Zischup: Ist dieser Beruf zukunftsfähig?

Vögtle: Eher nicht, denn die kleineren Familienbetriebe sterben aus und es entstehen immer mehr größere Betriebe. Dass dies heute noch funktioniert, ist nur mit viel Technik und fremden Arbeitskräften möglich.

Zischup: Hat man als Winzer auch Büroarbeiten?

Vögtle: Ja, Büroschwerpunkte sind: Rechnungen, Buchhaltung, Finanzen und



Harald Vögtle

FOTO: BIRGIT VÖGTLE

Lohnabrechnungen. Auch im Weinbau geht nichts ohne Computer!

Zischup: Schätzt du deine Selbstständigkeit?

Vögtle: Ja, ich kann mir meine Arbeit selbst einteilen.

Zischup: Bist du mit der Weinlese zufrieden?

Vögtle: Es war ein Jahr mit vielen Herausforderungen. Doch die Ernte war sowohl in der Menge als auch in der Qualität einer der besten Jahrgänge.

„Entweder ihr verlasst den Irak oder wir töten euch“

ZISCHUP-INTERVIEW mit dem Iraker Basam Alsaygh über den Terror des Islamischen Staates, die Flucht aus seiner Heimat und seine Zukunftspläne

Basam Alsaygh musste aus seinem Heimatland, dem Irak, fliehen. Heute wohnt der 17-Jährige in Bötzingen und geht in das Martin-Schongauer-Gymnasium in Breisach zur Schule. Im Interview mit Aaron Scheffel erzählt er von seiner Flucht. Aaron Scheffel, ebenfalls Schüler des Martin-Schongauer-Gymnasiums, geht in die Klasse 9d.

Zischup: Kannst du dich kurz vorstellen und etwas zu deiner Person sagen?

Basam: Ich heiße Basam Alsaygh, bin 17 Jahre alt und komme aus dem Irak. Ich spiele gerne Fußball und gehe gerne ins Fitnessstudio.

Zischup: Und deine Familie?

Basam: Ich habe einen Vater, eine Mutter und einen kleinen Bruder.

Zischup: Seit wann lebst du in Deutschland und woher kommst du?

Basam: Ich bin seit Februar 2015 in Deutschland, komme aus dem Irak und bin in der Hauptstadt Bagdad geboren.

Zischup: Warum seid ihr geflohen?

Basam: Im Irak konnten wir wegen der Verfolgung der Minderheiten nicht mehr leben – wir sind Christen. Auch ein Grund war natürlich der Krieg: An einem Tag waren die IS-Kämpfer nur noch 20 Kilometer von unserem Haus entfernt. Ein weiterer Grund war, dass wir einen Brief mit zwei Kugeln bekommen haben und darin stand: „Entweder ihr verlasst den Irak oder wir töten euch.“

Zischup: Wie war der Abschied von deinen Freunden, die noch dort leben?

Basam: Der Abschied war sehr hart. Meine Freunde und ich kennen uns schon seit der Grundschule und dem Kindergarten. Ich bin auch sehr traurig, dass ich meine Oma, meinen Onkel und meine Tante zurücklassen musste.

Zischup: Was ist hier anders?

Basam: Viele Sachen sind hier anders: die Kultur, die Sprache, die Schule.

Zischup: Hast du noch Kontakt zu deiner Heimat?

Basam: Ja, aber man ist sich nie sicher, was dort passiert, weil es fast jeden Tag Terroranschläge gibt. Deshalb rufen wir unsere Bekannten sehr oft an, um sicher zu sein, dass bei ihnen alles gut ist.

Zischup: Wie sind die Menschen hier?

Basam: Die Menschen sind unterschiedlich. Jedes Land hat gute und schlechte Menschen.

Zischup: Was vermisst du hier?

Basam: Ich vermisste meine Freunde, die Schule und meine Verwandten. Ich hoffe, ich kann sie irgendwann mal wieder sehen. Ganz besonders vermisste ich viele Gerichte, die es hier nicht gibt.

Zischup: Was genießt du hier?

Basam: Ich mag es sehr, zur Gemeinde in Bötzingen zu gehen, die ich kennengelernt habe. Ich freue mich, wenn ich zum Gottesdienst oder zum Jugendkreis gehen kann, um all die freundlichen Leute zu sehen, die Gott mir geschenkt hat.

Zischup: Wie hast du die Sprache erlernt?



Basam Alsaygh

FOTO: JÜRGEN SCHEFFEL

Basam: Es war eine große Herausforderung, die Sprache zu lernen. Ich bin zu zwei Deutschkursen parallel gegangen und habe mehr Kontakt mit Deutschen gesucht. Sich zu integrieren ist für das Deutschlernen wichtig. Wenn man seinen Glauben und einen starken Willen hat, kann man das auf jeden Fall schaffen.

Zischup: Kannst du Deutschland mit einem Schlagwort beschreiben?

Basam: Für mich ist es ein Sicherheitsort und ein gut entwickeltes Land.

Zischup: Wie verlief die Aufnahme in Deutschland?

Basam: Die Aufnahme verlief gut, wir haben eine Aufenthaltsgenehmigung für drei Jahre und wir dürfen bei meinem Onkel in Bötzingen wohnen, der schon seit 25 Jahren in Deutschland lebt.

Zischup: Und deine Zukunftspläne?

Basam: Ich will das Abitur machen und Medizin studieren. Das ist eine große Herausforderung. Aber es ist nichts unmöglich, wenn man dafür kämpft!



Schraube (unten) gehört zum Team der Clown-Doktoren FOTO: THEO HOFSAß

„Schauen, was gut fürs Kind ist“

ZISCHUP-INTERVIEW mit dem Klinikclown Schraube

Jeden Donnerstag ist Dirk Maibauer-Scharpf (49) Clown Schraube. Dann klappert er zusammen mit seinen Clownkollegen die Stationen im Zentrum für Kinder- und Jugendmedizin am Freiburger Universitätsklinikum ab, um dort schwer kranken Kindern und ihren Eltern ein Lachen zu entlocken. Aber was bedeutet es überhaupt ein Klinikclown zu sein? Und wie bringt man schwerkranke Kinder zum Lachen? Fanny Schmidt und Olivia Scharpf, beide Schülerinnen der Klasse 9c des Rotteckgymnasiums, unterhielten sich mit Maibauer-Scharpf über sein Leben als Clown.

Zischup: Herr Maibauer-Scharpf, wie kann man sich einen Klinikclownbesuch am Krankenbett von einem Kind vorstellen?

Maibauer-Scharpf: Als erstes ziehen wir Clowns uns natürlich um. Danach gehen wir bei den Krankenschwestern auf Station vorbei. Sie geben uns Informationen darüber, welche Krankheit welches Kind hat und auf was wir bei unserem Rundgang unbedingt achten müssen. Erst danach gehen wir die Kinder besuchen. Der Besuch in einem Patientenzimmer dauert immer so ungefähr fünf bis zehn Minuten. Nicht länger.

Zischup: Wie sind Sie an Ihren Job gekommen?

Maibauer-Scharpf: Das hat sich einfach so entwickelt. Ich war früher Jongleur und Artist, also quasi freischaffender Kleinkünstler und hatte immer mal wieder Auftritte vor Publikum. Und weil ich da auch schon als Clown auf der Bühne stand, haben mich die Klinikclowns irgendwann mal angefragt, ob ich mir vorstellen kann, auch als Klinikclown zu arbeiten. Und als dann klar war, dass ich Klinikclown werde, haben sie mich eingelernt, und seitdem gehöre ich zu den Klinikclowns der Universitätsklinik in Freiburg.

Zischup: Machen Sie Ihre Arbeit gerne? Und wenn ja, was genau gefällt Ihnen daran?

Maibauer-Scharpf: Ja, ich mag meine Arbeit als Klinikclown wirklich sehr. Es ist nett zu sehen, wie es den Kindern gefällt, wenn wir einmal in der Woche bei ihnen vorbeischauen und unsere Späße machen.

Zischup: Gibt es auch schwierige Seiten an Ihrem Job?

Maibauer-Scharpf: Naja, man muss halt schauen, was fürs Kind gut ist und was passt. Und man muss immer schauen, wie groß das Zimmer ist, manchmal ist es sehr eng, und man muss sich dann den gegebenen Verhältnissen sehr schnell anpassen können. Außerdem muss man als Klinikclown immer extrem auf die Hygiene achten, damit man keine Krankheit von einem Zimmer ins andere schleppt. Manchmal ist es schon auch schwer etwas zu finden, das in die Situation passt, wenn es den Kindern sehr schlecht geht.

Zischup: Und wie gelingt es Ihnen und Ihren anderen Kollegen, die Kinder trotz ihrer schweren Krankheiten aufzuheitern?

Maibauer-Scharpf: Ich bin immer mit einem Kollegen unterwegs und da improvisieren wir viel miteinander. Unter anderem arbeiten wir viel mit Situationskomik, und viele Kinder finden es toll, auch mal einen Witz zu erzählen. Dann machen wir einen Witzeustausch. Außerdem zaubern, jonglieren und musizieren wir auch. Das kommt ganz darauf an, wie alt und in welcher Stimmung die Patienten auf Station sind. Um das einschätzen zu können und lustig zu gestalten, gehen wir Klinikclowns sehr oft auf Seminare. Außerdem proben wir einmal in der Woche.

Zischup: Wie werden die Klinikclowns finanziert?

Maibauer-Scharpf: Unsere Truppe wird rein über Spenden finanziert. Wer will, kann einfach so über die Internetseite von den Klinikclowns spenden, und in den letzten Jahren hat uns die Organisation Round Table gefördert, indem sie das Entenrennen auf der Dreisam veranstaltet hat.

MEINE MEINUNG

Roboter erobern den Alltag Gefahr der Abhängigkeit

Von Marit Wiedeking, Mirjam Weigold

Heutzutage wird die Arbeit der Menschen immer häufiger von Robotern erledigt. Vor allem im Ausland, zunehmend aber auch in Deutschland, werden Roboter im Alltag immer mehr genutzt. Dies bringt einige Vor- und Nachteile mit sich und führt daher zu geteilten Meinungen.

Für viele Menschen sind Roboter eine große Hilfe im Alltag. Deshalb sind die technischen Helfer auch vermehrt in Haushalten zum Beispiel in Form von Rasenmäher- und Staubsaugerrobotern aufzufinden.

Doch dieser Komfort bringt nicht nur Vorteile mit sich. Durch solche Hilfen, die den Alltag erleichtern, werden manche Menschen schnell abhängig und unselbstständig.

Roboter sind aber auch sehr nützlich, wenn es darum geht, Aufgaben zu übernehmen, die für den Menschen zu gefährlich sind, für die Arbeit mit giftigen Gasen zum Beispiel oder um Bomben zu entschärfen. Jedoch verdrängen die Menschen oft, dass die Blechmaschinen auf diesem Gebiet auch schädlich sein können, zum Beispiel wenn sie sich durch Softwarefehler in unaufhaltbare Kampforbiter verwandeln.

Ein weiterer positiver Aspekt ist, dass die schnelle und präzise Arbeit der Roboter im medizinischen Bereich, beispielsweise bei Operationen, bereits heute unerlässlich ist. Allerdings übernehmen Roboter auch Arbeiten, welche durchaus noch von Menschen ausgeführt werden können, wie zum Beispiel im Paket- und Postdienst. Durch diese Hilfe können viele Menschen ihre Arbeit verlieren.

Als Fazit bleibt festzustellen, dass Roboter ihre Vor- und Nachteile haben, sie sind beispielsweise in vielen Alltagssituationen eine echte Erleichterung, also eine hilfreiche Erfindung. Allerdings sollten wir aufpassen, wie wir Roboter verwenden und auch, dass sie eines Tages nicht alles für uns übernehmen.

Mirjam Weigold, Marit Wiedeking, Klasse 9d, Martin-Schongauer-Gymnasium, Breisach

„Ich dachte ans Aufgeben“

ZISCHUP-INTERVIEW mit dem Kroaten Ante Magdic

Zwischen 1991 und 2001 fand im früheren Jugoslawien eine Serie von Kriegen statt, die man auch Balkankriege nennt. Viele Menschen starben, viele verloren ihre Heimat. Zischup-Reporter Florian Ibishi aus der Klasse 9c des Droste-Hülshoff-Gymnasiums, Freiburg, wollte von Ante Magdic wissen, was ihm der Krieg genommen hat. Ante Magdic lebt schon seit 46 Jahren in Deutschland. Zischup-Reporter Florian ist sein Enkel.

Magdic: Es war sehr schwer, nicht in mein Heimatland reisen zu können. Umso glücklicher war ich, als ich nach der Befreiung wieder zurückkam.

Zischup: Wie haben Sie Ihr Haus vorgefunden, welche Schäden hatte es?

Magdic: Mein Haus war total zerstört. Aus der Ruine wuchsen schon Bäume. Das zweite Stockwerk war komplett weg. Mein Grundstück war voll mit Minen, da es direkt an der Grenze des besetzten Gebietes lag.

Zischup: Wie lange hat der Wiederaufbau gedauert?

Magdic: Der Wiederaufbau ist immer noch nicht abgeschlossen. Der Rohbau war bereits innerhalb von einem Jahr fertig. Der Innenausbau dauert noch an, da ich den Ausbau selbst mache. Mein Grundstück wurde von der Regierung von Landminen gesäubert.

Zischup: Haben Sie nach der Zerstörung jemals daran gedacht, das Haus einfach aufzugeben?

Magdic: Anfangs schon, doch später nicht mehr! Ich habe viel Geld und Arbeit in das Haus investiert, das auf einmal weg war. Es soll ein Ort sein, in dem ich mit meiner Frau meinen Ruhestand genießen kann.

Zischup: Wie hast du mitbekommen, dass der Balkankrieg damals begonnen hat?

Magdic: Ich habe während eines Urlaubes im ehemaligen Jugoslawien im Radio gehört, dass der Krieg ausgebrochen ist. Ich bin dann noch am gleichen Tag mit meiner Familie zurück nach Deutschland gefahren.

Zischup: Wie lange konnten Sie nicht in Ihr Heimatland reisen und zu Ihrem Haus?

Magdic: Vier Jahre lang konnte ich nicht zu meinem Haus, da das Gebiet besetzt war. Nach Ende des Kroatienkrieges bin ich dann im November 1995 wieder zum ersten Mal zu meinem Haus gefahren.

Zischup: Wie war es für Sie, nicht in Ihr Heimatland reisen zu können?



Gebäck mit viel Farbe und Streuseln

FOTO: LENA-MARIE WOCHNER

Her mit den Lebkuchen!

Weihnachten steht vor der Tür, hier ein leckeres Rezept zum Nachbacken

Mein Lieblingsrezept für Weihnachten sind leckere Lebkuchen. Ihr Duft erinnert mich an Geborgenheit und Wärme. Ihr könnt sie ganz einfach selber nachbacken.

Zutaten: Alles, was ihr dafür braucht, sind 150 Gramm Honig, 80 Gramm brauner Zucker, 50 Gramm Butter, 50 Gramm Mehl, 2 Teelöffel Backpulver, 1 Ei, 150 Gramm gemahlene Walnüsse, 1 Teelöffel Zimt, 2 Teelöffel Lebkuchengewürz und zu guter Letzt 1 Prise Salz. Wer möchte, kann am Schluss die Lebkuchen verzieren. Hierfür benötigt ihr 200 Gramm Puderzucker, Lebensmittelfarben, damit es schön bunt wird, und bunte Zuckerperlen.

Zubereitung: Zuerst lasst ihr Honig, Zucker und Butter in einem Topf schmelzen, bis der Zucker sich aufgelöst hat und eine dickflüssige, geschmeidige Masse entstanden ist. Dann stellt ihr das Honig-Zucker-Buttergemisch beiseite und lasst es abkühlen. In der Zeit heizt ihr den Backofen auf 180 Grad (Umluft 160) vor. Nun legt ihr das Backblech mit Backpapier aus. Danach geht ihr das Mehl mit dem Backpulver in eine Schüssel und vermischt es gut. Anschließend trennt ihr das Eiweiß vom Eigelb und gebt das Eigelb in die Mehlschüssel und das Eiweiß könnt ihr in eine andere Schüssel geben und auf die Seite stellen. Danach fügt ihr die gemahlene Nüsse, die Gewürze, das Salz und die lauwarm

me Honigmasse hinzu. Nun verknetet ihr alle Zutaten gut und rollt sie auf einer bemehlten Arbeitsfläche ungefähr einen Zentimeter dick aus. Danach stecht ihr verschiedene Figuren aus und legt sie auf das Blech. Anschließend backt ihr die Lebkuchen etwa zwölf Minuten und lasst sie abkühlen. Dann schlägt ihr das Eiweiß in der Schüssel steif und rührt nach und nach den Puderzucker unter. Wenn ihr wollt, könnt ihr den Guss mit Lebensmittelfarbe einfärben. Nun bestreicht ihr die Lebkuchen mit dem Zuckerguss und verzieren sie mit Zuckerperlen. Gutes Gelingen. Tipp: Ganz besonders lecker schmecken die Lebkuchen zu einer Tasse Kakao!

Lena-Marie Wochner, Klasse 8a, Hugo-Höfler-Realschule, Breisach

Wenn Alltagsdinge ins Erzählen kommen

260 Ausstellungsstücke dokumentieren im Augustinermuseum, wie in Freiburg der Nationalsozialismus von vielen Menschen erlebt wurde

Die neue Sonderausstellung „Nationalsozialismus in Freiburg“ im Augustinermuseum gibt sehr persönliche Einblicke von der Weimarer Republik bis zum Ende des Nationalsozialismus. Noch bevor die Ausstellung Ende November 2016 eröffnet wurde, trafen sich die beiden Schülerinnen Maren Delorme und Lilli Hentschel, beide Klasse 9d des Freiburger Rotteck-Gymnasiums, mit dem Kurator Robert Neisen und Angelika Zinsmaier aus der Abteilung Kommunikation und Vermittlung. Beide haben die Ausstellung mitorganisiert.

In dieser Größenordnung hat es bisher in Freiburg zu dieser Thematik noch nichts gegeben. Die Ausstellung war und ist ein wichtiges Anliegen der Stadt Freiburg und der Stolperstein-Initiative Freiburg. Die neusten Diskussionen um die eventuelle Umbenennung umstrittener Straßennamen in Freiburg und der Umgang mit Personen wie Martin Heidegger, Sepp Allgaier, Alban Stolz oder Hermann Staudinger und das erneute Aufkommen rechter politischer Ansichten zeigen, wie aktuell die Ausstellung ist. Es ist wichtig, sich immer wieder und gerade auch in heutigen Zeiten mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen.

Vor ungefähr einem Jahr veröffentlichte die *Badische Zeitung* einen Aufruf des Augustinermuseums mit der Bitte an die Freiburger Bevölkerung, persönliche Exponate zur Verfügung zu stellen. Durch diesen Aufruf kamen viele der 260 Ausstellungsstücke ins Museum. Die wichtigsten Leihgeber, so Robert Neisen, waren unter anderem die Begegnungsstätte „Das Blaue Haus“ in Breisach, Marlis Meckel und Andreas Meckel, Hans Georg Bier sowie das Freiburger Stadtarchiv. Je-



Freiburg zu Zeiten Adolf Hitlers: Kreisparteitag der NSDAP im Juli 1939

FOTO: EGON FEHRENBACH

doch sei auch jedes einzelne Stück wichtig, in seiner ganz persönlichen Bedeutung und für die Ausstellung als Ganzes.

Angelika Zinsmaier, Kulturvermittlerin der Städtischen Museen Freiburg, teilt mit, dass die Ausstellung durch zahlreiche Vermittlungsangebote begleitet werde. Die Führungen seien wichtig, um mit den Menschen ins Gespräch zu kommen sowie um die persönlichen Schicksale und die Geschichte Freiburgs näher zu bringen. Die Besucher sollen den Experten offen Fragen stellen und mit ihnen im Dialog stehen. Dabei will man eine aktive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der Gegenwart anregen. Für Schulen gibt es besondere Angebote,

denn die heutigen Schülergenerationen kennen kaum noch persönlich Zeitzeugen des Nationalsozialismus. Das Ende des Zweiten Weltkrieges ist zudem schon über 70 Jahre her, so dass immer weniger Menschen darüber berichten können.

Aus diesem Grund haben Freiburger Schüler der elften Klassen des St.-Ursula-Gymnasiums, der Lessing-Realschule, des Wentzinger-Gymnasiums und der Max-Weber-Schule zusammen mit Angelika Zinsmaier einen Audio-Code erstellt. Die Schülerinnen und Schüler sprechen dabei selbst. Dieser ist insbesondere gekennzeichnet durch die Erklärungen „Von Schülern – Für Schüler“, meint Angelika Zinsmaier. Es werden zentrale Orte

in Freiburg sichtbar gemacht und die wichtigen Hintergrundinformationen zu einzelnen Ereignissen, Gebäuden sowie Personen vermittelt. Für Schulklassen gibt es zudem ganz spezielle Führungen mit Experten. Dabei können besondere Themen erläutert und vertieft werden. Daher sollten alle Schulen dieses Angebot annehmen und unterstützen. Aber auch für alle anderen Interessenten gibt es ein umfassendes Vermittlungsangebot und Informationen zu dieser Zeit.

Der Bedeutung angemessen, handelt es sich nicht um eine Kurzausstellung von nur wenigen Wochen, sondern um eine einjährige Dauerausstellung. Die Konzeptplanung und Ausarbeitung der

Ausstellung, die wissenschaftliche historische Erarbeitung, 260 Ausstellungsstücke sowie viele persönliche Begegnungen benötigten eine lange intensive Vorbereitungszeit von fast eineinhalb bis zwei Jahren. Die Aufbauzeit der Ausstellung von vier Wochen ist sehr aufwendig und äußerst knapp bemessen. Bei dieser kurzen Zeit mussten alle Beteiligten konzentriert, schnell, aber trotzdem sorgfältig aufbauen. Angelika Zinsmaier erklärt, dass dies nur zu bewältigen sei, da jeder mit vollem Einsatz dabei sei.

Während des Gesprächs mit Angelika Zinsmaier wurde auch Kontakt zum Kurator Robert Neisen aufgenommen. Für ihn sei der alte Schachtisch einer jüdischen Familie aus Freiburg ein ganz besonderes Ausstellungsstück, sagt er. Dieser wurde bei einer Zwangsversteigerung angeboten. Glücklicherweise konnte die Schwiegertochter ihn ersteigern und somit zurück in den Familienbesitz bringen. Die vielen persönlichen Begegnungen und die dazugehörigen Geschichten sowie Schicksale waren für Kurator Neisen besonders berührend und sehr aufschlussreich. In der Ausstellung werden aber auch Verknüpfungen zur heutigen Zeit hergestellt.

Als der Aufbau noch in vollem Gang war, konnte die Ausstellung leider auch nicht vorab besichtigt werden. Das Gespräch mit Angelika Zinsmaier und die Auskünfte vom Kurator Robert Neisen waren jedoch so aufschlussreich, dass mit Sicherheit gesagt werden kann, dass es eine sehr wichtige und lohnenswerte Ausstellung, auch 70 Jahre nach dem Untergang des Nationalsozialismus, für jeden Besucher ist. Es wird ein umfassendes Bild mit konkretem Bezug zur Stadt Freiburg und ihrer Umgebung gezeigt.

Jetzt günstiger!

iPad Air 2

Doppelter Speicher zum besten Preis – mit der BZ-Winteraktion

BZ DIGITAL PREMIUM

nur noch
9,90 €*
im Monat



* Laufzeit der Geräteleihe: 24 Monate, zzgl. einer einmaligen, modellabhängigen Anzahlung ab 99 €. Bezug nur in Verbindung mit einem BZ Digital Premium-Abonnement im Exklusivbezug oder im Mitbezug zur gedruckten Zeitung möglich.

Jetzt informieren und bestellen unter
badische-zeitung.de/ipad
oder 0800/22 24 22 441



Badische Zeitung

Calvin auf der Flucht

ZISCHUP-BUCHTIPP: „Sommer unter schwarzen Flügeln“

Stellen Sie sich einen Jungen vor. Achtzehn Jahre alt. Der Junge ist nicht dick, denken Sie, aber auch nicht dünn. Er ist nicht groß, aber auch nicht klein – Durchschnitt halt. Dann jedoch schauen Sie ihm ins Gesicht. Kalte, starre Augen sehen sie an. Die Haare sind kurz rasiert, wie beim Militär. Sie zucken leicht und wenden den Blick wieder nach unten. Da entdecken Sie das Tattoo. Ein Kreuz, genauer gesagt – ein Hakenkreuz. Sie bemerken weitere Einzelheiten. Dass der CONSDAPLE-Schriftzug auf seinem Pullover aussieht wie NSDAP, weil die schwarze Bomberjacke wie zufällig die ersten und letzten Buchstaben verdeckt.

Das ist Calvin Lüttke, Förderschulabschluss, Schweißlerlehrling, Eltern arbeitslos, Mitglied einer Neonazigruppe. Dass seine Eltern keine Arbeit haben, daran sind die Flüchtlinge schuld. Dass er keine bessere Ausbildung bekommen hat – auch die Flüchtlinge. Dann ist da noch Nura Aljafari, intelligent, unscheinbar, hübsch – und seit zwei Jahren auf der Flucht aus Syrien.

Unterschiedlicher können Menschen nicht sein. Nura erzählt ihm ihre Geschichte – von ihrem Leben in Syrien, von dem ersten Traum mit den schwarzen Flügeln, von der Flucht, von ihren Freunden, die noch dort sind. Und Calvin kann sich der von ihr ausgehenden Faszination nicht entziehen, obwohl er ihr nicht glauben will. Ihr nicht glauben kann. Denn für Calvins Freunde ist Nura eine nichtsnutzige Betrügerin, die dringend weg muss. Und Calvin muss mitmachen, denn ein Ausstieg aus der rechten Szene ist schwer und gewalttätig. Kann er den Plan seiner ehemaligen Freunde doch verhindern? Hat seine Liebe zu Nura eine Chance? „Sommer unter Schwarzen Flügeln“ ist ein sehr aktueller, gut recherchierter Ro-

man zum Syrienkrieg und zu Flüchtlingen. Peer Martin hat es geschafft, Calvins rechte Position glaubwürdig zu machen, ihn trotz seiner anfänglichen Position zu mögen. Und auch Nuras Geschichte wird spannend erzählt, in vielen kleinen Abschnitten, wie eine Geschichte in einer Geschichte. Wenn man bei diesem Roman überhaupt von einer Geschichte reden kann. Eigentlich ist es eine Art Reportage, detailliert und ausführlich, und trotzdem emotional und realistisch. Der Roman zeigt, dass sich hinter den Zahlen auch Menschen verbergen, Menschen, ihre Geschichten und ihr Schicksal.

Jedes Kapitel beginnt mit einem aktuellen Zitat zu Flüchtlingen und endet mit ein paar Ideen für eine Internetrecherche, um Hintergrundwissen zu erfahren. Die Zitate sind beeindruckend, da sie eine direkte Verbindung zur Realität darstellen. Teils sind es Auszüge aus dem Wahlprogramm der AfD oder von führenden AfD-Politikern, teils Überschriften von Zeitungsartikeln, teils andere Zitate.

Dass das Buch lesenswert ist, zeigen auch die zahlreichen Preise, die es gewonnen hat, wie der Jugendbuchpreis Friedolin 2015, der Deutsche Literaturjugendpreis 2016, der Jugendbuchpreis Eselsohr 2015 sowie eine Auszeichnung der Leipziger Jugend-Literatur-Jury als Favorit 2016. Der Roman ist nicht nur für Jugendliche geeignet, sondern auch für Erwachsene.

Der einzige Nachteil an dem 500 Seiten starken Buch ist, dass es nur als gebundene Ausgabe gibt, die natürlich teurer ist. „Wer dieses Buch liest, wird die Welt mit anderen Augen sehen“, kündigt der Klappentext an. Und diese Ankündigung stimmt. **Charlotte Reuter, Klasse 9b, Deutsch-Französisches-Gymnasium, Freiburg**



Schmetterlinge vom Aussterben bedroht

Mehr Schutz durch Wissen

Bist du in diesem Sommer durch eine blühende Wiese gelaufen? Vielleicht hast du sie gesehen – Schmetterlinge, die auf Blumen sitzen oder umherfliegen? Dieses schöne Schauspiel kann aber, wenn wir Menschen nichts dagegen tun, bald nur noch auf Bildern oder in Filmen zu sehen sein.

Schmetterlinge, egal ob Tag- oder Nachfalter, sind vom Aussterben bedroht. Die meisten Gründe, weshalb diese aussterben, liegen an uns, den Menschen. Es gibt kaum vollkommen natürliche Lebensräume, und die Landwirtschaft lässt die Lebensräume der Schmetterlinge schrumpfen. In der Landwirtschaft wird im großen Stil auf Monokulturen gesetzt, doch Schmetterlinge bevorzugen einen Lebensraum, in dem es viele verschiedene Pflanzen gibt.

Auch die Klimaveränderung macht den Schmetterlingen zu schaffen. Schmetterlinge können sich zwar wie viele andere Tierarten an veränderte Lebensbedingungen anpassen, doch sie brauchen dafür Zeit, und diese wird ihnen häufig nicht gegeben. Die Temperaturen steigen für manche Schmetterlingsarten zu schnell. Viele Nachfalter sterben auch an Straßenlaternen oder durch den nächtlichen Straßenverkehr.

Jeder von uns kann einen Teil zum Schutz von Schmetterlingen beitragen, zum Beispiel indem man regionale Bio-Produkte kauft oder im Garten auf chemische Pestizide verzichtet. Am wichtigsten ist aber die Schmetterlingsarten zu kennen, wie sie in der Natur vorkommen. Sie zu erforschen, um zu wissen, wie sie leben oder welche natürliche Feinde sie haben. Denn man kann nur das schützen, was man kennt. **Julia Frank, Klasse 9c, Droste-Hülshoff-Gymnasium, Freiburg**



Hungrierer Zitronenfalter FOTO: DPA



Kaffeebohnen werden erst geröstet, gemahlen und dann mit viel heißem Wasser aufgegossen

FOTO: DPA

Auf einen leckeren Kaffee

ZISCHUP-INTERVIEW mit Christian Grabowski, für den Kaffee längst mehr ist als nur ein Getränk zum Wachwerden

Manche spielen in ihrer Freizeit Fußball, andere basteln gerne und wieder andere machen das Kaffeemachen zu ihrem Hobby. So auch Christian Grabowski. Tochter Sabine Grabowski, Schülerin der Klasse 8a der Hugo-Höfler-Realschule in Breisach, sprach mit ihm über seine Kaffeeliebe.

Zischup: Wann und wie hat deine Kaffeeliebe begonnen?

Grabowski: Vor ein paar Jahren hat mir meine Kollegin von einem kleinen schnuckeligen Café neben der katholischen Kirche in Staufen erzählt. Wir gingen dann zusammen hin, und dort habe ich zum ersten Mal bewusst einen Kaffee aus einer Siebträgermaschine getrunken. Der Geschmack war einzigartig und schon bald wurde die kleine Rösterei zu meinem Stammcafé. Ein Jahr darauf kaufte ich mir meine erste Siebträgermaschine für zu Hause. Von da ab wurde Kaffeetrinken für mich mehr und mehr zum Genuss.

Zischup: Und wie bist du dann zum Kaffeerösten gekommen?

Grabowski: Das geschah dann ein paar Jahre später, als ich auf einer mehrtägigen Wanderung Zeit zum Nachdenken hatte. Mir war guter Kaffee inzwischen so wichtig, dass ich beschloss, mich mit dem Thema intensiver zu beschäftigen. Ich wollte lernen, wie man nicht nur guten Kaffee zubereitet, sondern wie man ihn selbst nach seinen Geschmacksvorstellungen röstet. Dazu habe ich viel gelesen.

Zischup: Wann hast du damit angefangen?

Grabowski: Vor etwa eineinhalb Jahren.

Zischup: Hast du eine Ausbildung gemacht? Woher kannst du das?

Grabowski: Das wollte ich zuerst nicht. Ich wollte es ja einfach nur hobbymäßig lernen. Daher habe ich zunächst bei verschiedenen Röstereien angefragt, ob ich zwei, drei Tage hospitieren dürfte. Da hätte ich sicher alles erfahren, was man wissen muss. Doch leider hüten die Inhaber ihr Geheimnis wie den größten Goldschatz! Ich habe zum Teil sehr einsilbige Absagen erhalten, so dass ich mir dann doch einen anderen Weg suchen musste und mal wieder über das Internet fündig wurde. Im Frühjahr 2015 habe ich dann in Mannheim bei einem Ausbilder ein einwöchiges Kaffeeröst-Seminar besucht. Dort habe ich viel gelernt. Über Kaffeesorsten, Säuregehalt, Geschmacksrichtungen, Lagerung, Röstverfahren, Röstmaschinen und noch mehr. Im Anschluss daran habe ich mir meine Röstmaschine, die Röstbiene gekauft.

Zischup: Wie oft röstest du?

Grabowski: Ich röste ein bis zweimal im Monat. Es kommt immer darauf an, wie viel ich röste und wie lange mir das reicht.

Zischup: Wieso? Ist das unterschiedlich? Trinkst du denn viel Kaffee am Tag?

Grabowski: Oh ja. Ein Arzt würde wahrscheinlich sagen, dass ich zu viel trinke. Ich versuche mich inzwischen auf maximal fünf Tassen am Tag zu beschränken. Das klappt mal mehr, mal weniger. Es ist vor allem schwer auf den Feierabendkaffee zu verzichten.

Zischup: Ist die Röstbiene gut genug oder willst du bald etwas Besseres?



Grabowski genießt. FOTO: PRIVAT

Grabowski: Derzeit reicht sie mir. Für den Privatgebrauch ist sie absolut ausreichend. Und ich schaffe es inzwischen problemlos, mir meinen Kaffee und Espresso in verschiedenen Geschmacksrichtungen zu rösten und zwar so, wie ich es mir vorstelle. Mehr will ich ja nicht.

Zischup: Verkauft du auch Kaffee?

Grabowski: Nein. Es soll ja mein Hobby sein und nicht zum zweiten Beruf ausarten. Außerdem müsste ich mich dann mit solchen Themen wie Verzollung und Steuer auseinandersetzen. Das geht dann über das Thema „Hobby“ hinaus.

Zischup: Schmeckt anderen Leuten überhaupt dein Kaffee? Oder nur dir?

Grabowski: Gute Frage. Bisher hat sich noch niemand getraut, mich zu kritisieren. Ich wurde von allen nur gelobt. Aber ob wirklich alle dabei ehrlich waren?

Zischup: Schmeckt dir noch anderer Kaffee?

Grabowski: Genauso gute Frage. Denn jetzt, da ich quasi Selbstversorger bin, und weiß, was ein guter Kaffee ist, ist das Fluch und Segen zugleich! Ein Segen ist es, dass ich mir meinen Kaffee selbst herstellen und zubereiten kann. Das mache ich auch sehr gern. Leider zu gerne und zu oft! Ein Fluch ist es deshalb, weil ich mir, wenn wir mal weggehen, immer erst die Kaffeemaschine ansehen muss, in der der Kaffee zubereitet wird, damit ich entscheiden kann, ob ich dort eine Tasse Kaffee trinke oder nicht. Und dann ist ja die Maschine selbst nicht alleine ausschlaggebend. Der Kaffee und der richtige Umgang mit der Maschine sorgen ja dann erst dafür, dass der Kaffee gut schmeckt.

Zischup: Das hört sich ja alles spannend an. Auch wenn ich keinen Kaffee trinke. Zum Schluss noch eine Frage: Ist es ein teures Hobby?

Grabowski: Geht so. Die Ausbildung und die Röstmaschine waren nicht ganz billig. Und wenn ich nur die Anschaffungskosten des Rohkaffees sehe, dann ist es auch teurer als zum Beispiel der fertige Kaffee bei Discountern. Es ist halt ein Hobby. Und Hobbys kosten Geld. Ob es um das Lernen eines Instruments, um das Ski- oder das Motorradfahren oder sonst etwas geht. Letzten Endes stehen der Spaß und der gute Geschmack im Vordergrund. Und das ist mir das Wichtigste.

ERKLÄR'S MIR

Was ist ein Bobbele?

Nicht jeder Freiburger weiß, was ein Freiburger Bobbele ist. Und nicht jeder ist eines. Ein Freiburger Bobbele ist man nur, wenn man auch in Freiburg geboren und anschließend mit Dreisamwasser getauft wird. Auch wer in



die Bächle in Freiburgs Innenstadt tritt, wird zum Bobbele. Wer im Freiburger St. Elisabeth-Krankenhaus geboren wurde, kann sich sogar eine Bobbeleurkunde ausstellen lassen. Nur – Babys kommen dort längst nicht mehr zur Welt. Es gibt auch eine Comicfigur, die das Freiburger Bobbele darstellen soll. **Johanna Schneider, Klasse 8a, Hugo-Höfler-Realschule, Breisach**

Ein trauriges Adiós an die alte Heimat

Zischup-Reporterin Carmen Awung Fochap war zwölf Jahre, als sie zusammen mit ihrer Familie von Spanien nach Freiburg zog

Ich wurde im Juli 2002 in der spanischen Stadt Barcelona geboren. Mit zwei Jahren bin ich mit meiner Familie nach Manresa umgezogen. Manresa ist eine ruhige und schöne Stadt, die rund 70 Kilometer von Barcelona entfernt liegt und mit seinen 75 000 Einwohnern sehr viel kleiner ist als die katalanische Hauptstadt.

In Manresa habe ich viele Freunde im Kindergarten kennengelernt. Als ich sechs Jahre alt war, wurde ich an der Schule Sant Ignasi eingeschult. Bis zur fünften Klasse bin ich auch dort zur Schule gegangen. In dieser Zeit ist mein Vater ab und zu nach Deutschland gereist, um dort seinen besten Freund zu besuchen. Ihm gefiel Deutschland und dort vor allem Freiburg sehr.

Eines Tages kam er nach Hause und sagte: „Kommt mal alle her.“ Meine Geschwister und ich gingen zu ihm ins Wohnzimmer, mein Vater sah ernst aus und ich habe schon gespürt, dass es keine gute Nachricht war, die er uns mitteilen



Nachts leuchtet Manresa orange.

FOTO: PRIVAT

wollte. Ich hatte Angst. Er sagte zu uns, dass wir nach Deutschland ziehen werden. Als ich das hörte, bin ich in mein Zimmer gerannt und habe geheult, bis ich eingeschlafen bin.

Als ich dann nach Deutschland kam, war alles anders und alles neu für mich. Freiburg ist eine sehr viel größere Stadt als Manresa. Ich sah, wie sich die Menschen begrüßten, habe aber natürlich

kein Wort von dem verstanden, was sie sagten. Zu Hause – sowohl in Spanien als auch in Deutschland – habe ich oft Deutsch gelernt, damit ich, wenn ich in die Schule komme, schon ein bisschen sprechen und verstehen konnte. Deutsch ist echt eine sehr schwere Sprache.

Vor drei Jahren kam ich dann in die Emmendinger Fritz-Boehle-Schule. Es war sehr schwer, mich dort so richtig wohl zu fühlen, weil alles sehr neu für mich war. Ich war sieben Monaten lang in einer Vorbereitungsklasse um Deutsch zu lernen. Ich habe dort viele Leute kennengelernt. In der Zeit hatte ich sehr viele Freunde und konnte auch mein Deutsch verbessern. Jetzt bin ich auf der Alemannen-Werkrealschule in Denzlingen und mache dort nächstes Jahr meinen Abschluss. Deutsch ist eine sehr schwere Sprache, aber wenn man sich Mühe gibt und sich anstrengt, kann man es schaffen.

Carmen Awung Fochap, Klasse 8a, Alemannen-Werkrealschule, Denzlingen

Offen sein, Zeit haben

Auch Jugendliche können Flüchtlingen beim Ankommen helfen

Flüchtlingen helfen, sich ehrenamtlich engagieren – das war auch mein Ziel, als ich das Internet auf der Suche danach durchforstete, wie auch Jugendliche Flüchtlingen helfen können. Auf den Webseiten der Initiativen fand ich Informationen, Anmeldeformulare, Vorschläge – aber als Jugendliche fühlte ich mich nicht wirklich angesprochen.

Dass dies nicht stimmt, verrät mir Antje Reinhard im Gespräch. Sie arbeitet bei der Koordinationsstelle der ehrenamtlichen Flüchtlingshilfe der Stadt Freiburg, die Ehrenamtliche berät, vermittelt und begleitet. Außerdem unterstützt sie mit ihren Kollegen die Gründung neuer Helferkreise oder Projekte in der Flüchtlingshilfe und organisiert Fortbildungen. Bis Ende 2015 haben sich ungefähr 800 Interessierte über den Online-Meldebogen der Stadt Freiburg gemeldet. 2016 sind es zwischen fünf und acht Anfragen pro Woche. Der Rückgang der Anfragen liegt laut Reinhard an den rückläufigen Flüchtlingszahlen und der abnehmenden Medienpräsenz.

Wenn der Meldebogen ausgefüllt ist, kümmern sich Antje Reinhard und ihre Kollegen um die Anfragen und leiten die Interessierten an verschiedenste Einrichtungen wie Unterkünfte, Schulen, Erstaufnahmestellen und Initiativen weiter. Oft werden den Menschen auch mehrere

Projekte vorgeschlagen, aus denen sie dann auswählen können. Reinhard selbst engagiert sich auch ehrenamtlich. „Bevor ich angefangen habe, bei der Stadt zu arbeiten, habe ich zwei Jahre lang das von der Freiburger Bürgerstiftung ins Leben gerufene Projekt Willkommen in Freiburg organisiert“, erzählt sie. Voraussetzungen, um sich zu engagieren, gibt es viele. Man sollte den Geflüchteten auf Augenhöhe begegnen und gegenüber Menschen und anderen Kulturen offen sein. Dabei helfen auch Geduld und Ausdauer, wenn es Missverständnisse gibt. Auch die Zeit spielt natürlich eine Rolle, genauso wie die Zuverlässigkeit. Dazu Reinhard: „Wer helfen will, braucht auch Zeit, am besten regelmäßig – ein bis zwei Stunden pro Woche wären schon gut. Es gibt allerdings auch Angebote, die alle zwei Wochen oder nur monatlich stattfinden. Zuverlässigkeit ist wichtig, damit Vertrauen aufgebaut werden kann.“

Damit man nicht überfordert ist, sollte man auch seine eigenen Grenzen kennen: Nein sagen ist schwierig, aber wichtig. Ehrenamtliches Engagement ist keine Frage des Alters. Und diese Voraussetzungen kann man auch schon als Jugendliche erfüllen. Reinhard hat schon viele positive Erfahrungen mit Jugendlichen gemacht. Oft wird dieses Engagement auch in Schulen begleitet und gefördert. Die Schüler arbeiten dann im Team oder in einer Gruppe, in der sie sich auch über Erfahrungen und Erlebnisse austauschen können.

Die Aufgaben, die man übernehmen kann, variieren je nach Bedarf: Oft sei es Nachhilfe, Hausaufgaben-, Kinder- und Ferienbetreuung, Sportangebote oder Hilfe in Fahrradwerkstätten. Dafür muss man weder ausgebildet sein noch besondere Sprachkenntnisse haben, obwohl diese nützlich sein können. Reinhard hat noch einen Tipp für Jugendliche: „Die Menschen, die zu uns kommen, sind aus verschiedenen Kulturen, haben verschiedene Lebensläufe und Fluchterfahrungen gemacht. Hier ist es wichtig offen zu sein. Nach den Fluchterfahrungen sollte man nicht fragen, der Geflüchtete sollte entscheiden, ob er darüber sprechen will.“

Charlotte Reuter, Klasse 9b, Deutsch-Französisches-Gymnasium, Freiburg

Der Online-Meldebogen findet sich unter www.freiburg.de



Basteln ist auch Hilfe FOTO: DPA



Martin Fleig beim Biathlon

FOTO: DPA

Skisport im Sitzen

Für den Sportler Martin Fleig wurde zu den Winter-Paralympics in Sotschi ein Schlitten konstruiert

Die Winterspiele standen 2014 vor der Tür, als sich ein Team aus Sport, Wissenschaft und Industrie zusammenschloss, um einen an den Behinderungsgrad eines Athleten angepassten Sitzschlitten zu entwickeln. Das Projekt Snowstorm war geboren. Teil des Teams waren Biomechaniker und Konstrukteure wie mein Vater Johannes Höfflin sowie weitere Firmen aus dem industriellen Bereich.

Aber wie funktioniert Skilanglauf oder Biathlon mit gelähmten Beinen oder sogar blind? Bei Startern mit Sehbehinderung gibt es sogenannte Begleitläufer, die ihnen sagen, in welcher Richtung sie fahren müssen und ob es bergauf oder bergab geht. Beim Schießen gibt es einen Signalton, der je näher der Athlet beim Zielen der Zielscheibenmitte kommt, höher wird. Aber die sehbehinderten Teilnehmer haben etwas, was andere Athleten bei den Wettkämpfen nicht haben: Zwei gesunde Beine, die fest auf den Skiern stehen.

Für Sportler, die auf den Rollstuhl angewiesen sind, gibt es spezielle Sitzschlitten. Einer davon wurde extra für den Bi-

athleten Martin Fleig für die Paralympics 2014 in Sotschi angefertigt. Entwickelt wurde dieser sehr leichte Hightech-Schlitten vom Freiburger Fraunhofer Institut für Werkstoffmechanik. Unterstützt wurde das Projekt von zahlreichen Sponsoren. Dabei handelte es sich um eine Zusammenarbeit von Industrie und Forschungseinrichtungen.

Die ersten Modelle des Schlittens, die vorher von den Konstrukteuren am Computer gezeichnet wurden, sind mit dem 3D-Druckverfahren aus Kunststoff hergestellt worden. Leider waren die Kunststoffversionen den Belastungen beim Test am Schießstand nicht gewachsen und sind gebrochen. Der Biathlet muss sich nämlich, wenn er von der Strecke an den Schießstand kommt, zum Schießen praktisch hinwerfen und nach dem Schießen den Schlitten wieder aufrichten. Diese seitliche Belastung war für das Material zu groß.

Also wurden kurzfristig neue Ideen gesucht, wie man das Design und den Leichtbau mit Hilfe anderer Materialien realisieren konnte. Letztlich wurde eine leichte Konstruktion aus hochfestem Stahl und Aluminium eingesetzt. Dieser

Sitzschlitten wurde von meinem Vater konstruiert, um für den Einsatz bei den Winter-Paralympics in Sotschi doch noch einen funktionsfähigen Schlitten bereitzustellen zu können.

Die zwei großen Vorteile: Stahl ist stabiler und kann deswegen auch dünner ausgeführt werden als Kunststoff. Die Umsetzung war mit den am Projekt beteiligten Firmen innerhalb weniger Tage möglich. Schließlich war der fertige Sitzschlitten aus Stahl sogar noch leichter als die anfangs gedruckte Variante aus Kunststoff.

Martin Fleig setzte den Schlitten erfolgreich bei den Paralympics ein und erreichte als beste Platzierung in zwei verschiedenen Disziplinen den achten Platz. Zusätzlich wurde der Schlitten mit dem 4. Platz beim Stahl-Innovationspreis 2015 ausgezeichnet. Aktuell werden im Rahmen des Projektes Snowstorm zwei weitere Schlitten, in die die Erfahrungen aus dem ersten Projekt einfließen, für Athleten, die aus anderen Disziplinen in den Wintersport wechseln, gebaut.

Shenja Höfflin, Klasse 9b, Deutsch-Französisches-Gymnasium, Freiburg

Wenn Politiker sich nicht benehmen können

An dem Tag, an dem die Klasse 9 der Bahlinger Silberbergschule den Stuttgarter Landtag besucht, gibt es gleich zwei Ordnungsrufe

Dürfen sich Abgeordnete so verhalten, wie es uns Schülern verboten ist? Diese Frage stellte sich uns, der Klasse 9 von der Silberbergschule aus Bahlingen, nachdem wir am Donnerstag den 10. November an einer Debatte im Stuttgarter Landtag teilnehmen konnten. Unsere Fahrt in den Landtag war Teil eines Workshops zur Beteiligung von Jugendlichen an der Kommunalpolitik.

An diesem Tag durften wir eine Sitzung im Plenum des Landtags anhören und beobachten. Dabei fiel uns auf, wie unterschiedlich manche Abgeordnete sich verhielten. Einerseits höflich und respektvoll, andererseits vollkommen unangebracht. So wurde der fraktionslose Wolfgang Gedeon aufgerufen, um seine Meinung zur zweiten Debatte zum Thema politische Ereignisse in der Türkei zu äußern. Doch er brachte unangemessene Formulierungen (Anm. d. Red.: „in den Arsch kriechen“) ins Spiel und wurde deshalb von der Landtagspräsidentin er-



Im Stuttgarter Landtag

FOTO: DPA

mahnt. Anstatt aufzuhören, beleidigte er sie (Anm. d. Red.: „Wir sind ja nicht in einem Frauenkloster“) und bekam einen Ordnungsruf.

Nach den Debatten hatten wir noch ein Gespräch mit Abgeordneten von verschiedenen Parteien. Dabei waren Alexander Schoch (Bündnis 90/Die Grünen), Sabine Wölfe (SPD), Jürgen Keck (FDP/DVP) und Stefan Räßle (AfD). Dabei stellten wir die Frage, ob es oft im Landtag Ordnungsrufe gebe. Stefan Räßle fand das Verhalten im Plenum nicht

schlimm, sondern eher belebend für eine Debatte. Später haben wir erfahren, dass Räßle selbst an diesem Morgen einen Ordnungsruf bekommen hatte.

Am Nachmittag durften wir auch noch dem Landtagsdirektor Berthold Fries ein paar Fragen stellen. Insgesamt hat uns Schülern der Ausflug in den Stuttgarter Landtag sehr gut gefallen. Es war sehr informativ und wir haben viele neue Eindrücke bekommen.

Aimee Gebhart, Dana Hügin, Klasse 9, Silberbergschule, Bahlingen



Stefan Räßle FOTO: DPA

Noch einen Tag zu leben

ZISCHUP-UMFRAGE zum Tod

Wenn Sie wüssten, dass Sie nur noch einen Tag zu leben hätten, was würden Sie an diesem Tag unternehmen? Wer hat sich diese Frage noch nicht gestellt. Zischup-Reporterin Lena-Marie Wochner hat sich umgehört.

Da ist zum Beispiel Ute, 59 Jahre alt. Sie sagt, dass sie ihre Freunde und ihre Familie besuchen würde, um sich von ihnen zu verabschieden. Zum Abschluss, so Ute weiter, würde sie noch gut essen gehen. Ingeborg, 78 Jahre alt, würde sich noch einmal auf einen Berg wandern oder ans Meer gehen und schauen, wie das Wetter wird. Und dabei immer hoffen, dass doch noch alles gut wird. Die 27-jährige Sarah würde nach Island fliegen und dort mit einem Pferd durch das Hochland reiten. Kerstin, 43 Jahre alt, würde sich noch einmal mit ihren Freunden und der Familie treffen wollen, um gemeinsam zu genießen und sich von ihnen zu verabschieden. Der 48-jährige Oliver würde mit der Familie spazieren gehen. „Lebe jeden Tag, als wäre es dein letzter“, sagt er. Lea, 13 Jahre alt, würde mit der Familie nach München fahren, um sich mit dem Torwart Manuel Neuer zu treffen. Gabi, 61 Jahre alt, würde ihren letzten Tag gerne mit ihrem Mann zu Hause verbringen und etwas Leckeres zusammen kochen.

Lena-Marie Wochner, Klasse 8a, Hugo-Hofler-Realschule, Breisach

INFO

ORDNUNGSRUF

Wer im Bundes- oder Landtag durch Zwischenrufe, Beleidigungen oder andere Störungen auffällt, wird von der Sitzungsleitung zur Ordnung gerufen. Der Ordnungsruf ist eine disziplinarische Maßnahme. Irgendwelche Konsequenzen hat er jedoch in der Regel nicht.

st